

Jeno-Zeitung

Erscheint täglich. Bezugspreis monatlich durch Boten 2,10 Mk., durch die Post 2,20 Mk. (ohne Bestellgeld).
Schriftleitung und Geschäftsstelle in Ahaus: van-Dehden-Straße 8. Telegr.-Adresse: Kreiszeitung Ahaus i. W. Fernruf Nr. 450. Postfach 65. Postfach-Konto: Hannover 22 739.

Amthliches Organ für den Kreis Ahaus. 54. Jahrgang.
Geschäftsstelle in Gronau: Gebr. Penjing, Verlagsanstalt GmbH, Bahnhofstraße 2, Fernsprecher Nr. 260. Bankkonten: Kreis- und Stadtkasse Ahaus, Generebank Ahaus und Stadt. Sparte Gronau i. W. Anzeigenpreise: das 10spaltige Millimeter für die Jenozeitung 10 Pfg., für die Kreiszeitung für den Kreis Ahaus 3 Pfennig. Rabatt nach Tarif.
Verlag: Gebr. Penjing, Verlagsanstalt G. m. b. H., Zweigniederlassung Ahaus.

Gronauer Volkszeitung

für den Kreis Ahaus

Eper Volksblatt

Nummer 97

Dienstag, den 10. April 1934

Jahrgang 1934

Mit wehender Flagge sanken...

Ehrenscha der deutschen Marine im Berliner Meereskunde-Museum.

Von

Albrecht Winterberg.

„Nicht klagen — wieder wagen — Seefahrt ist not!“ Wie ein Symbol umschlingt dies Wort alle die Erinnerungsschätze, die in dem roten Backsteinbau des Berliner Museums für Meereskunde aufbewahrt sind. Wahrend steht es über der kleinen Nische angeschrieben, die dem Gedenken des Schiffes „Niobe“ und seiner jungen Besatzung geweiht ist. Ein paar Rettungsringe, drei oder vier verrostete Positionslaternen, im Salzwasser der Ostsee grau und unansehnlich geworden, eine Schiffsuhr, deren Zeiger auf 2 Uhr 30 stehen geblieben ist — das sind Dinge, die mit eindringlicher Wucht den Sinn dieses Wortes „Seefahrt ist not“ dem Besucher klarmachen.

Schmerzliche und zugleich stolze Erinnerung überall! In der großen Ehrenhalle, die von der lebensgroßen Nachbildung des Kommandoturmes eines deutschen Panzerkreuzers abgeschlossen wird, grüßt es leise rauschend von den Wänden. Fahnen, Fahnen, zerfetzt und zerklüftet, vom Sturmwind in Stücke gerissen, vom Meer ihrer Farben beraubt: so finden diese Schiffsflaggen die Ruhesstätte deutscher Seeleute. Und die große Tafel, im Mittelpunkt einer Längswand, verzeichnet es mit wenigen Worten: „Mit wehender Flagge sanken vor dem Feind...“, und nun folgt die fast unabhörbare Reife der Schiffsnamen, die sich bei den kleineren Einheiten nur noch in Nummern fortsetzt. Jede Nummer aber bedeutet ein verlorenes Schiff, Tote, Verletzte, trauernde Hinterbliebenen.

Keine Statistik, kein Buch, kein Vortrag, keine Zahlenreihe kann Deutschlands Unterlegenheit zur See so plastisch darstellen wie dies Transparent, das das Panzerkreuzer „Deutschland“ mit seinen 10.000 Tonnen darstellt. Man brühte auf einen Knopf, eine Apparatur beginnt leise zu summen und dann legt sich, unheimlich, gespensterhaft, ein leiser Schatten über das Bild des Schiffes. Es verschwimmt allmählich, der Schatten wird dichter, nimmt Formen an, und plötzlich ist aus ihm das englische Riesenschiff „Nelson“ entstanden, das lautlos unter Schiff in sich aufnimmt, verschluckt, vernichtet. Drohend starren die gewaltigen Geschützrohre dem Besucher entgegen.

Aber diese kleine Marine, die ein heute mehr denn je unverstehliches Diktat uns gelassen hat, ist technisch und menschlich so hoch qualifiziert, daß sie einen Gegner nur zu fürchten braucht, wenn seine Uebermacht sie einfach erdrückt. Modelle unserer Kreuzer, die auf ihren Auslandsfahrten in der ganzen Welt Begeisterung erweckt haben, Bilder vom Leben ihrer Besatzungen, Ausrüstungsstücke und Nachbildungen ihrer Maschinen füllen die Säle und Vitruinen. Jeden aber zieht es in die Räume, die die Tropfen aus dem großen Kriege beherbergen. Die „Albatros“, die in einer bewundernswürdigen Fahrt das Landungsunternehmen der „Gedenk“ aus dem Indischen Ozean nach Arabien überführte, hat ihre altweltlich gezeichnete Galleonsfigur und ihren Kompass beigeleuchtet. Von den Fahrten der tapferen Hilfskreuzer „Möwe“ und „Wolf“ zeugen Modelle und ein besonderes interessantes Stück: Eine feste Holztafel, die mit vielen Irländischen von der „Möwe“ erbeutet wurde. Ihr Inhalt war einstmals der stattliche Betrag von 75.000 Mark in Gold! Die ruhmreiche Flagge der „Möwe“ weht darüber an der Wand.

Welcher junge Mensch, und sei er damals auch erst sechs Jahre alt gewesen, erinnert sich nicht heute noch der Taten von „U 9“, die in einem einzigen Tage drei englische Panzerkreuzer, „Hogue“, „Creffly“ und „Aboukir“ versenkte? Nun, eine schwarzgefärbte Holztafel aus den Kabinen der „Creffly“ hält das Gedenken an diese einzigartige Heldentat wach. Daneben, halb verrostet und zerfetzt, ein schweres Stahlkreuz, mit dem die Engländer die Straße von Dardanien zu sperren versuchten, Flaggen der von deutschen U-Booten versenkten französischen und englischen Kriegsschiffe, auch — gewiß ein einzigartiges und seltenes Stück — eine Wetteruhr, die durch ein besonderes Werk dem Kapitän eines Handelsschiffes in kurzen Abständen ermahnte, im Hinblick zu fahren, um den verdammten U-Booten zu entgehen.

Immer neue Tropfen, Schiffsgegeschäfte, auch wohl ein Stück zerbrochenes Eisen, das letzte, was von einem sinkenden Schiff übrig blieb. Unter Glas lesen wir die Ernennungsurkunde des Grafen Spee zum Befehlshaber des Kreuzergeschwaders in Ost-Asien. Auch Rußland hat seinen Tribut an diese Ausstellung entrichten müssen. Schiffsmodelle, Fahnen und — seltsamer Gegenstand zu all diesen kriegerischen Emblemen — ein hoher Leuchter, dessen Kerzen vor dem Marienbild des russischen Kreuzers „Slawa“ brannten.

Aber nicht Geschäfte, nicht Flaggen, nicht erbeutetes Material können eine so eindringliche Sprache sprechen wie die beiden Schriftstücke, die Anfang und Ende eines besonderen Teiles der Marinekriegsgeschichte kennzeichnen. Sie erzählen von dem Kampf des

Marinekorps in Flandern. Oktober 1914: Drei Forts der Festung Antwerpen ergeben sich deutschen Marinekräften. Auf Notizzetteln, die noch den Kopf in französischer Sprache tragen, hat ein Kapitänleutnant in fliegender Hast die Formalitäten der bedingungslosen Uebergabe aufgeschrieben. Vier kurze Sätze. Der belgische Kommandant hat seine Gegenzeichnung daruntergelegt. Dann, 1918: In einem Korpsbefehl gibt Admiral v. Schröder den Befehl

zum Rückzug des Marinekorps aus den Stellungen, die es vier Jahre lang gegen gewaltige Uebermacht gehalten hat. So ganz anders klingt dieser Befehl als die sonst nüchterne Sprache militärischer Dienststellen. Etwas von der Bitterkeit schwingt darin nach, die dieser Admiral empfunden haben muß, als er sich zum letzten Ende entschließen mußte, mit seinen Marinekräften eine neue Stellung, in der Richtung auf Deutschland, zu suchen.

Hier aber schließt sich wieder der Ring: Seefahrt ist not! Deutsche Jugend, die diese Ehrenscha unserer Marine besucht, wird nicht klagen, wenn sie auch in Ehrfurcht ergriffen vor jenem Heldentum steht, das sie vielleicht nur noch aus den Erzählungen der Väter kennt. Mit Begeisterung wird sie die großen Gedanken aufgreifen, die der schlichte Spruch über der Gedenktafel der „Niobe“ umschlossen hält.

Verhandlungen über die deutschen Auslandsschulden.

Vorübergehende Unterbrechung der Transferzahlungen unvermeidbar.

Erklärungen Dr. Schachts.

Die Anleihen und Kredite, das Zinsproblem und die Finanzierung der Rohstoffeinfuhr.

Dr. B. Sackel, 9. April.

Die am Sonnabend nachmittag in Basel begonnenen Verhandlungen der amerikanischen, englischen, schweizerischen, holländischen und schwedischen Gläubiger Deutschlands über die Transferfrage wurden

auch am Sonntag und Montag fortgesetzt. Reichsbankpräsident Dr. Schacht, der von Pressevertretern begleitet worden war, verhandelte über die deutschen Auslandsschuldenlage zu beabsichtigen, betonte gegenüber dem Vertreter des Deutschen Nachrichtenbüros ausdrücklich,

er sei niemals für eine Nichtanerkennung der deutschen Schulden eingetreten, noch habe er eine solche angeregt.

In einem Vortrag vor dem Bondclub of New York, so fuhr der deutsche Reichsbankpräsident fort, habe ich am

9. Oktober 1930 bereits festgestellt und stelle dies hiermit wieder fest, daß wir alle Anleihen und Kredite, in welchen Geld durch private Anleger oder kommerzielle und finanzielle Kreditgeber investiert worden ist, als private Schulden betrachten, gleichgültig welcher Ursache sie ihre Entstehung verdanken, ob einer politischen oder nichtpolitischen. Deutschland ist entschlossen gewillt, diese Schulden zu bezahlen. Das gegenwärtige deutsche Schuldenproblem ist nicht eine Frage der Nichterfüllung, da jeder deutsche Schuldner gleichgültig, ob Privatschuldner oder öffentlicher Schuldner, nach den gegenwärtigen gesetzlichen Vorschriften den vollen Betrag seiner Verpflichtungen in Reichsmark in die Konvertierungskasse für Rechnung der Treuhänder der fremde Studeinhaber zu leisten hat.

Was Deutschland z. B. nicht bewirken kann, ist, die fremden Devisen für diese Reichsmarkzahlungen zur Verfügung zu stellen, da Deutschland nicht genügend Devisen verdient, um den Transfer zu bewerkstelligen.

Auf die Frage nach der gegenwärtigen Devisenlage und ob, wenn eine Devisen für Transferzwecke verfügbar seien, der Reichsbankpräsident glaube, daß ein Transfer-Ausschub eintreten werde, antwortete Dr. Schacht:

Wie die Dinge liegen, scheint mir ein Transfer-Ausschub unter den gegenwärtigen Umständen unvermeidlich zu sein.

Auf die nächste Frage: Glauben Sie, das eine Herabsetzung der Zinsätze für die bestehenden Anleihen zweckmäßig wäre, erwiderte Dr. Schacht: Da die Lage des Weltmarktes sich so sehr verschlechtert hat, glaube ich, daß jede Zinsherabsetzung von Nutzen sein würde. Ich glaube sogar, daß eine solche Herabsetzung vom ökonomischen und moralischen Standpunkt gerechtfertigt wäre, da die gegenwärtigen Zinsätze in allen Ländern allgemein zurückgegangen sind.

Es scheint mir daher nicht fair zu sein, 6 und 7 v. H. Zinsen zu nehmen, da alle anderen Anleihen der großen industriellen Länder viel geringere Zinsätze aufweisen. Aber selbstverständlich kann oder will Deutschland keine einseitige Verringerung in den Zinsätzen herbeiführen.

Es ist Aufgabe der Gläubiger, zu entscheiden, ob eine Herabsetzung der Zinsätze nicht eine vernünftige Maßnahme wäre.

Die Pressevertreter wiesen alsdann den deutschen Reichsbankpräsidenten auf die Gerüchte hin, daß Deutschland wegen neuer Kredite zur Finanzierung seiner Einfuhr für Rohstoffe verhandele. Sie baten auch hierüber um Auskunft; Dr. Schacht erklärte: Ich habe niemals um neue fremde Kredite nachgesucht, noch darüber verhandelt. Ich wünsche, die alten Schulden zu bezahlen und nicht neue Schulden zu machen. Da es aber Deutschland an Devisen mangelt, sind mir gezwungen, unsere Einfuhr von Rohstoffen zu beschränken, was naturgemäß eine weitere Restriktion des Weltmarktes bedeutet.

Ich habe jedoch eine gewisse Hoffnung, daß Abmachungen zwischen Deutschland und seinen Gläubigern gegebenenfalls zustandekommen können, durch welche Deutschland in die Lage versetzt würde, seine Rolle als Rohstoffkäufer, die es in der Vergangenheit gespielt hat, weiter zu spielen.

Nur auf diese Weise kann es Deutschland ermöglicht werden, seine Schulden zu bezahlen. Es gibt nur einen Weg, alte Schulden abzutragen, nämlich den der künftigen Geschäftsbelegung.

Vormarsch in Spanisch-Marokko.

Dr. Madrid, 9. April.

Dieser Tage haben die Spanier das spanisch-marokkanische Gebiet von Ifni besetzt. Ifni war, obwohl es ebenso wie die Städte Ceuta und Melilla spanisches Hoheitsgebiet ist, nie von den Spaniern besetzt worden, da man einerseits diesem 2000 Quadratkilometer umfassenden Territorium, das von der Landseite vom französischen Protektorsgebiet umschlossen wird, keine besondere Bedeutung beimaß und andererseits eine Landung zur Unterwerfung der Stämme im französischen Gebiet mit großer Sicherheit ein sehr blutiges Unternehmen gewesen wäre. Erst die letzte große französische Aktion im Atlantik, in deren Verlauf sich der „Blau Sultan“, der auch über Ifni regierte, freiwillig den Spaniern stellte, machte diese Besitzergreifung dieses Gebietes möglich. Sie wurde lediglich von dem Obersten Capaz und drei weiteren Offizieren durchgeführt, nachdem vorher die politische Lage mit den Eingeborenen gründlich geklärt worden war. Die Besatzungstruppen trafen erst Montag in Ifni ein. Der Erfolg dieses Unternehmens ist ausschließlich dem Obersten Capaz zuzuschreiben.

Kommt Barthou nach Berlin?

Botschafter Francois Poncet in Paris

(1) Paris, 9. April.

Der französische Botschafter in Berlin, Francois Poncet, ist am Montag mittig in Paris eingetroffen. Auf die verschiedenen Fragen der anwesenden Journalisten antwortete der Botschafter, daß er weder einen Auftrag noch eine Bestellung auszurichten habe, sondern lediglich einen achtstägigen Urlaub in der französischen Hauptstadt verbringen werde. Es sei ganz selbstverständlich, daß er diese Gelegenheit benutze, um den Außenminister aufzusuchen, mit dem er außerdem persönlich befreundet sei.

Die Pariser Presse gibt sich jedoch mit dieser Erklärung nicht zufrieden, sondern sucht nach den Hintergründen der plötzlichen Reise des Botschafters. Man ist allgemein der Ansicht, daß Francois Poncet größtes Interesse daran habe, vor Zusammenritt des Genfer Büros genau über die französischen Absichten und insbesondere über den Stand der gegenwärtigen französisch-englischen Beziehungen unterrichtet zu sein. Insbesondere wird in der Presse davon gesprochen, daß der Botschafter, der heute nachmittag bereits von dem Außenminister Barthou empfangen wurde,

im Zusammenhang mit einer Aussprache über den Stand der deutsch-französischen Abrüstungsverhandlungen die Möglichkeit eines Besuchs Barthous in Berlin besprochen werde.

Das Gerücht von einem Berliner Besuch Barthous bei Gelegenheit seiner Reise nach Warschau und Prag ist zwar bereits vom Quai d'Orsay als jeder Grundlage entbehrend bezeichnet worden, aber dies Dementi hindert verschiedene Blätter nicht, darauf hin-

zuweisen, daß Francois Poncet nach Paris gekommen sei, um zu sehen, welche Stimmung in hiesigen Regierungskreisen für einen Berliner Besuch des Außenministers herrsche. Gleichzeitig werde er Barthou über die allgemeine Lage in Mitteleuropa Bericht erstatten, damit dieser seine Reise nach Warschau und Prag mit den nötigen Unterlagen antreten könne. Ganz offensichtlich wird dem Dementi nur geringe Bedeutung beigemessen, und in den Abendblättern findet man die Ansicht vertreten,

daß, wenn Francois Poncet auch noch keine Einladung in der Tasche habe, er wenigstens die Stimmung prüfen werde, die für einen solchen Besuch in den amtlichen französischen Kreisen herrsche.

„Paris Soir“ begründet diese Ansicht damit, daß die Reichsregierung gerade jetzt größtes Interesse daran habe, sich mit Frankreich zu verständigen, nachdem die französische Regierung durch die vorherige Annahme der zu treffenden Beschlüsse des Abrüstungsbüros praktisch auf ihre bisherige Haltung verzichtet und es dem Abrüstungsbüro erlaubt habe, die juristische Grundlage des Konferenzabkommens zu verändern. Mit anderen Worten

habe Frankreich sich damit einverstanden erklärt, daß man die deutsche Aufrüstung legalisiere.

Die „Liberté“ ist hingegen sehr zurückhaltend. Das Blatt hält es für durchaus möglich, daß Francois Poncet sich in Paris über die Absicht seiner Regierung unterrichten will, glaubt aber nicht, daß die Reichsregierung jemals die Absicht habe, den französischen Außenminister einzuladen.

Außer Francois Poncet empfing Barthou heute nachmittag den französischen Botschafter in Warschau, Laroche.

Weihe des „Hein Godenwind“ in Hamburg.



Am Sonntag wurde in Hamburg durch den Reichsjugendführer Baldur von Schirach die Weihe der größten Jugendherberge der Welt, des Segelschiffes „Hein Godenwind“, vollzogen. Unser Bild zeigt die Ehrengäste beim Betreten des Schiffes während der Einweihungsfeier.

Im Monat März 500 000 Arbeitslose weniger.

Riesenerfolg der Arbeitsschlacht.

▼ Berlin, 9. April.

Vor Pressenvertretern machte der Präsident der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung, Dr. Syrup, am Montag hoch erfreuliche Mitteilungen über das Ergebnis der neuesten Arbeitslosenzählung der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung. Er führte dabei aus:

Der offizielle Monatsbericht der Reichsanstalt über den Stand der Arbeitslosigkeit am 31. März kann mit seinen Einzelheiten erst morgen veröffentlicht werden. Im Hinblick auf die Bedeutung dieser Zählung, der ersten nach dem Beginn der Frühjahrsschlacht gegen die Arbeitslosigkeit, wolle er aber schon heute das bereits feststehende Endergebnis bekanntgeben.

Wie haben im Monat März einen großen Erfolg zu verzeichnen, nämlich einen Rückgang an Arbeitslosen um mehr als eine halbe Million, genau um 570 000. Der Stand der bei den Arbeitsämtern registrierten Arbeitslosen ist damit am 1. April 1934 auf rund 2,8 Millionen gesunken.

Was diese Zahl bedeutet, zeigt der Vergleich mit dem Vorjahre. Am 1. April 1933 verzeichneten wir 5,6 Millionen Arbeitslose. Im Laufe eines Jahres, vom 1. April 1933 bis zum 1. April 1934, ist somit die Zahl der Arbeitslosen genau um die Hälfte vermindert worden.

In diesem Zusammenhang rief Präsident Syrup die große zahlenmäßige Entwicklung der Arbeitslosigkeit in die Erinnerung zurück: Anfang 1933 rund 6 Millionen Arbeitslose; kühnlicher Rückgang dieser Zahl bis Ende November 1933 auf rund 3 1/2 Millionen; Anstiegen der Arbeitslosen im strengen Wintermonat 1933 auf 4 Millionen, fortgesetzter, gesteigerter Rück-

gang bis zum 1. April 1934 auf 2,8 Millionen.

Diese wenigen Zahlen sprechen für sich. Der unerbittliche Wille der Reichsregierung hat ein großes Ergebnis erzielt. Höher jedoch als die materiellen Maßnahmen der Regierung im Kampfe gegen die Arbeitslosigkeit wertet Präsident Dr. Syrup die erzielte seelische Umstellung des ganzen Volkes zur Frage der Arbeitslosigkeit.

Im Gegensatz zu der stumpfen Resignation der langen Krisenjahre ist es jetzt die Überzeugung aller Volksgenossen, daß jeder Willenseinsatz, jede Anstrengung und jedes Opfer des Einzelnen zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit selbstverständliche Pflicht ist.

Diese Einstellung wird, so führte Präsident Syrup aus, bei der kritischen Betrachtung der Entwicklung der deutschen Arbeitslosigkeit im Ausland nur selten gewürdigt. Sie ist im Grunde auch nur aus dem Mitleiden verständlich. Wer z. B. die Eröffnung der Frühjahrsschlacht durch den Führer miterlebt hat, der weiß, daß sich kein Volksgenosse, der guten Willens und Verantwortungsbewußt ist, dem Rufe verlagen kann.

Trotz aller Erfolge wollen wir uns aber, damit schloß Präsident Dr. Syrup seine Ausführungen, bewußt bleiben, daß der Kampf in diesem Sommer mit gleichem Nachdruck weitergeführt werden muß. Er wird sich in erster Linie gegen die verbliebenen Hochburgen der Arbeitslosigkeit, die Großstädte und Industriebezirke richten; dabei wird die Verminderung der Arbeitslosigkeit in der Reichshauptstadt Berlin eine besondere Rolle spielen. Der Frühjahrserfolg gibt uns das Recht zu der bestimmten Erwartung, daß auch die neuen Ziele im Kampfe gegen die Arbeitslosigkeit bei gleicher Anspannung aller Kräfte erreicht werden.

Der Saar-Ausschuß am 16. April in Rom.

Die ersten Mitteilungen über die Praxis der Abstimmungen.

DNB Genf, 9. April.

Das Völkerbundssekretariat gibt folgendes bekannt: Der Dreierausschuß, der vom Rat mit der Aufgabe betraut worden ist, die Vorarbeiten für die Abstimmung im Saargebiet zu studieren, wird — auf Grund einer Einladung seines Präsidenten, des Barons Aloisi, — am 16. April in Rom zusammenkommen. Im Laufe dieser Tagung wird der Ausschuss vor allem den Bericht prüfen, der ihm von dem Juristenausschuß unterbreitet worden ist. Über die Beschlüsse dieses juristischen Ausschusses veröffentlicht der „Berliner Bund“ in seiner Montagsausgabe bemerkenswerte Einzelheiten. Der Artikel ist „auf Grund besonderer Informationen“ verfaßt und mit Genf, den 7. April, datiert.

Die Frage der Abstimmungsberechtigung ist — wie in dem Artikel ausgeführt wird — vom juristischen Ausschuss dahin geklärt worden, daß jeder, der am 28. Juni 1919 an der Saar gemohnt hat, das Stimmrecht besitzt, und zwar ohne Unterschied der Nationalität.

Der Wohnsitzbegriff sei nach einer Entscheidung des „Ständigen internationalen Gerichtshofes“ im Haag definiert worden, d. h. als „ständige ernsthafte Niederlassung mit der Absicht, dort zu bleiben“. Veränderungen des Wohnsitzes oder auch der Nationalität, die nach dem 28. Juni 1919 eingetreten seien, hätten daher keinen Einfluß auf die Abstimmungsberechtigung. Der Unterschuß habe sich gegen die Auffassung gewandt, daß auch die sogenannten Saargänger abstimmungsberechtigt seien. Ferner habe er sich gegen eine Abstimmungsberechtigung der damaligen französischen Besatzungstruppen ausgesprochen.

Die Frage der gemeinde- oder bezirksweisen Abstimmung habe im Ausschuss zu eingehenden Diskussionen Anlaß gegeben. Frankreich habe der gemeindeweisen Abstimmung den Vorzug gegeben;

der Ausschuss habe aber in seinem Bericht die gemeindeweise Abstimmung verworfen, und zwar aus politischen Erwägungen. Es könne nicht Aufgabe des Völkerbundesrates sein, zur Zersplitterung des Saargebietes und zur Verteilung des deutsch-französischen Gegensatzes beizutragen.

Deshalb spreche sich der Juristenausschuß für die bezirksweise Abstimmung aus, wobei aber nicht das Gesamtergebnis sämtlicher Bezirke nach der bestehenden Verwaltungsrechtseinteilung des Saargebietes auszulagebend sein solle, sondern das Resultat der einzelnen Bezirke als solche.

Der Artikel befaßt sich u. a. auch mit den Kosten der Saarabstimmung. Die Saarregierung stelle sich für die Abstimmung erforderliche Organisation folgendermaßen vor: Die Abstimmungskonvention, die im Mai zweifellos vom Völkerbundsrat beschlossen werde, solle aus einem Präsidenten und drei Mitgliedern bestehen. Ihr stehe zur Verfügung ein Generalsekretär, der von vier Hilfskräften unterstützt werde.

Als zweite Einrichtung sei ein Wahlkreisausschuß geplant. Er soll von einem Präsidenten geleitet

werden, einem Beamten im Range eines Ministerialrates und aus 23 weiteren Beamten, neun Sekretären und 24 anderweitigen Hilfskräften bestehen. Diese hohe Zahl sei durch die Wahlbezirke bedingt. Ferner sei eine Schlichterstelle erster Instanz für Streitigkeiten hinsichtlich der Abstimmungsberechtigung vorgesehen. Als letzte und oberste Instanz sei das Abstimmungsgericht in Aussicht genommen.

Die Kosten für Gehälter mit Ausnahme der Auslagen würden monatlich auf 500 000 französische Francs veranschlagt. Dazu kämen noch Kosten für Reisen, für den Wahlstift selbst usw. im Betrage von 1 1/2 Millionen.

In dem Artikel wird weiter gesagt, die Regierungskommission des Saargebietes habe sich als Kollektivpersonlichkeit dahin ausgesprochen, daß ein militärischer Schutz für das Saargebiet, wie ihn der Präsident Anor persönlich verlangt habe, nicht notwendig sei. Das benötigte Polizei- und Gendarmierkorps wird auf 2365 Mannschaften und Unteroffiziere sowie 25 Offiziere geschätzt, was monatliche Auslagen von 8 Millionen sowie eine einmalige Auslage von 6 Millionen für Ausrüstung usw. erfordere. Die Regierungskommission schlägt eine Teilung der Kosten zwischen Deutschland und Frankreich vor oder aber eine internationale Anleihe, falls sich dieser Weg als unmöglich herausstellen sollte.

Als höchst bemerkenswert bezeichnet der Verfasser des Artikels dann die angebliche Tatsache, daß die Saar-Kommission selbst alle Befugnisse hinsichtlich der Abstimmung zurückgewiesen und in einer vertraulichen Note an den Völkerbundsrat diesen allein für die Abstimmung verantwortlich gemacht habe.

Natürlich muß dem Verfasser und der Zeitung die Verantwortung für die Richtigkeit ihrer Angaben überlassen bleiben. Man hat den Eindruck, daß es sich im wesentlichen zwar um authentische Einzelheiten handelt, daß aber auch dieser Bericht noch nicht alle Zusammenhänge enthält.

104 Kriegsschiffe im Manöver.

Verlegung eines Teils der Pacific-Flotte nach dem Atlantischen Ozean.

Los Angeles, 9. April.

Die bereits seit einiger Zeit geplante Verlegung eines Teiles der Pacific-Flotte nach dem Atlantischen Ozean ist nunmehr erfolgt. 104 Kriegsschiffe, die insgesamt neben 300 Flugzeugen 45 000 Mann Besatzung an Bord haben, ließen am Montag in Richtung Panamakanal aus. Die Schiffe werden in den Gewässern um den Panamakanal große Manöver abhalten, die am 12. Mai im Karibischen Meer beendet werden. Die Kriegsschiffe werden dann Ende Mai in New York eintreffen und dort von Präsident Roosevelt beauftragt werden.

Die Flottenverlegung bringt die Ueberbesetzung von insgesamt 125 000 Menschen einschließlich der Familienangehörigen von der Küste des Stillen Ozeans zur atlantischen Küste mit sich.

als Kämpfer unserer Bewegung, für die hegreiche Durchführung der nationalen Revolution als kommissarischer Minister des Innern in Preußen erworben haben, und nicht zuletzt für die einzige Treue, mit der Sie Ihr Schicksal an das meine schlossen.

Das Telegramm erreichte Göring in Rom, wo er zu wichtigen Verhandlungen weilte. Das deutsche Volk vernahm diese Ernennung mit Freude und Genugtuung, wußte es doch, daß damit ein Mann endgültig an die Spitze Preußens trat, der selbst die beste Verkörperung preußischen Geistes, preußischer Pflichterfüllung, preußischen Soldatentumes und preußischer Tradition ist.

Am 20. April, dem Geburtstag des Führers, landete Göring nach einem schweren Alpenflug in München. Am 21. April traf der Ministerpräsident in Berlin ein und übernahm die Dienstgeschäfte.

Damit begann in Preußen ein neuer Kurs. — Seltener ist in einem einzigen Jahre in einem Lande so viel Politisches geschaffen worden wie im Jahre 1933 in Preußen unter der Führung Görings. Göring räumte auf in Preußen, es haubte dabei erheblich, aber nach den Aufräumungsarbeiten war dann das Haus wieder lauber.

Internationale Geldfälscherbande unschädlich gemacht.

Bisher eine Million Pfund Falschgeld festgestellt.

London, 9. April.

Eine große internationale Geldfälscherbande, die seit einem Jahr englische Banknoten, Staatspapiere und Versicherungsmarken sowie polnische Staatsanleihen im Gesamtbetrag von über einer Million Pfund gefälscht hat, ist von der englischen Geheimpolizei Scotland Yard aufgedeckt worden. Nachdem Nachforschungen in den meisten europäischen Hauptstädten einschließlich Berlin angestellt wurden, entdeckte man, daß die Bande ihren Sitz in Warschau hat. Ein Scotland Yard-Beamter fuhr nach Warschau, wo die Werkstatt der Fälscher in einem dunklen Vorstadtviertel gefunden und sofort 18 Verhaftungen vorgenommen wurden. Die in Warschau gemachten Entdeckungen können von ganz sensationellem Charakter sein. Möglicherweise ist der Betrag der Fälschungen noch bedeutend höher als eine Million Pfund. Da sich führende Mitglieder der Bande in England aufhalten sollen oder auf dem Wege nach England waren, hatte auch die Bank von England einen führenden Anteil an den Nachforschungen genommen. Am Sonntagabend erließ die englische Polizei dringende Warnungen an sämtliche Häfen und Flugplätze, auf einreisende Mitglieder der Fälscherbande aufzupassen. Inwieweit die gefälschten Papiere bereits in Umlauf gebracht worden sind, ist noch nicht bekannt. Die Presse rechnet mit der Möglichkeit, daß der Börsenhandel mit den von den Fälschungen betroffenen Anleihen, unter denen sich die im Jahre 1927 von der englischen Bankfirma Lazard Brothers ausgelegte siebenprozentige polnische Anleihe von 2 Millionen Pfund befinden soll, vorübergehend eingestellt wird.

Geheimfabrik in Warschau?

DNB Warschau, 9. April.

Die Presse veröffentlicht heute Einzelheiten über die Verhaftungen, die in London und in Warschau im Zusammenhang mit der Geldfälscherbande vorgenommen wurden.

Sammenhang mit der Aufdeckung der großen internationalen Fälscheraffäre vorgenommen wurden. Bei den Fälschungen handelt es sich in erster Linie um Obligationen der 7 1/2-prozentigen polnischen Stabilisierungsanleihe, ferner um besondere Marken zu Gunsten der englischen Arbeitslosenhilfe, die in England herausgegeben wurden, um Dollar- und Francbanknoten und um andere Wertpapiere. Mit Rücksicht auf die Untersuchung geben die Behörden der Öffentlichkeit bis jetzt keine Einzelheiten zur Kenntnis. Es ist jedoch bekannt, daß sich unter den Verhafteten der berühmte Gründer des Spielclubs Majeran, sowie die Familienmitglieder der des in London bereits verhafteten Fälschers Neumark befinden.

Bei Hausdurchsuchungen, die in den Wohnungen der Mitglieder der Bande vorgenommen wurden, wurde eine große Menge der gefälschten Papiere beschlagnahmt, die in die Millionenwerte gehen.

Die ganze Angelegenheit scheint außerordentlich weite Kreise zu ziehen. Die Behörden sind gegenwärtig damit beschäftigt, die Geheimfabrik, in der die Wertpapiere gefälscht wurden, zu entdecken. Man vermutet, daß sich diese Fabrik in Warschau befindet.

Beratungen über die Auslieferung.

London, 9. April.

Beamte von Scotland Yard sind mit Beamten des Außen- und Innenministeriums zu einer Besprechung mit dem Generalstaatsanwalt heute in London zusammengetreten. Es wird über die Aufsehen erregenden Verhaftungen in der Warschauer Geldfälscherangelegenheit beraten. Diese Konferenz soll darüber entscheiden, ob die Auslieferung beantragt werden soll, damit die Verhaftungen zu gleicher Zeit mit den am 3. April in London wegen des Verbrechens der Fälschung von britischen Versicherungsmarken sowie polnischen und ausländischen Staatsanleihen verhafteten Polen in London abgeurteilt werden können. Die Anklage müßte jedoch vorerst in Warschau erfolgen. Man nimmt an, so wird berichtet, daß die Vertreter der englischen und polnischen Regierung über diese Frage beraten werden, bevor noch eine neue Maßnahme erfolgt ist.

Die am 3. April erfolgten Verhaftungen waren bis zum heutigen Tage im Interesse der Nachforschungen geheimgehalten worden.

an der Nordsee eingeleitet, die Landesforstverwaltung der persönlichen Fürsorge des Ministerpräsidenten unterstellt und durch das preußische Jagdgesetz den Jagd ausüben gesteuert.

Diese Aufzählung vermag einen Eindruck zu vermitteln von dem, was geleistet worden ist, und wie schnell gleichzeitig einen Ausblick auf das, was auch künftig geleistet werden wird. Und so wird auch das Jahr 1934 unter der Devise stehen: Preußen voran!

Die rumänische Regierungskrise beigelegt.

DNB Bukarest, 9. April.

Die rumänische Regierungskrise kann vorläufig als beigelegt angesehen werden, da der König auf den heute nachmittag unter seinem Vorstehungsminister Ministerpräsidenten dem Kabinett Tataru sein Vertrauen ausgesprochen hat.

Dieser Ministerrat beschäftigt sich mit dem Umschuldungsgesetz, das nach jahrelangen Kämpfen und unzähligen Veränderungen soeben von der Kammer angenommen worden ist. Der König sprach dem Ministerpräsidenten seinen Dank für das Geleit und die bis zum Kabinett geleistete Arbeit aus und drückte darüber hinaus dem Kabinett noch besonders sein Vertrauen aus. Anschließend wurden in einer besonderen Audienz der Außenminister Titulescu, der Innenminister Intulez und der Finanzminister Slavescu empfangen, über deren Verlauf jedoch nichts bekannt geworden ist. Damit ist die so plötzlich infolge des Abstimmungsergebnisses im Dica-Prozess ausgebrochene Regierungskrise zunächst beigelegt.

Abbruch des Ungehorsamkeitsfeldzuges.

Kalkutta, 9. April.

Mit Genehmigung Gandhis wird sich die all-Indische Kongreßpartei wieder an den kommenden Wahlen beteiligen. Damit ist der passive Widerstand der Gandhianer aufgehoben. Gandhi erklärte: Ueberlegungen haben mich zu der Schlussfolgerung gebracht, daß ich als Kongreßführer anwesend sein muß, um die Ungehorsamkeitsbewegung, soweit er auf ein freies unabhängiges Indien abzielt, aufzugeben. Gandhi dankt aber seinen Anhängern das Recht ein, Ungehorsamkeitsfeldzüge als Kampfmittel noch dort anzuwenden, wo es sich um den Protest gegen einzelne Maßnahmen handelt.

Gefangenenbefreiung durch Anarchisten.

DNB Madrid, 9. April.

Der spanische Innenminister teilt mit, daß die Befreiung der sofortigen Aufhebung des Ausnahmezustandes beschlossen hat. Das Kabinett sei der Meinung, daß die ordentlichen Gesetze zur weiteren Aufrechterhaltung der Ordnung genügen. Ferner ist die Regierung entschlossen, die energiegelassensten Maßnahmen gegen die Brandstiftungen von Kirchen, die in der letzten Zeit wieder außerordentlich überhand genommen haben, zu ergreifen.

In San Fernando bei Cadix haben drei Anarchisten mit vorgehaltenen Pistolen den Wächter des Gefängnisses eingeschüchtert und fünf politische Gefangenen befreit, die des Mordes verdächtigt in der Zelle lagen, befreit. In Madrid hat eine Gruppe von Anarchisten einen Laden mitten in der Stadt ausgeplündert. Die Täter konnten unerkannt entkommen. In Madrid, Valencia, Saragossa und Barcelona dauern die politischen Streiks weiter an. In der letzten genannten Stadt kam die Polizei mit Anarchistenbanden auf die Spur, die die Ermordung der maßgebenden Politiker plante.

Injulls Auslieferung bevorstehend.

DNB Istanbul, 8. April.

Der höchste Gerichtshof in Konstantinopel hat die Auslieferung des Injull abgelehnt, dessen Auslieferung an die Vereinigten Staaten denotiert.

Oskar von Miller †.

DNB München, 9. April.

Geheimer Baurat Dr. Oskar von Miller, Schöpfer des Deutschen Museums, der in der letzten Lebenszeit war, ist am Montag nachmittag überraschend in München gestorben.

Göring ein Jahr preussischer Ministerpräsident.

Morgen steht Ministerpräsident Hermann Göring ein Jahr an der Spitze der preussischen Staatsregierung. Dazu verbreitet das Deutsche Nachrichtenbüro folgende Ausführungen:

Am 11. April 1933 wurde dem Reichskommissar für das preussische Innenministerium und Reichsstaatsminister Hermann Göring die Urkunde seiner Ernennung zum preussischen Ministerpräsidenten und zum preussischen Minister des Innern überreicht. An diesem Tage landete der Führer und Reichsführer Adolf Hitler folgendes Telegramm an Hermann Göring:

„Ich ernenne Sie mit Wirkung vom heutigen Tage zum Ministerpräsidenten von Preußen. Ich bitte Sie, Ihre Amtsgeschäfte am 20. April in Berlin übernehmen zu wollen. Ich fühle mich glücklich, Ihnen diesen Beweis meines Vertrauens und meines Dankes geben zu können für die großen Verdienste, die Sie sich um die Wiederherstellung des deutschen Volkes seit über zehn Jahren

Aus dem Kreise Ahaus

Aus der Stadt Ahaus

Ahaus, den 10. April 1934.

Der hochw. Bischof besucht das Dekanat Ahaus

Bischof Clemens August von Galen wird seine diesjährige Firmungsreise im Dekanat Ahaus beginnen. Mit seinem Besuche ist für Anfang Mai zu rechnen.

2 Ahauser mit dem Motorrad verunglückt

Auf der Rückreise von einer Fernfahrt verunglückten in der Nacht von Sonntag auf Montag 2 Ahauser, der Kaufmann P. St. und der Friseurmeister H. X., in der Nähe von Metelen durch Sturz mit dem Motorrad. Durch irgendeinen unglücklichen Zufall (wahrscheinlich durch Hineingeraten eines losgelassenen Maschinenteils in die Speichen) kamen die beiden auf offener Landstraße derart heftig zum Sturz, daß der Fahrer St. einen komplizierten linken Oberschenkelbruch und mehrere Gliedwunden sowie der Mitfahrer X. erhebliche Gesichtsverletzungen davontrug. Erst nach längerer Zeit wurden die Verletzten von dem Infassen eines vorüberfahrenden Autos bemerkt, der das weitere veranlaßte und für die Ueberführung ins Ahauser Krankenhaus sorgte.

Die Junggefallen wollen ihr Fest gefondert feiern

In der vorgestrigen entscheidenden Generalversammlung des Junggefellenschießvereins 1908 im Lokale Bamelung wurde beschlossen, auch in diesem Jahre das Junggefellenschießfest in altgebräuchlicher Weise zu feiern und kein Gemeinschaftsfest mit den beiden anderen Schützenvereinen aus Anlaß des 350jährigen Bestehens des Bürgerlich-schützenvereins zu feiern. Vorbedingung für die Feier eines getrennten Schützenfestes ist jedoch die Gewähr, daß mindestens 140 Festeilnehmer vorhanden sind. An dem Jubelfest will sich der Verein jedoch als Gast beteiligen, sonst bleibt alles bei der früheren Regelung. Die Versammlung hatte unter dem Vorsitzenden Paul Steingrube einen starken Besuch aufzuweisen.

Der Bürgerzug von Ahaus nach Billerbeck fährt ab Ahaus 8,05 Uhr, an Billerbeck 9 Uhr; ab Billerbeck 18,28 Uhr, an Ahaus 19,21 Uhr. Fahrpreis 1,20 Mk.

Weidwerk im April!

Im Ostermond geht die Jagd auf den Auerhahn und den Birkhahn an. Man wird den Abschluß nach Möglichkeit aber auf die zweite Hälfte des Monats verschieben, damit sich die kräftigsten Hähne weiter vererben. Man wird in jedem Falle den Abschluß auf ein Mindestmaß beschränken, da diese Wildarten in unserm Land selten geworden sind.

Die Schneepflüge sind nach dem Jagdschein noch von 15. 4. offen, man wird aber hier den Abschluß unterlassen, weil es sich meist schon um Nachzügler handelt, besonders wenn der März schon wärmer war. Auch brüht die Schneepflüge schon Ende April, wenn sie bei uns in Deutschland bleibt.

Der Ringeltaucher hat bis Mitte April Jagdgast, aber die meisten Jäger werden ihn schonen.

Das Raubwild ist im April besonders zu beachten. Haarraubwild wölft meist in dem Monat und das Federraubwild brüht. Hieron ist besonders den Krähen und Elstern zu Liebe zu rufen, die Krähennähte wird sich dazu besonders eignen, denn die Graufraße ist ein großer Schädling der Niederjagd.

Auf streunende Katzen und Hunde ist achtzugeben. Ebenso ist das zweibeinige Raubzeug im Auge zu behalten.

In Fasanerien sind besonders die Kassenfallen aufzufallen und in Ordnung zu bringen — denn das Teilnehmen ist nach dem neuen Jagdschein verboten.

Die Balzstimme sind auszubessern oder neu anzulegen, wo es erforderlich ist. Hodgehise sind nachzulegen und auszubessern. Salzleiden sind anzulegen oder zu erneuern. Wildbäder sind zu befeuchten, wo dies noch nicht geschehen ist. Da fast alles Wild in diesen Monaten schonzeitig hat, so muß im Revier unbedingte Ruhe herrschen.

Die ehem. Berufsoldaten helfen Arbeitsplätze schaffen

Führertagung des Reichstreubundes ehemaliger Berufsoldaten.

Von der Ortsgruppe Ahaus des Reichstreubundes ehem. Berufsoldaten werden wir gebeten, nachstehenden Bericht über das imposante erste öffentliche Auftreten des Reichstreubundes wiederzugeben. D. Schriftl.

Auf der Führertagung des Reichstreubundes ehemaliger Berufsoldaten am 17. März 1934 stellte der Präsident des Bundes, Oberbürgermeister Schwede, Koburg, unter lebhafter Zustimmung der anwesenden Führer der Verbände und Ortsgruppen des Reichstreubundes fest, daß auch die ehemaligen Berufsoldaten willens seien, in die kommende große Arbeitslosigkeit einzugreifen.

Jeder ehemalige Berufsoldat wisse, so erklärte der Bundespräsident, wie bitter es sei, jahrelang auf einen Arbeitsplatz warten zu müssen, und weil das jeder bitter empfunden habe, wisse er, daß alle ehemaligen Berufsoldaten Verständnis dafür haben werden, wenn die nationalsozialistische Regierung zur Schaffung von Arbeitsplätzen für junge ehemalige Berufsoldaten und andere arbeitslose Volksgenossen durch Herabsetzung der Beamtenaltersgrenze freie Arbeitsplätze schafft.

Die als Beamte angestellten ehemaligen Berufsoldaten hoffen, damit den übrigen Beamten ein Beispiel echter Kameradschaft und Volksgemeinschaft zu geben; denn sie werden durch diese Maßnahmen wohl am härtesten betroffen, weil ihre wirtschaftliche, soziale und familiäre Lage durch die späte Anstellung im Beamtenverhältnis weit schlechter ist, als die ihrer vergleichbaren Kollegen.

Im übrigen vertiefte diese Führertagung in vorbildlicher soldatischer Weise, getragen von nationalsozialistischem Geiste. In knappen aber scharfen Zügen zeichnete der Bundespräsident die politische Entwicklung und derzeitige politische Lage und das Marschziel und die Marschrichtung. Er verlangte von allen Mitgliedern des Reichstreubundes auch im Zivilkleide die gleiche soldatische Haltung wie während der aktiven Dienstzeit. Das Mitglied des Bundespräsidiums, General Bittborn, verstand es in ausgezeichnetster Weise, den ehemaligen Berufsoldaten klarzumachen, wie auch nach dem Aus-

den aus dem aktiven Dienste Kameradschaft der Tat, Wehrwille und soldatische Ueberlieferung gepflegt werden können. Bürgermeister Pietsch, Wiesbaden, der gleichfalls dem Bundespräsidium angehört, zeigte in eindrucksvoller, richtunggebender Weise, wie die Organe des Reichstreubundes an den Kameradschaftsabenden nationalsozialistischen Geist erwecken, pflegen und vertiefen können. Von besonderer Bedeutung waren die Ausführungen des Herrn Kameraden Baumlinger, der sich eingehend mit allen Fragen der Unterbringung ausgebildeter Berufsoldaten im bürgerlichen Beruf befaßte, wobei er unter anderem nachweisen konnte, daß die Zivilversorgung nicht nur ihren Tiefstand überwunden hat, sondern in erfreulich starkem Aufschwung begriffen sei. Auch zeigte er die Wege auf, die von den Organen des Reichstreubundes beschritten werden können, um auf dem wichtigsten Aufgabengebiet des Bundes, der Bekämpfung der ehemaligen Berufsoldaten, die auf Anstellung im Staatsdienst verzichtet haben und nun im schweren Existenzkampf des freien Erwerbslebens stehen, erfolgreich wirken zu können.

Man darf mit großer Genugung feststellen, daß diese erste Führertagung des Reichstreubundes den Beweis dafür erbracht hat, daß die Kameraden des Bundes, die 12 und mehr Jahre des Lebens mit letzter Einsatzbereitschaft dem Staate zur Verfügung gestanden haben unter der Kraft und geistlichen Führung ihres Bundespräsidenten im alten Geiste, aber mit neuem Schwung und froher Begeisterung an den Zielen arbeiten, die da heißen:

alles für Deutschland!

Einführung des Herrn Vikar Jürgens als Präses des Arbeitervereins St. Paulus.

Den Weihen Sonntag hatten sich die Mitglieder des Arbeitervereins dazu ausgerufen, um in feierlicher Weise die gemeinschaftliche Osterkommunion zu empfangen. Um 7,10 Uhr trat der Verein geschlossen am Jugendheim an, nahm anschließend um 7,30 Uhr Anteil an der heiligen Messe und empfing die hl. Kommunion.

Nach Beendigung der kirchlichen Feier wurde im Jugendheim bei einem Stündlein Unterhaltung ein gemeinschaftlicher Kaffee mit Kuchen eingenommen.

Am Nachmittag des Tages fand 4,30 Uhr in der Generalversammlung die Einführung des neuernannten Präses, Herrn Vikar Jürgens, durch Herrn Pfarrer Meyer statt. Mit der Einführung verband der Pfarrer die Bitte an die Mitglieder des Vereins, dem neuen Präses treu zur Seite zu stehen und mit ihm gemeinschaftlich zu arbeiten für die kath. Arbeitervereinsangelegenheiten. Als dringenden Wunsch aller übrigen Herren Geistlichen der Pfarre Ahaus trug der Pfarrer dem Präses und seinen Vereinsmitgliedern auf, doch zu allen größeren Veranstaltungen des Vereins, Mitarbeiterverammlungen und Familienabenden, alle geistlichen Herren einzuladen, denn gern nähmen auch sie an den erbauenden Veranstaltungen der Arbeiter teil.

Anschließend sprach zu seinen Vereinsmitgliedern der Präses, Vikar Jürgens. Eine besondere Freude, so führte der Präses aus, sei es für ihn, namentlich nach so vielen Jahren Priesterstätigkeit zum erstenmal einen Arbeiterverein leiten zu können. Sein Vorgänger, Herr Kaplan Horrmann in Greven, habe ihm ein ganz besonderes gutes, aber dennoch schweres Erbe überlassen. Es würde wohl schwer für ihn sein, einen so ruhigen Herrn im Verein zu erleben, er wolle sich aber tatkräftig bemühen, dem Verein alles zu geben was in seinen Kräften stünde. Wie sein Vorgänger, werde auch er im Verein die Pflege der Religion in den Vordergrund stellen, aber auch die familiären Vereinsveranstaltungen nicht vernachlässigen, da nicht nur die seelische, sondern auch die leibliche Seite des Menschen zum Recht kommen müsse.

Nachdem der Bischof des Vereins dem Pfarrer für seine Ausführungen und die Einführung des Präses dankt hatte, forderte er als Vorsitzender im Namen des Vorstandes die Mitglieder des Vereins auf, weiterhin der Arbeitervereinsangelegenheit treu zu dienen und in echt christlicher Art den Präses tatkräftig zu unterstützen.

Zur Generalversammlung erstattete der Vorsitzende den Geschäftsbericht. Der Verein hat in den letzten Jahren an Mitgliedern insbesondere an Männern im Alter von 25-40 Jahren, sowie die Wertung an Jungmännern zugenommen. 180 Mitglieder sind im Verein vereint. Religiöse Feiern und Vorträge fanden mehrere statt. Die Pflege der gemeinschaftlichen Kommunionen wurde gut durchgeführt. Vorstandssitzungen, Mitarbeiterverammlungen wurden regelmäßig abgehalten, desgleichen die Familienfeiern. Sechs treue, ältere Mitglieder haben durch Tod den Verein und die Arbeitskameraden verlassen. Durch ein stilles Gedenken wurde noch einmal dieser verstorbenen Arbeitskameraden gedacht. Eine Reihe Mitglieder konnte im Geschäftsjahr das 25jährige Mitgliederjubiläum feiern.

Der Bericht des Kassierers stellte eine zufriedenstellende Kassenlage dar. Die Beiträge wurden zweimal gesamt.

Der Vorstand trat alsdann aus seinem Amte aus. Der Präses wünschte jedoch dem bisherigen Vorstand für ein weiteres Jahr zu behalten und bekräftigte ihn geschlossen unter jubelnder Zustimmung der Mitglieder.

Anschließend wurde die Pilgerfahrt nach Billerbeck am 15. 4. beschlossen und die Teilnahme an derselben bestens empfohlen. Mit einer starken Teilnahme der Arbeitervereinsmitglieder ist zu rechnen.

Die kirchliche Feier und die Veranstaltung im Jugendheim wurden gut durchgeführt, die Mitglieder setzten sich fast reiflos ein, einige gemeinschaftliche Gefänge mit Klavierbegleitung trugen am Nachmittag zur Belebung bei.

Gegen 18 Uhr konnte die gut verlaufene Tagung vom Bischof geschlossen werden.

Weitere lokale Nachrichten auf einer anderen Seite.

Bleibt der Heimatzeitung treu

Nienborg

Von der Schule. Lehrer W. Entrup wurde zur endgültigen Anstellung von Nienborg nach Hoetmar im Kreise Warendorf versetzt. Möge dem Scheidenden an seiner neuen Wirkungsstätte eine erfolgreiche Berufstätigkeit als Erzieher unserer Jugend beschieden sein.

Kirchliches

Kommwallfahrt des Kapuzinerordens anlässlich der Heiligsprechung des Sel. Bruders Konrad von Parzham D. M. Cap. Pfingsten 1934

Der Kapuzinerorden veranstaltet am 16. Mai eine Kommwallfahrt aus Anlaß der Heiligsprechung des Sel. Kapuzinerbruders Konrad von Parzham, die ihren Anfang in Köln am Rhein nimmt. Zustige Gelegenheit ist an allen größeren Bahnhöfen der Strecke Köln-Basel geboten. Wegen Ausflüssen und Anmeldungen wenden man sich an das nächste Kapuzinerkloster oder an das Provinzialat der Kapuzinerprovinz in Ehrenbreitstein am Rhein.



Gronauer Stadt-Mundschau

Gronau, den 10. April 1934.

Weißer Sonntag!

„Erstkommunion der Kinder! Blütenweiße Jugend! Lauter Frühling in blühenden Herzen. Wie glücklich diese Kinder sind. Bist du es nicht mehr, hast du nicht auch einen Weißen Sonntag gehabt? Knie wieder einmal hin und bete, dann gibt es einen Weißen Sonntag auch für dich.“ Diese Worte schrieb der unvergeßliche Karl Sonnenschein vor wenigen Jahren einmal zum schönsten Tag im jungen Menschenleben. Man erinnerte sich ihrer, wo am letzten Sonntag 165 junge Glieder unserer Pfarrgemeinde erstmalig zum Tisch des Herrn gingen. Feierlich klangen die Glocken von den Türmen, jubelnd erfüllten Orgelklänge das dicht gefüllte Gotteshaus, und mächtig drang das „Veni Creator“ des Chores zur Höhe, als die Erstkommunikanten in feierlicher Prozession von der Marienkapelle abgeholt und durch das schön gesäumte Hauptportal in die Kirche geleitet wurden. Die ganze Gemeinde nahm Anteil an der Feier, deren erhebende und erbauende Mittelpunkt die Erneuerung des Taufgelübdes und die Darreichung des Brotes Christi während der hl. Messe sind. Während dieser kommunizierten die Eltern der Kinder an den Seitenaltären. Nach der hl. Handlung wandte sich Herr Pfarrer Neufels zunächst an die Kinder. Schwach und zart wie Frühlingsblumen sind sie noch, aber fest und stark in der Liebe zu ihrem Heiland, dem sie heute Treue fürs Leben geloben. Besondere Worte fand der Pfarrer dann für die Eltern der Kinder, die heute das Glück ihrer Kinder teilen, aber auch sich ihrer Verantwortung für das Seelenheil des ihnen anvertrauten Kindes bewußt bleiben sollten. Friedliche Worte der Ermahnung wurden auch den Erwachsenen zuteil, die vielleicht nur am Weißen Sonntag ins Gotteshaus kämen; beim Anblick dieser frohgläubigen Kinderjahre möchten sie sich ihres Taufgesammenschlusses der beiden ältesten Schützenvereine unserer Stadt ausdrückt.

Zusammenschluß Bürgerisch-schützenvereins und Allgemeiner Schützenverein

Die Allgemeine Gronauer Schützengilde aus der Taufe gehoben

Dem Juge der Zeit folgend und gemäß dem Willen des Führers, daß sich alle Volksgenossen über Klassen- und Standesunterschiede hinweg die Hand reichen, haben sich vielerorts auch die Schützenvereine zusammengeschlossen. In Gronau bildet den Auftakt nach dieser Richtung der am letzten Sonnabend im Rahmen einer feierlichen Feier offiziell erfolgte Zusammenschluß der beiden bisherigen Vereine: Bürgerisch-schützenvereins und Allgemeiner Schützenverein. Der Saal des Hotels zur Post war geschmückt mit den alten und neuen Reichsfarben; mit ihnen gaben die auf der Empore von Blumensträußen umgebenen Bilder der beiden Führer des Reichs, Hindenburg und Hitler, gleichsam das Sinnbild für den Einigkeits- und Gemeinschaftssinn, der sich hier im Kleinen durch die Vereinigung der beiden ältesten Schützenvereine unserer Stadt ausdrückt.

Die Kapelle Heise leitete den Abend mit schneidenden Marschweisen ein. Dann ergriff der Vorsitzende des vorbereitenden Ausschusses, Herr Eduard Heise, das Wort. Es sei, so betonte er, besonders zu begrüßen, daß die beiden ältesten Vereine der Stadt zuerst den Weg zum Zusammenschluß gefunden hätten. In der letzten gemeinsamen Sitzung hätten die Vorstandsmitglieder beschlossen, ihre Vertreter zur Verfügung zu stellen. Möchten nunmehr alle dazu beitragen, daß die heute aus der Taufe zu gehende 1. Kompanie der Allgemeinen Gronauer Schützengilde wasche und gedeihe. Sprecher brachte anschließend ein dreifaches Siegesheil auf Reichspräsident und Kanzler aus, worauf die Verammlung je eine Strophe der beiden Nationallieder sang.

Der Führer des bisherigen Allgemeinen Schützenvereins, Herr Waanders, gab der Genugtuung darüber Ausdruck, daß es den beiden Vorständen gelungen sei, ein gemeinsames Fest zu ermöglichen, woran jeder Stadtgenosse, ob Kaufmann, Handwerker, Arbeiter, Beamter oder Bauer sich beteiligen solle. Das sei der Zweck des Zusammenschlusses. Von diesem Gedanken aus würden nämlich die übrigen Schützenvereine dem gegebenen Beispiel folgen. — Im vorbereitenden Ausschuss sei man sich, so führte Herr Waanders weiter aus, darin einig geworden, den Schützenbruder Eduard Heise zum Führer der 1. Kompanie vorzuschlagen. Da sich in der Verammlung hiergegen kein Widerspruch erhob, war damit die Führerwahl einstimmig im Sinne des Vorschlags getätigt.

Herr Heise dankte für das ihm übertragene Amt, für das er sich mit ganzer Kraft zum Besten der Allgemeinen Gronauer Schützengilde einsetzen werde. Er wolle es bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, den alten Vorstandsmitgliedern der Bürgerisch-schützenvereins und des Allgemeinen Schützenvereins im Namen aller Schützenbrüder herzlichsten Dank abzusprechen für ihre treue, langjährige Arbeit, als Ausdruck der Anerken-

Vereinsanzeiger

(Nur für Mitteilungen an die Mitglieder Preis pro Millimeter Höhe 5 Pfennig.)

Kath. Gesellenverein, Ahaus, Heute abend 8,30 Uhr Versammlung im Jugendheim. Wegen dringender Besprechungen ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes zu erscheinen.

Städt. Musikkapelle Ahaus, Mittwoch, den 11. April bei Harpener um 8,30 Uhr Probe. Für die Besprechung dringender Angelegenheiten ist vollständiger Besuch unbedingt erforderlich.

Kath. Gesellenverein, Epe, Mittwoch abends 8,30 Uhr findet im Lokale des Herrn B. Baleneder, Ochtruper Straße, eine Versammlung des kath. Gesellenvereins statt. Diejenigen jungen Leute, die sich im Gesellenverein aufnehmen lassen wollen, werden gebeten, zu erscheinen.

Gronauer Männer-Gesang-Verein, Wiederbeginn der Gesangstunde nicht Mittwoch, sondern Freitag abend, 8 Uhr Vorstandssitzung.

lütbes erinnern. — Chorische und solistische Darbietungen umrahmten in passender Weise die Feier dieser Stunde. — Am Nachmittage wurde den Kindern nach der Dankandacht ein Bild überreicht, das ihnen diesen Tag in der Erinnerung festhält; im Herzen aber soll er sich immer wieder erneuern durch häufigen Empfang dieses heiligsten der Sakramente, damit der Bund sich festige, den der göttliche Kinderfreund mit diesen jungen Menschen seelen schloß.

● Kleine Stadtnachrichten. Samstagabend gegen 23 Uhr entstand zwischen mehreren jungen Leuten auf der Burgtorstraße aus geringfügiger Ursache eine frächtige Schlägerei. Einer der Beteiligten mußte bewußtlos zur Polizeiwache gebracht werden. — Sonntag nachmittag wurde auf der Ochtruper Straße ein Passant von einem hiesigen Auto leicht angefahren. Die Schuld trägt der Fußgänger, der die wiederholten Signale des Kraftwagens nicht beachtete und mit drei in gleicher Höhe gehenden Passanten einen großen Teil der Fahrbahn für sich in Anspruch nahm. — In der vorhergehenden Nacht gegen 2 Uhr fuhr ein betrunkenen Autofahrer von hier, der schon in den Abendstunden hier unangenehm aufgefallen war, mit seinem Auto in der Nähe des Schützenhofes in den Straßengraben.

▲ Die letzte Nummer der „Rooverschöpfung“, des Organes der Deutsch-Niederländischen Gesellschaft (Münster-Emschde) enthält folgende Beiträge: 1. Besuch im Reichsmuseum Twente in Enschede. 2. Willen Ripperda, Herr von Hengelo, Vorbergen, Roetelo und Rypenborch. 3. Grenz- und Uebergangsbahnhof Bentheim. 4. Vespere der Aufführung von Mozarts Oper „Così fan tutte“ durch das Stadttheater Münster. 5. Westfälische Original: Von Till Eulenspiegel bis zum „tollen Bomberg“. 6. Spiel um Westfalen: Wie der Wiener Kongreß die Provinz Westfalen bildete. — Das Märchen ist versehen mit mehreren Bildern der Emslandstraße.

▲ Aus Enschede. Dem großen holländischen sozialen Führer, Hr. Dr. A. Riens, soll in Enschede ein Denkmal gesetzt werden. Das Standbild geht bereits der Vollendung entgegen und wird am 16. Juni durch den Herrn Erzbischof von Utrecht die Weihe erhalten.

Statt Karten.
Regierungsrat Dr. Harry gr. Beilage
Mia gr. Beilage
geb. Adams
Vermählte
Epe i.W., den 10. April 1934,
(Hotel Lammerding)

Habe mich in Stadtlohn
in meinem elterlichen Hause
als
Zahnarzt
niedergelassen.
Dr. B. Brinkamp

Arbeits-
Beschaffungsfront
Ihr mehr des deutschen Volkes Kraft,
Wenn ihr dem Handwerk Arbeit schafft!

Wibbelt-Bücher
jetzt nur noch jeder Band
in Ganzleinen gebunden **2.85**
Wibbelt, Das vierte Gebot
" De Järlschopp
" De lesten Blumen
" Schulte Witte, 2 Bände
" Drücke Möhne, 2 Bände
" Hus Dahlen
" Wildrups Hoff
" Windhok
" De Strunz
" Ut de feldgraoe Tied, 2 Bände
Gebr. Lensing
Gronau

Werbung schafft Arbeit!
Aufruf der nordwestdeutschen Zeitungsverleger!
Der Landesverband Nordwestdeutschland des Reichsverbandes der deutschen Zeitungsverleger erläßt folgenden Aufruf:
Auf Grund der Anordnung des Führers hat die Arbeits-schlacht für das Jahr 1934 begonnen. Deutscher Volksgenosse, der Du Einzelhändler, Handwerker oder Gewerbetreibender bist, nutze für Dein Geschäft mehr als bisher die werbende Kraft der Anzeigen!
In den deutschen Tageszeitungen! Du gibst Deinem Geschäft damit neuen Auftrieb und hilfst mit, daß durch Umkehrbelegung sowohl in Deinem Geschäft, bei Deinen Lieferanten wie auch im deutschen Zeitungsgewerbe neue Arbeitsplätze für unzählige Volksgenossen geschaffen werden.
Deutscher Geschäftsmann, wirb für Dein Geschäft durch Anzeigen in den deutschen Tageszeitungen! Du hilfst dadurch mit am Wiederaufbau der deutschen Wirtschaft.

Die Predigten
von
Pater Fritz Vorspels S.J.
im Kölner Dom sind in Heftchen zu
20 Pfg.
wieder vorrätig bei
Gebr. Lensing, Buchhdlg., Gronau
Bahnhofstr. 2

Preussische Staatslotterie
Ziehung 1. Klasse
am 20. u. 21. April
Lospreis nur mehr RM. 3.— pro 1/2 Los und Klasse.
Wegen der bevorstehenden Ziehung Losbestellungen jetzt sofort erledigen!
Hollweg, Rheine
Staatl. Lotterie-Einnahme
Amliche Mittelstelle für Gronau:
Gronauer Zigarrenbörse
Leo Husel, Bahnhofstr.
Sofort oder a. 1. Mai ein kath. Mädchen nicht über 20 J. für mittl. landwirtsch. Betrieb gesucht. Lohn nach Uebereinkunft. Offerten unter W W an die Buchhdlg. Diehl, Stadtlohn.
Gelbst. Industrie-, Pflanz- und Speisefarbstoffen hat abzugeben
Joh. Temming
Auerbach bei Wessum
Mädchen
20 Jahre, wünscht Stellung. In Küche u. Haushalt. perf. Gute Zeugnisse vorhanden. Zu erfragen in der Gchf. Gronau Bahnhofstr. 2, Tel. 260.

Breden Bauernsonntag
Im Saale des Herrn Otto Kleine fand am vergangenen Sonntag nach dem Hochamte die Monatsversammlung des Ortsbauernverbandes Breden statt. Der Kreisbauernführer wies auf ein Flugblatt hin, das sich mit der Unternehmung der Kalkböden befaßt. Die praktische Erfahrung und wissenschaftliche Forschung in den letzten Jahrzehnten haben übereinstimmend gezeigt, daß ein großer Teil unserer Kulturländer an Kalkarmut leidet. Von jeder Parzelle, ob es sich um Acker- oder Grünlandfläche handelt, sollen Bodenproben zur Untersuchung entnommen werden, deren Ergebnis dem Bauer über den Zustand seines Bodens auflärte und ihm dadurch die Möglichkeit gegeben wird, saure Böden durch kalkgemäße Kalkung zu entäuern und wieder in einen guten Kalkzustand zu bringen. Diese großangelegte Bodenuntersuchung wird von einer fliegenden Station durchgeführt. Sie ist bereits im Kreise Tecklenburg vollzogen worden und wird gegenwärtig im Kreise Goeßfeld vorgenommen. Die Bodenprobe von jeder Parzelle kostet 10 Pfennig. Im Interesse einer gelunden und leistungsfähigen Landwirtschaft darf erwartet werden, daß jeder Bauer in dessen Betrieb sich saure Böden finden, sobald wie möglich die erforderliche Kalkung vornimmt. Kreisbauernführer Wolfering gab Johann ein Schreiben der Reichsstelle für Siedler-Beratung bekannt. Hiernach ist 15 Siedlern die Möglichkeit gegeben, im Osten zu siedeln. Siedlungslustige Bauernjöhne, die sich hierfür interessieren, müssen sich baldigst auf der Geschäftsstelle melden. Hier werden auch die näheren Bedingungen bekanntgegeben. Kreisbauernführer Wolfering wies noch besonders darauf hin, daß es nicht möglich sei, sämtliche Siedler im Westen unterzubringen. In erster Linie komme dafür der Osten in Frage. Und wer arbeiten wolle, der könne auch dort zu gutem Erfolge kommen. Weiterhin wurde vom Kreisbauernführer bekanntgegeben, daß von der Abteilung 2 des Landesbauernrates ein Fragebogen herausgegeben sei. In diesen sind von jedem Viehhalter die Viehhaltungsbedingungen einzutragen. Es handle sich hierbei darum, die Verbreitungsgebiete von rotbuntem und schwarzbuntem Vieh festzustellen. Die Regelung dieser Angelegenheit wurde den Bauernschaftsvorstehern übertragen. Kreisbauernführer Wolfering betonte noch, daß jetzt die gemeinsamen Eierverwertung eingeleitet habe. Pro Kilo werde ein Preis von 1,10 Pfg. gezahlt. Die Auszahlung der Eiergelder erfolge in der kommenden Woche. Aus technischen Gründen habe diese nicht eher stattfinden können. Aus der Verammlung heraus wurden nun Fragen gestellt, die sich mit der Eier-, Milch- und Butterregelung befaßten und zu einer regen Aussprache führten. Von der Führung wurde zugesichert, daß man selbstverständlich bestrebt sein werde, berechtigten Wünschen nachzukommen und zur Erfüllung derselben die erforderlichen Schritte unternehmen werde. Im übrigen müsse man die Angelegenheit von einer größeren Warte aus betrachten. Herr Dr. Lohmann gab dann die neuen Richtlinien für die Umschlagsteuer bekannt, die nach Ertragsklassen pauschalisiert sind. Es sei besonders bei der Veranlagung darauf zu achten, ob auch der Eigenverbrauch richtig abgeleitet sei. Für jede Person, die zum Haushalt gehört, wird jährlich ein Abzug von 260 Mk. zugewillt. Der Steuerbetrag beträgt 1%, eine erhebliche Besserung gegenüber den Vorjahren. Herr Dr. Lohmann wies noch darauf hin, daß diese Richtlinien für die Umschlagsteuer im Westf. Bauer veröffentlicht worden seien.
Jedem Bauer sei zu empfehlen, den Westf. Bauer, der die einzige landwirtschaftliche Zeitschrift sei, zu abonnieren, denn darin finde er das nötige Rüstzeug für den täglichen Kampf. Herr Dr. Lohmann sprach sodann noch in kurzen Ausführungen über die Nachschubgerichte. Nach Dankworten des Kreisbauernführers wurde sodann die Verammlung mit einem dreifachen Siegesheil auf den Führer geschlossen.

Der J. C. Schö in Epe 8 Tore!
B. i. E. Epe — J. C. Gronau 09 1:8 (0:3).
Das Jugendpokalspiel hatte in Epe seine Anziehungs-kraft nicht verfehlt, zumal die Gastgeber zum ersten Male in neuer Besetzung ihrem Gegner gegenübertraten. Auch die Bezirksligisten versuchten eine neue Aufstellung und man mußte feststellen, daß diese ganz gut einschlug. Gewiß soll man die sonntäglichen Leistungen der Gronauer Mannschaft nicht überschätzen, denn es kann allzu schnell wieder ein Umkehrung nach der negativen Seite eintreten. Man hat eben zu schlechte Erfahrungen gemacht, als daß man jetzt schon ein abschließendes Urteil sich bilden könnte.
Die Gastgeber waren eigentlich nicht so leicht zu schlagen, wie es das Resultat vermuten läßt. Aber die Gronauer Stürmer hatten Schußkraft. Auch fehlte der Einlaß nicht, jedoch Tore die nötige Folge waren. Bereits bis zur Pause hatten sie 3 Tore durch Wolters, Benfer 1 und Jadoelski 1 vorgelegt, obwohl ein Elfmeter ausgelassen worden war. Groß beteiligt an diesen Erfolgen war auch Horstmöller, der Linksaußen stürmte. Gleich nach dem Wechsel kamen die Gastgeber zu ihrem mehr als verdienten Ehrentreffer, der jedoch kurz darauf durch Jadoelski 1, der besonders gut in Fahrt war, wieder wett gemacht wurde. Bis zum Schluß schraubten die Gronauer das Ergebnis durch Benfer, Jadoelski 2 mal und Wolters auf 8:1, damit einen hohen Sieg erringend. Die Gronauer waren auf Halb-links und auf dem linken Flügel noch schwach besetzt.
B. i. E. Epe Ref. — Gronau 09 Ref. 0:2.
Verantwortliche Schriftleitung für den lokalen Teil:
Fritz Salomon, Wans; für den lokalen Anzeigenteil: B. Schütte, Wans.

WIRRWARR
Roman von Emmy Peyer.
(Nachdruck verboten.)
Copyright: Prometheus-Verlag, München-Gröbenzell.
Er erhält außerdem einen Reisekreditbrief, er erhält klau, verlor seine angelegenen Arbeiten, schließlich paßt er und dann tatsächlich am Nachmittag reisen; gen Abend ist er in Sehn.
Es ist schon zu spät, um noch irgend etwas in der rubenangelegenheit zu unternehmen. So schlendert er urch die geliebte, ach so betrauerte Stadt seiner Jugend, er geht hindurch wie ein Fremder, kein Mensch, r ihn kennt, keiner, der ihm lächelt. Unvertraute tragengänge sind aus verkehrstechnischen Gründen niger, neue, amerikanisierende Zweibauten sind standen, die Stadt hat ein anderes Gesicht bekommen, mit anders, pulst anders, das Haus seiner Eltern ist h geöffnet für das Publikum, "Landesmuseum" steht i der Tür, Besuchzeiten sind angegeben, Berg steht nommen davor. Der Park ist zugänglich gemacht, Berg ht hinein, da ist noch die kleine Koiertasse, auf der e Mutter des Nachmittags mit ihm zu plaudern legte. Berg steht sich einen Augenblick auf die Bank, s ist ein trostlicher Abend, erfüllt von allen Enttäunungen und Bitternissen vereintem Heimkehr. Auch m Wirt des Hotels "Zum Erbsprinzen" ist er ein inlich Fremder, der Gast auf Zimmer 63, einer unter n vielen. Trübselig sieht Berg vor einer kläglich Wein, zzzbandmüßig ist da, die Stimme des Kundfunkaners, die stille Ruhe des Hauses ist dahin; erdrückt von teren Gefühlen wirft Berg sich ins Bett.
Ganz früh ist er anderntags unterwegs nach Annarolina. Er hat einen Bergingenieur und einen Arter mitgenommen, und es dauert gar nicht lange, bis an dem Schwindel auf die Spur kommt.
"Dachte ich mir's doch", sagt Berg fast triumphierend m Ingenieur. Am Nachmittag schon sieht er im D-Zug rantfurt-Basel. Seine Ungebuld beflügelt die Reise, unterbrochen jagt er durch nach Stülzen, drei Tage ch der Konferenz in München ist er in Taormina.
Er hat sich telegraphisch angelagt.
"Weißt du, Eichen, ich schide ihm das Auto an die ahn. Und ich denke, er kann hier im Hause schlafen d mit uns essen, er gehört doch zur Firma."
Eva nicht höflich, abweisend. Ihr ist Dr. Berg so ablut gleichgültig, ein Gesicht mehr. Sie hat so viel zu nten, zu erleben in diesen Tagen, daß alles andere in n Hintergrund tritt; sie ist noch sehr jung, die kleine va Röttgen, sehr jung und sehr ratlos.
"Ich weiß nicht, was mit mir ist, Lohberglein", sagt e kläglich, abweisend. Ihr ist Dr. Berg so ablut gleichgültig, ein Gesicht mehr. Sie hat so viel zu nten, zu erleben in diesen Tagen, daß alles andere in n Hintergrund tritt; sie ist noch sehr jung, die kleine va Röttgen, sehr jung und sehr ratlos.
"Das wird noch kommen, Eichen."
"Glauben Sie? Ach hab es mir immer anders geacht, Flamme, aufloben, verzeihen, befehlungslos werden von Glück."
"Du hast Romane im Sinn, du lieber, süßer Rindsopt."
Eva schluchzt plötzlich und schlägt die Hände vor das Gesicht.
"Kind, Kind, hab Geduld. Warte doch, du bist noch ein kleines, dummes Mädel, das mit seinem Herzen noch nichts Rechtes anzufangen weiß. Warte mal den ersten Kuß ab."
Katharina tupft ihr zärtlich die Tränen von den Augen.
"Was hast du heute mit Seiner Durchlaucht verabschiedet?"
"Er will am Nachmittag mit dem Auto nach Messina und lud mich ein mitzufahren. Ich habe aber abgelehnt." Jögernd setzt sie hinzu: "Ich hatte das Gefühl, er wollte mit im Wagen eine Liebeserklärung machen, die möchte ich noch ein wenig hinauschieben, ich muß mir erst über mich selbst klar werden."
"Na, Kleines, dann beschläfe es noch einmal. Aber ich warne dich: Spiele nicht mit einem Mann, der es ehrlich mit dir meint."
Ja, Eva Röttgen hat Werlentins Aufforderung abgelehnt. Der junge Mensch ist betroffen, enttäuscht; seit einigen Tagen ist etwas Fremdes zwischen ihm und dem Mädchen, Eva weicht ihm aus, entzieht sich ihm, die herzliche Selbstverständlichkeit von früher ist dahin, Verlegenheit ist da, Unausgeglichenheit, Verdrüßel. Trotzdem hat sie ihn gern, das fühlt der junge Mann. Auch er ist noch jung und weiß die Erregungen nicht zu deuten. Dazu drängt Neheim immerfort.
"Na, hind Sie noch nicht weitergekommen mit der kleinen Röttgen? Ist die Festung so schwer zu nehmen? Sturm, Ullade, Sprung auf, marsch, marsch."
Nun hat sie abgelegt für heute! Werlentins wirft seine Zigarette ärgertlich weg, beißt sich auf die Lippen. Aber da kommt Frau Röttgen.
"Ach heute gerade, daß Sie nach Messina wollen, Durchlaucht. Können Sie mich mitnehmen? Ich habe dringend auf der Bank zu tun und habe mich mit den Jüngen geirrt."
Sie steht in ihrem hellen Sommerkleidchen aus wie ein ganz junges Mädel und kann so niedlich bitten. Also los mit Margaret Röttgenberg!
"Ich konnte nie im Kursbuch lesen", sagt sie drohlich flügend, als der Wagen schon die Serpentinlen herabrollt, "mein Mann hat mich immer damit geneckt."
Unten kurz vor der Station begegnen sie dem Röttgenischen Auto; ein junger Mensch sitzt drin, schaut wie verzaubert mit hellen Augen in die paradiesische Landschaft. Mann, wer ist denn das? Wen erwarten die Röttgens? Eva hat nichts von einem Besuch erzählt.
Erfüllt von quälenden Gedanken fährt Werlentins die Küste entlang, er ist ein stiller, schweigsamer Fahrtengehilfe, Margaret Röttgenberg achtet seine Besonnenheit, der kleine weiße Wagen, der den Gästen des Timeo zur Verfügung steht, fuhrt eilig und pflichtgetreu die Straße entlang, die Orangen- und Zitronengärten hängen voll von goldenen Früchten, das Meer blaut, aber die Beiden fahren mit abgewandten Augen, beherrscht von durchaus anderen Vorstellungen.
In Messina empfängt Werlentins die ersehnten Briefe. Margaret Röttgenberg, die sich tatvoll im Sintergrund hält, sieht, wie der junge Mann aufstrahlt, wie die grübelige Spannung des Gesichtes sich beim Lesen in beglückte Zufriedenheit wandelt. Sie selbst hat ihre Geschäfte auf der banca commerciale rasch erledigt, sie wünscht jetzt Tee und ein wenig Musik, so kehrt man in einem kleinen meerswärts gelegenen Café ein. Werlentins füllt in seiner Tasche die geliebten Briefe knistern, sie beschwingen ihn, beleben ihn, gute Raune schießt auf; der Heimweg wird ganz anders als die Hinfahrt, man hat wieder Augen für die Landschaft und sagt einander Hübsches und Liebesswürdiges.
"Dies Klima pulvert prachttoll auf", begeistert sich Margaret Röttgenberg. "Ich fühle mich so unternehmungslustig wie seit Wochen nicht. Können wir nicht morgen vormittag den Spaziergang nach Mola machen?"
"Die Steigung ist ziemlich anstrengend und der Weg feurig und etwas un bequem." Werlentins deutet mit lachendem Spott auf Margarets Schuhe mit den phantastisch hohen Absätzen.
"Kraftprobe auf meine Gesundheit, Durchlaucht. Außerdem — hier droht sie passhaft mit dem Zeigefinger — verlernen Sie mich nicht. Ich bin glückliche Besitzerin eines Paar derber Bergstiefel. Ich gehöre wirklich nicht zu denen, die mit Tanzschuhen auf die Zugspitze wollen."
Man einigt sich also auf Mola. Frau Röttgenberg ruft vom Hotel aus Eva Röttgen an und erzählt deren Zusage. Auch Neheim wird überredet; er sperrt sich anfangs ein wenig unter Hinweis auf die Steigung, aber Margaret entwickelt soviel schmeichelnde Diplomatie, daß er mit komischer Verzweiflung nachgibt.
Schließlich fällt ihm ein: es ist auf jeden Fall besser, wenn ich mitgehe, ich nehme dann Frau Röttgenberg in Beschlag und verdränge so dem Doktor Gelegenheit, mit der kleinen Röttgen allein zu sein.
Inzwischen aber hat das Schicksal einen seiner nettschen Scherze begonnen, die es so gern für uns bereit hält, mit denen es Klänge, Berechnungen über den Haufen wirft, Verwirrung stiftet, Unheil anrichtet, kurz, ein prädelndes Lustspiel in Szene setzt und zuweilen ein Menschenleben vernichtet.
In der Villa Röttgen also ist an diesem Nachmittag Dr. Berg angekommen. Er hat Briefe ergriffen vom Gastsimmer (wie bezaubernd ist dieser Blick über das griechische Theater, über Meer und Veldna, man kann sich kaum davon trennen!), er hat gebadet, sich frisch gemacht und hat dann seine Karte zu den Damen des Hauses hineingeschickt. Bei diesem Besuch ist etwas Wertwüdiges passiert, man hat zuerst gedacht, Fritz Schwarzenberg komme da herein, wahrhaftig, Berg hat seine Gestalt, seine Haltung, seinen Gang, seine Bewegungen, auch der Schnitt des Gesichtes ist ähnlich — ein merkwürdiges Spiel, freilich, bei näherem Zusehen fallen die Unterschiede auf, Berg wirkt jugendlicher, elastischer, frischer, obwohl auch er einen Zug von Melancholie hat.
Berg sagt: "Ich bringe wichtige Nachrichten aus München. Ich bin vom Direktorium beauftragt, sie Herrn Röttgen sofort mitzuteilen."
"Herr Röttgen ist jetzt beschäftigt, aber beim Abendessen werden Sie ihn sehen," erwiderte Fräulein von Lohberg.
Röttgen läßt sich und Dr. Gattermann vor dem Abendessen entschuldigen, bittet nur einen kleinen Imbiß ins Arbeitszimmer zu schicken.
Jetzt werden mir die Herren wahrscheinlich tagelang nicht zu sehen bekommen, heute morgen ist ein wunderbarer Torso ausgegraben worden, darüber vergißt Vater alles andere."
Aber ich muß Herrn Röttgen sprechen."
Eva lächelt.
"Für Vater gibt es kein Muß, wenn solch ein Fund gemacht ist. Sie müssen schon mit uns vorlieb nehmen derweilen."
Dr. Bergs Blick gleitet über sie hin, er errötet, wird verwirrt und verlegen, sie plaudert, redet unauffällig, verkommt dann plötzlich und weiß auslaut nix mel, zu sagen. Berg nimmt es belustigt zur Kenntnis.
Und nun lautet der Fernsprecher, es gibt ein lebhaftes Frage- und Antwortspiel, zum Schluß äußert Eva — ganz obenhin, ganz nebenhinhin — "vielleicht bringe ich unten neuen Hausgenossen, Herrn Dr. Berg mit."
Im Fernsprecher scheint erkannte Frage aufzuklingen. "Es ist ein Herr von der Firma, der zu einer geschäftlichen Besprechung mit Vater hier ist."
Schluß, abgehängt.
"Sie disponieren so über meinen Kopf weg, gnädiges Fräulein?"
"Vater hat doch wahrscheinlich morgen noch keine Zeit für Sie, Doktor, da zeige ich Ihnen gern etwas Hübsches."
"Ich bin nicht zu meinem Privatvergnügen hier und hoffe sehr, daß Ihr Herr Vater mir morgen Gehörschen kann; die Firma erwartet mich zurück."
"Na, wir werden ja sehen."
Und Eva behält recht: Wilhelm Röttgen läßt sagen, er könne vorläufig keine Abteilungen brauchen. Dr. Berg möge die Lage als Urlaub ansehen.
Berg beugt sich auf die Lippen, drahtet nach Mülheim, im übrigen nimmt er diesen Urlaub wie ein vom Himmel gefallenes Geschenk und geht gerne mit Eva (sie ist wirklich ein reizendes Mädchen!) zum Hotel Timeo. Da die Villa Röttgen sehr abseits vom Wege nach Mola liegt, hat man das Timeo als Treffpunkt verabredet.
Margaret Röttgenberg sieht schon mit den Herren in der Halle, als die beiden ankommen.
Großes Erstaunen: Dr. Berg von den Röttgenwerken? In Neheim schließt Mitzrauen auf, Unbehagen, einen Augenblick spiegelt es deutlich auf seinem Gesicht. Dann hat er sich wieder in der Gewalt; Ullade, ran an den Feind, die Gefahr kennenzulernen; er wird bezaubernd lebenswürdig, nimmt Berg ganz für sich in Beschlag. Man bricht schnell auf, man geht erwartungsstark mit elastischen Schritten in den hellen Morgen, da, als sie aus der schattigen Kühle des Parkes herauskommen auf die flimmernde Straße, zwischen deren Steinmauern sich die Hitze schon in dieser frühen Stunde fängt, ein leiser Schrei, ein zarter Klagelaut, Frau Röttgenberg gleitet zu Boden. Neheim fängt sie auf.
"Es ist wirklich nichts, meine Herrschaften. Ein kleiner Schwindelanfall."
Man bringt sie vorsichtig geküßt ins Hotel zurück. Auf ihrem Balkon — ach, hier ist es schattig, hier ist es ruhig, hier flirzt die Sonne nicht! — findet sie ihren Humor wieder.
"Sie wollen den Spaziergang aufgeben? Aber 'einesfalls, meine Herrschaften. Ich wäre untröstlich. Bitte, gehen Sie nach Mola."
"Wir wollen lieber einen Arzt kommen lassen."
"Aber meine Herrschaften, ich kenne mich doch, ich brauche nur Ruhe, ich darf mir eben nichts zumuten. Carlotta wird mit ein wenig zur Hand gehen," das hübsche Zimmermädchen knist dienstfertig.
Die kleine Gesellschaft entschließt sich endlich, doch den Weg zu machen, und zwar ist Neheim jetzt die treibende Kraft; er hat sich blühend überlegt, daß er Berg auf dem ganzen Wege für sich allein haben kann.
"Ich werde Ihren Aufstieg mit dem Fingerglas beobachten und in Gedanken bei Ihnen sein," lächelt Margaret ein wenig mühsam, "erzählen Sie mir recht hübsch, wie es war."
Sie wird sorgfältig von Carlotta auf den Diegestuhl gebettet und verjort. Sie scheint recht ruhebedürftig.
"Ich bin sehr müde, Carlotta, sorgen Sie, daß ich unter keinen Umständen gestört werde."
(Fortsetzung folgt.)

Widersprüche um die Frau des ermordeten Schlossherrn.

Wer schoss mit der dritten Pistole?

DNB Schweinfurt, 9. April.

Auch am Montag vormittag umlagerte eine nach Hunderten zählende Menschenmenge den Eingang zum Gerichtsgebäude. Kurz nach 10 Uhr eröffnete Landgerichtsdirektor Geret den fünften Verhandlungstag im Waltershausen-Prozess und rief als ersten Zeugen Kriminalkommissar Joseph Mayer von der Landespolizei in Nürnberg auf. Der Zeuge, der am 2. Dezember 1932 in Schloss Waltershausen den Tatbestand aufgenommen hat, schildert zunächst

die Angaben, die Frau Werther der Polizei gegenüber machte und die in vielen Punkten mit dem Befund an Tatort im trassen Widerspruch standen.

Frau Werther habe gesagt, sie sei, als der erste Schuß gefallen sei, sofort aus dem Bett gesprungen und in das Zimmer ihres Mannes gerannt. Auf Grund des Befundes müsse man sich aber fragen, daß Frau Werther nicht sofort nach der Tat ausgesprungen und hinweggeflücht war. Der Zeuge war sogar der Meinung, daß Frau Werther einige Zeit bewußtlos gewesen sein müsse. Zudem ließen Blutspuren auf dem Läufer erkennen, daß die Person, die den Blutverlust hatte, nicht aufrecht gegangen, sondern langsam vorwärtsgekauert sei. Daß die Person einige Zeit an der Tür, die beide Zimmer verbindet, stehen geblieben sei, bekräftigten die Blutspuren, die sich auf das Türschloß geseht haben. Nach Angabe der Frau Werther sei sie nach der Tat zur Klingel gegangen, um Hilfe herbeizuholen. Nachweise dafür ließen sich aber nicht erbringen, weil Blutspuren, die sich auch hier hätten zeigen müssen, fehlten. Aus dem gleichen Grunde erscheine es unwahrscheinlich, daß Frau Werther gleich nach dem Mord zur Koffertkammer sei, die sich neben dem Bett ihres Mannes befand, gegangen sei, um sie zu verschließen. Sie hätte weiter noch angegeben, daß der Täter zum genannten Tür hinausgegangen sei. Der Täter müsse also durch die Koffertkammer ins Freie gelangt sein. Das habe sich aber nach dem Tatortbefund als unmöglich erwiesen, denn die Tür dieser Kammer, die ins Freie führe, sei noch innen verschlossen gewesen. Die Fenster hätte der Täter nicht öffnen können. Die Fenster hätte der Täter nicht öffnen können.

Der Zeuge gab seiner Überzeugung dahin Ausdruck, daß außer der Frau und dem Herrn Werther niemand in dem Zimmer hätte sein können. Es käme noch in Frage, daß jemand im Einvernehmen der Frau Werther gehandelt habe.

Da aber Frau Werther mit Liebig gesprochen habe und auch bei Liebig eine Pistole gefunden worden sei, aus der im Zimmer geschossen sein solle, habe der Zeuge angenommen, daß Liebig die Hand im Spiele haben müsse. Die spätere Untersuchung aber habe nicht im geringsten den Nachweis hierfür erbracht.

Unglaublich sei, daß der Hauptmann, als er den tödlichen Schuß erhalten habe, noch zweimal das Bett verlassen habe, wie das Frau Werther behauptete. Die Untersuchung der Geschosse und der Waffen des Hauptmanns und seiner Frau hätte ergeben, daß noch eine dritte Pistole hätte verwendet sein müssen, und das müsse der Revolver Liebigs gewesen sein, der nach der Tat weggeschafft worden sein müsse. Dabei sei aber zu berücksichtigen, daß zwei Zeugen während der Voruntersuchung bekräftigten, daß der Hauptmann stets eine zweite Pistole besessen habe. Diese sei aber am Tage nach dem Mord unauffindbar verschwunden. Als man später der Frau Werther vorgehalten habe, daß Liebig als Mörder gar nicht in Frage komme, änderte sie ihren früheren Standpunkt und sagte, wenn es ihr Mann sei, dann müsse er es in einem Augenblick getan haben, in dem er ganz verrückt gewesen sei. Unter diesen Umständen könne auch sie den Verdacht gegen Liebig nicht aufrecht erhalten.

Dem Zeugen erschien es bemerkenswert, daß der junge Baron von Waltershausen gelegentlich seiner Verneh-

mung die Mitteilung gemacht habe, seine Mutter habe ihm anlässlich einer Besprechung über die Ermordung ihres Mannes versichert: „Ich schwöre Dir bei der Leiche meines Mannes: ich habe ihn nicht erschossen!“

Unhaltspunkte dafür, daß Liebig die Tat begangen hätte, hat Oberkommissar Mayer nicht. Er kam dann auf einen Abschiedsbrief zu sprechen, der am 3. Dezember im Schreibbüro der Frau Werther gefunden worden ist. In diesem Brief bringt Frau Werther zum Ausdruck, daß sie sich seit dem Tode ihrer Tochter sehr vernachlässigt fühle. Die Liebe zu ihrem Sohn sei von diesem wenig erwidert worden. Es falle ihr daher der Abschied nicht schwer. Sie wünsche ein einfaches Begräbnis. Nach Aussage des Zeugen hat das Dienstmädchen Grete Wiedmann angegeben, Frau Werther sei 14 Tage vor dem Mordbittat krank gewesen; sie habe zu dem Mädchen gesagt, daß das Leben ihr keine Freude mehr mache. Wie sie Mayer ferner auf Fragen des Vorlesenden mitteilte, hat die Familie Werther lediglich 180 Mark Pension erhalten, wovon etwa 80 Mark für Abgaben abgingen, so daß der Familie nur rund 100 Mark verblieben seien. Außerdem habe die Familie Werther mehrere 100 Mark der Köchin und 80 Mark Liebig geschuldet.

Kriminalkommissar Mayer gab auf Vorhalt des Staatsanwaltes zu, daß die mit den Tatsachen nicht übereinstimmenden Aussagen der Frau Werther mit ihrer in allen Fällen bestehenden Aufregung entschuldigt werden könnten.

Der Verteidiger Dr. Deeg widersprach dieser Annahme. Frau Werther habe gesagt, sie hätte die Koffertkammer verschlossen. Spuren habe der Zeuge jedoch nicht feststellen können. Es sei nicht gut denkbar, daß Frau Werther sich auch darin getäuscht habe, da nach ihren Angaben ihr Mann zu ihr sagte: „Mauli, Mauli, sperr' die Tür zu, sonst kommt der Kerl noch einmal herein.“

Sie habe mit dem Knie an die Tür gedrückt, um sich davon zu überzeugen, daß sie wirklich verschlossen war.

Diese Angaben habe Frau Werther offensichtlich gemacht, um zu erreichen, daß ihre Aussage Glauben geschenkt werde.

Auf die Frage des Verteidigers, ob der Täter nicht in die Koffertkammer gesteckt wurde, um abzuwarten, was auf den Schuß auf Hauptmann Werther folgen würde, bekräftigte Oberkommissar Mayer, es müsse in diesem Falle jemand mit Frau Werther zusammen gearbeitet haben. Aus einer weiteren Frage der Verteidigung ging hervor, daß im Bett der Frau Werther eine vernichtete Sprungdecke aufge-

funden wurde, die ihrem Manne gehört und auf ihrem Nachtschiff gelegen habe. Sie habe diese Uhr gehabt, weil ihre eigene nicht im Stand gelehrt sei. Die Uhr ist um 5,53 Uhr stehen geblieben.

Dann trat das Gericht in die Mittagspause ein und kündigte für den Nachmittag die Vernehmung des Zeugen Oberkommissar Kistvogel und des Hausarztes der Frau Werther an. Es ist auch möglich, daß Frau Werther selbst noch am Nachmittag vernommen wird.

Zu Beginn der Nachmittagsitzung teilte der Zeuge Georg Kistvogel, Kriminalhauptwachmeister in Nürnberg, einiges aus seiner Untersuchung mit, die er nach dem Einbruch vornahm, der in der Nacht vom 15. zum 16. Oktober 1932 auf Schloss Waltershausen verübt wurde. Dabei

wurde angeblich aus dem Turm, in dem sich der Gewehrfrank des Hauptmanns befand, eine Kugel in den Hof geschossen.

Die Gestalt des Gewehrfranken war eingeklagert, doch war, wie der Zeuge angibt, die Öffnung so klein, daß dadurch unmöglich ein Gewehr herausgefahren werden konnte.

Dann folgte die Vernehmung des Hausarztes der Frau Werther, Dr. med. Hugo Welter. Er wurde am

Morgen des 1. Dezember 1932 nach Waltershausen gerufen, wo er Frau Werther blutüberströmt in einem Nebenzimmer des Bauern Witter vorfand. Der Zeuge untersuchte Frau Werther eingehend und stellte die verschiedenen bereits mehrmals in der Verhandlung erörterten Schußverletzungen fest. Ueber das Verhältnis der Eheleute Werther bekräftigte Dr. Welter, daß, soweit er das beurteilen könne, die beiden Ehegatten sich vertragen hätten, wenn auch das Verhältnis nicht besonders musterhaftig sei.

Dann wurde Dr. Welter von dem Vorlesenden befragt, ob Frau Werther vernunftfähig sei, was der Zeuge bejahte mit der Einschränkung, daß sie nicht sehr lange stehen könne. Abschließend bekräftigte Dr. Welter noch, daß Frau Werther am Tage nach dem Mord eine sehr gute Nacht gehabt habe, der Mordtäter könne noch einmal hereintreten. Derartige Angaben könne er nicht aufrechterhalten. Der Zeuge zeigte Ueber das Verhältnis der Eheleute Werther zu Liebig führte der Zeuge noch aus, daß Herr und Frau Werther mit Liebig anfänglich sehr zufrieden gewesen seien, sich später aber beklagt hätten, daß der Chauffeur nachlässig geworden sei.

Hierauf wurde mit der Vernehmung der Frau Werther begonnen.

Die Verwendung weiblicher Lehrkräfte.

Berlin, 9. April.

In einem Erlass des preussischen Unterrichtsministers wird bestimmt:

„Auch die öffentlichen Schulen für die weibliche Jugend freigeordneten Stellen der Studienrätinnen sind nach Umwandlung in Studienrätinnen zunächst nur mit kriegsbeschädigten Studienassessoren zu besetzen, soweit nicht vom Gesichtspunkt der einzelnen Fächer (z. B. Biologie und Turnen) unterrichtliche Bedenken bestehen. Den Anteil zwischen männlichen und weiblichen Lehrkräften an den öffentlichen höheren Schulen für die weibliche Jugend lege ich für die Zukunft 3:2 fest.“

Die letztere Bestimmung ist, wenn sie für längere Zeit gelten soll, von einschneidender Bedeutung. Ueber das Verhältnis zwischen männlichen und weiblichen Lehrkräften an Mädchenschulen bestand bisher die Bestimmung, daß mindestens die Hälfte der für akademische Lehrkräfte vorgesehenen Stunden von weiblichen Lehrkräften gegeben werden müßten. Durch diese

Bestimmung war eine Höchstgrenze für die männlichen Lehrkräfte an Mädchenschulen angegeben. Da aber die Zahl der akademischen weiblichen Lehrkräfte erheblich größer war als die Zahl der nicht akademischen männlichen Lehrkräfte, war das Verhältnis der männlichen und weiblichen Lehrkräfte an den höheren Schulen faktisch etwa 3:5, während es in Zukunft 3:2 sein soll.

Peterliche Beisehung der Reliquien des heiligen Don Bosco.

DNB Mailand, 9. April.

Am Sonntag wurden die Reliquien des heiligen Peter in seiner Vaterstadt Turin beigelegt. Trotz schlechten Wetters bewegten sich auf den Straßen Turins, durch die sich die Prozession mit den in einem Schrein aus Gold und Kristall aufbewahrten Reliquien des Heiligen bewegte, schätzungsweise 30000 Personen, um dem Heiligen ihr Verehrung zu bekunden. Sämtliche Glocken Turins läuteten, als sich der ungeheure Zug nach Valdocco, wo Don Bosco den Salesianerorden gegründet hatte, bewegte. Hier gelebte der Turiner Erzbischof das feierliche Pontifikat. An den Feierlichkeiten nahmen fünf Kardinäle, unter ihnen die höchsten geistlichen Würdenträger von Frankreich, Polen und Spanien, einige Prinzen des königlichen Hauses, der italienische Gesandte beim Heiligen Stuhl und der argentinische Gesandte, über 100 Bischöfe und hohe Prälaten, das Salesianerkapitel und die Vertreter sämtlicher öffentlicher Behörden teil.

Neues in Kürze.

Vor dem französischen Generalkonsulenten in Marokko erschien eine Abordnung ländlicher Anführer mit völlig rasierten Köpfen; sie erklärten, gerade so sah die Landbevölkerung durch den Steuerfiskus und die Landbesitzer aus.

Aus Brüssel wird dem „Paris Soir“ gemeldet, daß die Reise des holländischen Prinzgemahls nach Brüssel und sein Besuch bei der Königinmutter Elisabeth von Belgien mit einem Heiratsplan zwischen der holländischen Prinzessin Juliana und dem Prinzen Charles, dem ältesten Sohn des verunglückten Königs Albert, in Verbindung zu bringen sei.

Wettervorhersage für Dienstag:

Bei frühen weichen bis nördlichen Winden stark bewölkt bis bedeckt, vereinzelt noch etwas Regen, gegen die Vortage wesentlich kälter. — Wahrscheinliche Weiterentwicklung: Wechselnde meist stärkere Bewölkung und noch einzelne Regenschauer, kühl.

Der Fall Hollweg

Roman um eine wahre Begebenheit von A. v. Sazenhofen

Drei Quellen-Verlag, Königsbrunn, Sa.

(Nachdruck verboten.)

19) „Ja, das bin ich. Es ist jede andere Annahme vollständig ausgeschlossen.“

„So... nun sehen Sie, wenn Sie mir das klar niederschreiben würden! Das wird natürlich für hundert und noch mehr Jahre dem Archiv erhalten bleiben und wird auch Ihren Namen und die ganz ausnahmsweise Opferwilligkeit, mit der Sie der Sache und ihrer Erforschung gedient haben... verewigen. Einmal wird sich ja bestimmt die Aufklärung finden, und dann wird man sagen, der Inspektor Sazenhofen hat allein die ganz richtige Ansicht vertreten, er war ein... Genie.“

Sazenhofen verbeugte sich strahlend. „Gerne mache ich Ihnen das, gnädige Frau. Wann wollen Sie das Skriptura haben?“

„Nun... wenn Sie Zeit haben, es eilt ja nicht so.“

„Doch... wenn es Ihnen angenehm ist, werde ich mir erlauben, es Ihnen... übermorgen zu senden.“

„Bitte, sehr lieb von Ihnen!“

Der Inspektor verbeugte sich nochmals.

„Ich darf Sie nun nicht länger aufhalten, Herr Inspektor!“ Und Tante Adelheid martierte noch Schmerzen in dem verstaubten Fuß und ließ sich von dem charmanten Inspektor bis zum Schloß zurückbegleiten.

Walter, sagte Tante Adelheid abends, als sie mit ihm allein am Kamin saß, „ich würde es für gut halten, wegen dem Gerücht der Leute, wenn Anna wieder auf eine Zeit in die Schweiz führe.“

Er sprang heftig auf und rannte im Zimmer auf und ab. „Ich habe gedacht, Sie sind auf meiner Seite.“

„Gewiß!“ lächelte sie, „aber da sie doch nicht heiraten können, auch wenn das Trauerjahr vorüber ist, so können Sie doch auch wieder nicht verlangen, daß Anna...“

„Großer Gott! Ich würde es doch tun, jede Stunde, ich wäre der glücklichste Mensch von der Welt, wenn Anna meine Frau wäre! Wußt mich denn diese unelbige Sache mein ganzes Leben verfolgen und mich dauernd unglücklich machen! Das ganze war eine Verrücktheit damals! Anna war weg... Mama wollte es... sie war so hübsch... ich hab's ja gebüßt genug!“

Konstantin Bradhausen ließ bei Kempin in Berlin vor einer Flache Wölfe und machte ein Gesicht, als ob er trübe trübe trübe. Das war eine verteilte dumme Gesicht gewesen! Warum hatte ihn das Wölfe auf ihn heraufbesiedelt angesehen? Sie war dann noch hinauf in ihr Zimmer gelaufen, und er wollte sie auch nicht mehr sehen, darum hatte er in aller Herrgottsfrühe seinen Wagen bestellt. Es würde wohl Gras über die

Sache wachsen, und sie würde es sich gesagt sein lassen... ein für allemal. Schließlich konnte er in Berlin auch wieder einmal mit verschiedenen Persönlichkeiten Fühlung nehmen, hatte auch sonst noch allerhand zu tun... und einmal ein wenig in die Stadt... man zerstreut sich. Aber trotz dieser Erwägungen wurde sein Gesicht nicht heiterer.

„Kellner! Bringen Sie mir eine Postkarte!“ Er schob das Weinglas von sich.

„Herr Kurt Dehmel! Derwaller in Bradhausen bei Schwerin. Ich komme am zwanzigsten zurück.“

Es kam ihm ein Gedanke: Ich werde noch einige Weihnachtseinkäufe machen und dann erst fahren. Dann lehnte er sich zurück und horchte auf die Musik.

In Rubow wurden die Tage endlos, die Nächte zu Ewigkeiten. Es war ein banges Hin- und Her von Stunde zu Stunde, und jede Stunde, die dem Leben gewonnen war, legte sie zurück zu den vergangenen, und die neue trug dieselbe Sorge in sich. Gunter hörte in den wirren Reden immer wieder seinen Namen von den heißen, trockenen Lippen und quälte sich mit Selbstanklagen. Warum hatte er dieses junge, fröhliche Gesicht mit in sein Verderben reifen müssen? Er sah fundenlang an ihrem Bett und hielt die abgegriffene Hand in der seinen. Die Schwester tat ruhig ihre Pflicht und war ein rechter Trost. Hermann befragte die Arzney und hatte keinen Laut in der Kehle zu einer Frage, wenn er zurückkam und an der Haustür den Klopfer fallen ließ, sondern nur einen forschenden Blick in Gunters Gesicht.

Dann kam die Krise. Die beiden Freunde saßen die ganze Nacht im Esszimmer, schlichen auf Zehenspitzen hinüber, die Schwester suchte mit den Achseln und begann... zu beten.

Da warf es Gunter nieder. „Ich will nicht, daß sie stirbt!“ schrie er und sagte Hermann an der Schulter, „es ist sinnlos... ich, der Gesehnte, der ich das zeitliche Leben werde, ich... lebe und sie...“

Der Morgen kam. Als die Sonne die Heide aufwachte, daß sie schneeweiß und rotrot aufleuchtete von ihrem Glanz, da war Claire in einen tiefen, ruhigen Schlaf gefallen. Es war für alle ein Aufatmen der Erleichterung, grenzenlos.

Die Schwester hatte Freudentränen in den Augen, als sie herüberkam und es sagte.

Ein paar Tage später sah Claire zum ersten Male im Wohnzimmer, in einem großen, alten Lehnstuhl, warm eingehüllt. Sie hatte nichts als ein Glückselig-

kindliches, rühriges Lächeln. Keine Frage, sie sagte nur und sagte nach Gunters und Hermanns Hand: „So viel Mühe habe ich Ihnen gemacht und dir, Hermann! Ich danke, ich danke tausendmal.“ Und dann seufzte sie tief. „Das Leben ist doch... schön und Rubow ist... so schön, so... friedlich, und man braucht sich gar nicht... zu fürchten.“

Sie schüttelte langsam den Kopf, als wehre sie einer Erinnerung.

Das war am 16. Dezember.

Bald ging Claire im Hause umher und fragte, wer die Bilder alle seien. Vor dem Bilde von Hollwegs Mutter stand sie lange. „Sie hat so ein liebes, gutes Gesicht! Was muß sie für ein guter Mensch gewesen sein!“ Sie sah Gunter an. „Sie sind doch glücklich, daß Sie sie gekannt haben! Die meine starb... ich war noch so klein... ich hab' sie fast nicht gekannt.“

Sie schien alles vergessen zu haben. Ihren Vater erwähnte sie nie und auch nicht, daß sie nun von hier fort müßte... nie. Es war, als wäre alles andere vorbei und weg, und nur Rubow und sonst nichts mehr auf der Welt.

In einer solchen Stunde, die voll Dämmerung, Ruhe und Frieden war, war es, daß Gunter sie fragte, ob sie das Leben des von den Menschen Geküßten teilen wolle, weil sie doch an seine Unschuld glaube.

Sie lächelte ihn bloß an und lehnte sich in seine offenen Arme wie ein Kind, sie schauerte leise vor Glück und Ahnung.

Am andern Tag war Hermann in Bradhausen. „Wann kommt mein Onkel zurück?“

„Morgen, gnädiger Herr!“

Um dreizehn Uhr fuhr das Bradhausensche Auto die Allee hinauf und hielt vor dem Schloß.

Fünf Minuten später sprach Gunter Hollweg den Diener an, der das Gepäc aus dem Auto hob. „Sagen Sie dem Herrn Landrat, ein Herr wünsche ihn in einer dringenden Angelegenheit zu sprechen.“

Der Diener, der jung und erst kurz hier war, sah Hollweg etwas unfähig an. „Wen darf ich melden?“

„Melden Sie, was ich Ihnen gesagt habe!“

Der Diener verstand und kam nach zwei Minuten wieder. Gunter folgte ihm durch die Halle in einen ebenerdigen Salon. „Sie möchten sich einen Augenblick gedulden, der Herr Landrat ist eben erst von der Reise gekommen, er will sich umkleiden.“

Hollweg wartete. In diesen heißen Stunden ging eine Wandlung in ihm vor. Er hörte auf zu reflektieren und das Schicksal, das ihn trotz des Freiheitskampfes der Gesellschaft ausstieß, als etwas Unabwendbares hinzunehmen. Das Blut seiner kreisenden Adern rührte sich in ihm. Sie schüttelte sich, er verteidigte, sondern das Leben, das sich dem seinen zugeleitete und mittragen wollte an seiner Last, für das wollte er streiten und kämpfen und den Platz in der Gesellschaft und unter den Menschen erobern, der ihm gebührte. Feiges Sichverziehen war nun nicht mehr am Platz.

Draußen standen knorrige Eichen, schwer bereift, starr und trockig. Er sah durch das Fenster.

Auch sie hatten sich ihr Dasein erkämpfen müssen gegen Sturm und manche Gefahr.

Die Türe ging auf. Hollweg wendete sich.

Konstantin Bradhausen war auf der Schwelle stehen geblieben. Er kniff die matten Augen zu, bis auf eine kleine Ritze. Die Stirne zog sich hinauf und faltete sich. Dann machte er ein paar rasche Schritte.

„Sie haben eine verteilte Neugierigkeit mit dem... der diese Kriminalgeschichte gehabt hat... wer sind Sie denn eigentlich? Und was wollen Sie?“

Gunter stieg das Blut in den Kopf. Er warf ihn hoch, seine Augen sprühten.

„Ich bin Gunter Hollweg... und was ich will... ich bitte Sie um die Hand Ihrer Tochter!“

Der Alte pfiff durch die Zähne, als käme ihm eine Erleuchtung. „Ja, ja, ganz schön, glaub' schon, daß es passieren kann, daß nach einer solchen Geschichte...“ er deutete auf seine Stirne, „... da oben sich etwas vermischt. Fahren Sie nur ruhig nach Hause, Herr von Hollweg! Ich möchte nicht, was zu einem weiteren Verweilen Anlaß gäbe!“

Gunter zitterte vor Zorn. Die Käte in seinem Gesicht wich einer unheimlichen Blässe. „Sie haben jedenfalls die Pflicht, mich anzuhören. Ich könnte sagen, wie es der Wahrheit entspricht, ich bitte Sie um die Hand Ihrer Tochter, weil ich Ihre Tochter... liebe. Das sage ich nicht zu Ihnen, denn Sie würden nur Hohn und Spott dafür haben. Ich sage Ihnen: Gunter von Hollweg bittet um die Hand Claire von Bradhausen, weil ich diese bereits seit drei Wochen... durch Ihre Schuld, Herr Landrat... in meinem Hause befindet.“

Konstantin warf einen zweifelnden Blick auf Hollweg. Dann ging er zur elektrischen Klingel, aber blitzschnell vertrat ihm Gunter den Weg.

Herr von Bradhausen, Sie brauchen Ihrer Dienerschaft nicht zu läuten. Ich bin nicht verrückt, wie Sie glauben. Am Abend des ersten Dezembers pochte es an meiner Türe. Ihre Tochter war draußen und fiel mir, als ich öffnete, bewußtlos in die Arme. Was vorhergegangen ist, das werden Sie selbst am besten wissen.

Ich versuchte, Sie gleich zu verständigen, aber Claire bekam eine schwere Lungenentzündung und war zehn Tage...“

„Halt!“ sagte der Alte und sagte Hollweg am Arm, „ich lasse meine Tochter auch nicht von einem... Narren... beleiden.“ Er ließ Hollweg los und drückte auf die elektrische Klingel, daß es durch das ganze Haus schrillte. Der Diener stürzte herein. „Meine Tochter soll kommen!“

Da flatterte dieser. „Das gnädige Fräulein ist schon seit drei Wochen fort.“

Die große Gestalt des Mannes kam plötzlich ins Wanken. Er griff nach einer Stuhllehne, sich zu halten, und sagte lange nichts. Verheerend und unheimlich war die Veränderung, die sich in seinen Mienen vollzog. In den erloschenen Schläfen ließen blaue Adern hochaußen. In den Augen starrten die Pupillen, er war erschrocken.

Hollweg sah ihn furchtlos an. Er wiederholte langsam, jedes Wort schwer betonend: „Ich bitte Sie um die Hand Ihrer Tochter.“

(Fortsetzung folgt.)

Aus Westdeutschland.

18jähriger Bursche zündet einen großen Bauernhof an.

Münster, 9. April.

Der unweit des Bahnhofes Börsenfeld gelegene Bauernhof Hedinghause wurde von einem großen Feuersbrunst heimgegriffen. Obwohl die Feuerwehren von Börsenfeld, Roxel, Senden und Albstadt zur Hilfe herbeigeeilt waren, konnte nur mit großer Mühe das Wohnhaus gerettet werden. Die Stall- und Wirtschaftsgebäude sind vollständig verbrannt und mit ihnen die gesamten Erntevorräte und die landwirtschaftlichen Maschinen, darunter eine wertvolle Dreschmaschine. Das Vieh konnte rechtzeitig in Sicherheit gebracht werden. Wie die Untersuchung ergab, wurde der Brand durch einen 18jährigen Burschen hervorgerufen. Bei seiner Vernehmung durch die Polizei gab er zunächst an, er habe sich im Torhause eine Zigarette anzünden wollen und dabei sei ihm ein brennendes Streichholz ins Stroh gefallen. Später räumte er vorläufige Brandstiftung ein und gab an, aus Heimweh gehandelt zu haben. Doch das erscheint auch wenig glaubwürdig, da er nur wenige Kilometer entfernt in dem benachbarten Appelsbüllen zu Hause ist. Ebenfalls wurde er einmündelhaft zur Anordnung der Staatsanwaltschaft festgenommen und zur weiteren Vernehmung ins Gerichtsgefängnis nach Münster gebracht.

Generalkapitel der Beuroner Benediktiner-Kongregation in Gerlebe.

Coesfeld, 9. April.

Am Mittwoch findet in der Abtei Saint Joseph bei Coesfeld das Generalkapitel der Beuroner Benediktiner-Kongregation statt. An dem Kapitel werden 2 Äbte unter Vorsitz des Erzbischofs Dr. Walzer teilnehmen. Dem Kapitel geht um 8.30 Uhr in der Klosterkirche ein hl. Amt voraus, an dem ebenfalls sämtliche Äbte teilnehmen werden.

Mundfunkübertragung der Silberbesten Jubiläumskundgebung.

Coesfeld, 9. April.

Wie wir erfahren, wird der Reichsfunk bei Coesfeld das Generalkapitel der Beuroner Benediktiner-Kongregation aus Anlaß des 1125. Todestages des hl. Ludgerus am 15. April aus Bielefeld eine Mundfunkübertragung vornehmen, die unter Leitung des Domvikars Leitwering-Münster stehen wird.

Die Wahlen der Vertrauensräte im Ruhrbergbau.

Bochum, 9. April.

Am heutigen Montag finden im ganzen Reich die Wahlen zu den Vertrauensräten in den Betrieben statt. Auf verschiedenen Zügen des Ruhrreviers wurden die Wahlen am Freitag und Samstag voriger Woche schon vorweg genommen. Nach den vorliegenden Ergebnissen sind durchweg die zwischen Werksleitung und dem Betriebszellenobmann nach Vorchrift des Gesetzes gemeinsam aufgestellten Kandidatenlisten mit 90 bis 98 Prozent der abgegebenen Stimmen gewählt worden. Die Wahlbeteiligung belief sich auf 85 bis 93 Prozent, auf einigen Zügen sogar bis zu 97 Prozent.

Großfeuer in Meinerzhagen.

Meinerzhagen, 9. April.

Durch Großfeuer wurde am Donnerstag die bekannte Sommerfrische „Zur Trogenburg“ vernichtet. Aus noch unbekannten Ursache brach im Dachstuhl Feuer aus, welches das Anwesen trotz eifriger Tätigkeit mehrerer Feuerwehren und Hilfsbereiter nachharn bis auf die Grundmauern einäscherte. Eine in einem anliegenden Gebäude betriebene Werkzeugfabrik wurde ebenfalls zerstört. Ein in unmittelbarer Nähe liegendes Sägewerk konnte vor den Flammen geschützt werden. Der Sachschaden ist beträchtlich.

Sturz aus dem 3. Stock.

Gesentzigen, 6. April.

Dieser Tage stürzte sich eine 39jährige Frau in der Jagareitstraße aus dem Fenster ihrer im 3. Stockwerk gelegenen Wohnung. An den erlittenen Verletzungen ist die Frau inzwischen im Krankenhaus verstorben.

Schloß Varenholz Führerinnenschule des BDM.

Besuch durch den Reichskatholik von Lippe.

Detmold, 8. April.

Reichskatholik und Gauleiter Dr. Meyer unternahm eine Fahrt durch das Lippe Land und machte bei dieser Gelegenheit auch einen Besuch auf Schloß Varenholz, dem zukünftigen Heim der Führerinnenschule des BDM für den Obergera Westfalen. Die feierliche Eröffnung findet voraussichtlich Mitte Mai d. J. statt. Zunächst sollen an den jeweiligen Kurien 100 junge Mädchen teilnehmen. Aus dem ganzen Gebiet des Obergera werden also künftig junge deutsche Mädchen nach Varenholz entsandt, um sich dort im nationalsozialistischen Geist weiterzubilden und zu stärken.

Erzere des Zugangs zur Apothekerlaufbahn in Lippe.

Um weiterer Vervollständigung des Apothekerberufs vorzubeugen, hat die Lippeische Landesregierung mit sofortiger Wirkung den Apothekerordnungen jede Neueinstellung von Apothekerpraktikanten unterlag.

Schau der deutschen Revolution.

Eine riesige Ausstellung in Düsseldorf.

Düsseldorf, 8. April.

Der Gau Düsseldorf der NSDAP eröffnet ab 5. Mai in Düsseldorf eine revolutionäre Schau — die erste ihrer Art in Deutschland — die in großen Zügen eine historische Uebersicht über die Kampfjahre der deutschen Revolution, ihren Aufstieg und ihren Sieg enthält. Die Ausstellung, die in Verbindung mit der „Gemeinschaftsschau deutscher Kämpfer“ einen Querschnitt durch das künftliche Schaffen und Streben der neuen Zeit vermitteln soll, wird von Hg. Kolenberg eröffnet werden. Mit der technischen und ideellen Durchführung dieser Ausstellung, die in der großen Maschinenhalle — der historischen Kampfstätte der Bewegung — untergebracht wird, hat Gauleiter Florian Hg. Gaupropagandaleiter Brouwers beauftragt. An der Vorbereitung der Schau sind bereits seit langem ungezählte Kräfte im ganzen Reich tätig. Das Ausstellungsmaterial wurde hauptsächlich aus den Archiven in München und Potsdam sowie aus dem Gauarchiv Düsseldorf und von einer Reihe großer Verlagshäuser zur Verfügung gestellt.

Schwinghafter Rostmuggel mit Tabak.

Ueber 1½ Million RM. Geldstrafen.

Düsseldorf, 8. April.

Das hiesige Schöffengericht verurteilte den Maler Ludwig Reich, den Hilfsarbeiter S. und dessen Braut zu je 350.000 RM. Geldstrafe, sowie zu 12 bzw. 6 und 3 Monaten Gefängnis, ferner den Autohändler Sch. aus M. Gladbach und seine Braut zu je 260.000 RM. Geldstrafe und 6 bzw. 3 Monaten Gefängnis. Die Angeklagten betrieben den sogenannten „Post-schmuggel“. Die Ware wurde nachts über die Grenze geschmuggelt und dann von den Grenzorten aus durch Eilpostpakete ins Hinterland gelangt, von wo aus die Schmuggelware an den Mann gebracht wurde. Durch die ersten drei Angeklagten waren allein innerhalb eines halben Jahres 52 Postpakete mit rund 300 kg geschmuggeltem Tabak von Aachen auf dem Umweg über Düsseldorf nach Hamburg geschmuggelt worden.

Ein früherer Polizeirat verhaftet.

+ Köln, 7. April.

Wegen Sittlichkeitsverbrechen wurde von der Kölner Kriminalpolizei der frühere Polizeirat Buziel verhaftet. Buziel war unter dem sozialdemokratischen Polizeipräsidenten Baumbach Leiter der politischen Polizei in Köln und wurde im Jahre 1931 aus dem Amt beurlaubt. Damals konnte der Verbleib von Geldern nicht nachgewiesen werden, die Buziel zur Verfügung politischer Verbrecher zur Verfügung gestellt waren.

Kindesleiche gefunden.

Reddinghausen-Killinghausen, 8. April.

Am Freitag wurde in der Gasse in Killinghausen die Leiche eines ausgewachsenen Kindes weiblichen Geschlechts gefunden. Die Leiche war in einen schwarz getriebenen Aufnehmer und in ein kariertes Umhangstuch eingewickelt und mit einem 3 mm dicken Bindfaden versehen. Auch war sie mit einer Gardinenrolle und mit Wäscheleinen verschmückt. Die Leiche wurde in die Leichenhalle nach Reddinghausen-Süd transportiert. Offenbar liegt Kindstötung vor. Wer verdächtige Wahrnehmungen gemacht hat, wird gebeten, bei der Kriminalpolizei in Reddinghausen-Süd vorzusprechen. Verschwiegenheit wird zugesichert.

*
+ Bochum, 9. April. Vom Auto überfahren. Auf der Hammer Straße ereignete sich ein schwerer Unfall. Die 16jährige Tochter des Anwohners E. K. wurde von einem Personenwagen aus Hamm überfahren.

Ein 22jähriger Mehrgeselle als Hochstaplergenie.

In falscher Uniform.

Köln, 9. April.

Josef Krenz, der jetzt vor dem Sondergericht in Köln stand, weil er in der Uniform eines Stahlhelms-Kompagnieführers oder Scharnhorff-Kompagnieführers alle möglichen Schwindelereien verübt hatte, hat ein Talent für Hochstaplerie, die man einem so jungen Menschen und Mehrgesellen eigentlich nicht zutrauen kann. Er ist in Dortmund geboren, aber da sein Vater, der selbst früher deutscher Soldat war, für Polen optiert hat, so ist auch sein Sohn damit belegt worden, obwohl er nicht ein Wort polnisch versteht. Er erlernte das Mehrgesellenhandwerk und kam dann später nach Hamburg in eine große Exportfirma. Sein Drang war höher hinaus und um in eine andere gesellschaftliche Schicht zu kommen, hörte er, nach seiner Angabe, in Zürich am Polytechnikum Vorlesungen über Chemie und Tiefbau, die aber durch seine Befragung wegen verdächtigem Grenzübertritts unterbrochen wurden. Auf seiner Rückwanderung durch Deutschland bettelte und pumpte er sich so durch. Er wurde wegen Bettelns bestraft und erhielt auch eine Betrugsstrafe, da er sich als Student aus Hamburg und Mitglied einer ärztlichen wissenschaftlichen Vereinigung ausgegeben und unter diesem Vorzeichen sich ein Darlehen erschwandelt hatte. Da ihm die „Wissenschaft“ keinen Streich gespielt hatte, verlegte er sich auf das religiöse Gebiet und reiste jetzt weiter als Mitglied einer religiösen Vereinigung, dem das Reichsgebet aber ausgegangen war. Auch wegen dieser „Linkenfahrten“ wurde er bestraft, da er versagte, die ihm leihweise gegebenen Gelder zurückzugeben, wie er das versprochen hatte.

Nachdem er aber hier Schulden gemacht hatte, zog ihn wieder nach Deutschland. In der Uniform eines Stahlhelms-Kompagnieführers pumpte er in den verschiedensten Städten vornehmlich ältere Stahlhelmer an. Bei einem General in Kassel erschwandelte er sich 20 Mark, bei einem Hauptmann in Halle (Saale) den gleichen Betrag. In Stuttgart ließ er sich bei der dortigen Verbandsleitung für eine dienstliche Reise nach Berlin 40 Mark geben. Er fuhr dann aber nach Trier, wo er nur 10 Mark austreiben konnte. Sein Pumpergeschäft bei einem General in Koblenz verlief ergebnislos. Da seine jetzigen Betrügereien unter die Voraussetzungen des strafrechtlichen Rückfalls fielen und er sie zudem beim verbotswidrigen Tragen einer nationalen Uniform begangen hatte, beantragte Staatsanwalt Dr. Rehm gegen ihn eine Zuchthausstrafe von 1 Jahr 6 Monaten.

Turnen — Spiel — Sport.

Die deutsche Hockeyelf gegen Holland.

Der Bundesportwart des Deutschen Hockey-Bundes, Detmar Wette-Köln, hat aufgrund der beim Berliner Silberhildenspiel und den vorausgegangenen Osterturnieren gezeigten Leistungen die deutsche Mannschaft für den Ländertkampf gegen Holland am 22. April in Düsseldorf aufgestellt:

Wiesner (Schwarz-Weiß Köln)	Schnabel (DSC Hannover)
David (DSC Hannover)	Müller (Reißiger SC)
Mehlig (DSC 92)	Müller (Berl. SC)
Müller (Berl. SC)	Scherbart (DSC 92 Berlin)

Die Kurpfisterelf für Düsseldorf.

Für das zweite Trainingspiel der DFB-Kurpfister, das am Mittwochmittag 17.30 Uhr in Düsseldorf gegen Fortuna Köln, hat Reichstrainer Otto Herz folgende Elf aufgestellt:

Jacob (Jahn Regensburg)	Schwarz (Viktoria Hamburg)
Büsch (Duisburg 99)	Münzberg (Hannovers 97)
Cielinski (Union Hamburg)	Radzinski (Hannovers 97)
Franke (Blau-Weiß)	Conen (Hannovers 97)
Witten (Hannovers 97)	Haller (Hannovers 97)
Seidemann (Hannovers 97)	

Kohn Berliner Waldlaufmeister.

Berlin, 9. April.

Wie nicht anders zu erwarten war, sicherte sich Kohn (Polizei Berlin) die Waldlaufmeisterschaft des Gaues Brandenburg. Er legte über 10 Kilometer sicher in 32:28,8 Minuten vor Ried (Schöneberg), Goehrt (Berliner SC.) und Brée (Berliner SC.).

und von den Koffkugeln so schwer verletzt, daß sie bewußungslos in das St.-Elisabeth-Krankenhaus gebracht werden mußte, wo sie in bedenklichem Zustand darniederliegt.

*
+ Bochum, 9. April. Chauffeur erschießt sich selbst im Bett. Der aus Clarholz gebürtige Chauffeur Bernhard Kleinrich wurde am Samstag morgen in seinem Bett erschossen aufgefunden. In seiner linken Hand hatte er noch die Pistole. Der Mann hatte sich selbst durch einen Schuß in die linke Schläfe getötet. Eine Kugel lag auf der Erde und ein Verleger hat noch im Lauf. Man ist über den verhängnisvollen Schritt des Kl. um so mehr überrascht, als bereits für den 19. April seine Hochzeit angesetzt war. Doch zeigte Kl. in der letzten Zeit ein scheues Wesen, so daß man nur annehmen kann, daß er sich in geistiger Umnachtung das Leben genommen hat. Irrendwelche Briefe usw. aus denen weitere Schüsse gezogen werden könnten, waren nicht vorhanden.

*
+ Köln, 9. April. Das alte Lied. Bei einer hiesigen Witwe erschien eine Frau und bestellte Gräbe von einer Schwester der Witwe. Im weiteren Verlauf des Gesprächs, daß die Gräberbestellerin, da sie sich in augenblicklicher Geldverlegenheit befand, um ein Darlehen, das am nächsten Tage zurückgezahlt wurde. Nachdem die Witwe um 13 Mark erleichtert war, verließ die Bestellerin ihre Wohnung. Da das Geld bis zum heutigen Tage noch nicht zurückgezahlt ist, handelt es sich bei der Gräberbestellerin wahrscheinlich um die gleiche Person, die in Bielefeld, Münster und Hamm auf gleiche Weise aufgetreten ist.

+ Dorsten, 9. April. Schweres Autounfall. Montag nacht geriet auf der Straße Bier-Dorsten der Sohn eines Architekten aus Herfort-Dorsten infolge Plankens eines Vorderreifens mit seinem Wagen gegen einen Baum. Das Auto wurde vollständig zertrümmert. Der Fahrer wurde mit schweren Verletzungen in das Dorstener Krankenhaus eingeliefert.

+ Dorsten, 9. April. In den Ruhestand versetzt. Auf Grund des § 6 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums (Vereinfachung der Verwaltung) wurden Stadtratemeister Weber und Stadthaumeister Schum am 1. April 1934 vom Preussischen Innenminister in den Ruhestand versetzt.

Kirchliches.

Exerziten in der Benediktinerabtei St. Josef in Gerlebe bei Coesfeld finden statt: 16.—20. April für Kirchenbeamten, 23.—27. April für Frauen, 1.—5. Mai für Jungmänner, 28. Mai bis 1. Juni für Männer, 4.—8. Juni für Jungfrauen, 11.—15. Juni für Kaufleute. — Anmeldungen möge man richten an die Exerzitenleitung, Post Gerlebe über Coesfeld.

Die alten Mietverträge bleiben bestehen.

Ein Ministerialkommentar zum deutschen Einheitsmietvertrag.

Zu dem deutschen Einheitsmietvertrag hat der zuständige Sonderbeauftragte im Reichsjustizministerium, Ministerialrat Dr. Brandis, einen Kommentar veröffentlicht. Der Referent betont, daß über den Charakter des Einheitsmietvertrages noch vielfach Unklarheiten beständen. Besonders werde mitunter angenommen, daß für abweichende Parteivereinbarungen kein Raum sei. Dies treffe nicht zu. Die Vereinbarungen der Verbände schafften kein unmittelbares Recht. Niemand sei gezwungen, sich des neuen Formulars zu bedienen. Wenn das Formular verwendet wird, dann könne es in bestehende Verträge abgeändert oder ergänzt werden.

Die bisherigen unter Verwendung der alten Formulare abgeschlossenen Mietverträge blieben bestehen. Keine Mietpartei könne vor Beendigung des Vertragsverhältnisses von dem anderen Partner verlangen, daß der Vertrag „umgeschrieben“ und das bisherige Mietvertragsformular durch das neue — mit den ohne Änderungen — ersetzt werde. Auch bei Verlängerung eines abgelaufenen oder Erneuerung eines gekündigten Vertrages seien die Parteien durchaus frei. Was erreicht werden solle und erreicht werden würde, sei, Hausbesitzer und Mieter immer mehr dahin zu führen, daß ein Vertragsabschluß nicht einseitig oder vorwiegend die Interessen des einen Teiles berücksichtigen dürfe.

Bei Erörterung der Einzelbestimmungen des Einheitsmietvertrages sagt der Referent u. a., daß, wenn die Parteien keine abweichende Bestimmungen treffen, die Instandhaltungspflicht und die Haftung für Mängel der Mieträume dem Vermieter obliegt. Für alle die Räume, die nach den Vorschriften des Reichsmietengesetzes und des Mieterschutzes unterworfen sind, hätten die Bestimmungen des deutschen Einheitsmietvertrages insoweit keine Geltung, wie sie von gelegentlichen Vorschriften zum Nachteil der Mieter abwichen.

Der Muttertag bleibt als Tag der Familie.

In einer vom Propagandaministerium einberufenen Sitzung, an der die Vertreter der Ministerien, des Amtes für Volkswohlfahrt und der Verbände des Reichsausschusses für Volksgesundheit, des Aufklärungsamtes für Bevölkerungspolitik und ferner die Vertreter der faktischen Verbände u. a. teilnahmen, wurde die Beibehaltung des Muttertages beschlossen. Ueber den Rahmen des eigentlichen Muttertages hinaus wurde vorgeschlagen, den Tag als Tag der Familie zu bezeichnen und ihn durch künstlerische Veranstaltungen würdig zu gestalten. Sammlungen werden an diesen Tagen nicht stattfinden.

So wird in diesem Jahr der 13. Mai das Geptage erhalten, das ihm Dr. Kraus als Vorkämpfer für den Muttertag seit 1922 wünschte. Die Federführung für die Durchführung des Muttertages wird bei der Reichsausschuss für Volkswohlfahrt und bei dem Deutschen Frauenwerk liegen.

meister im Halbschwergewicht und späteren Deutschen und Europameister im Schwergewicht der Berufsboxer, der Kölner Hein Müller fallen, dem auch das Gemeindefachtraining der deutschen Stafel für die Europameisterschaften übertragen wurde. Die deutsche Mannschaft ist zurzeit in Pirna zu diesem Training zusammengezogen. Die endgültige Entscheidung hängt allerdings von der Klärung der finanziellen Frage ab. In deutschen Boxer — wie die anderen Sportler — helfen jedoch in dieser Hinsicht auf das Eingreifen und die Vermittlung des Reichsportführers.

Deutscher Segelflugwettbewerb.

Wolf Hirth flog 265 Kilometer.

Der Glanzpunkt der seit einigen Monaten in Südamerika weilenden deutschen Segelflug-Expedition auf ein Langstreckenflug von Wolf Hirth. Der Deutsche startete in Buenos Aires und legte auf dem Flugweg nach Rosario etwa 265 Kilometer zurück. Diese Leistung bedeutet einen neuen Weltrekord und stellt der deutschen Mannschaft und ihren Maschinen das denkbar beste Zeugnis aus.

Nachstehend ein kurzer Aufriß über die bisherige Entwicklung des Weltrekordes im Streckenflug für Segelflzeuge: Ferdinand Schulz-Deutschland 14. Mai 1929 221 km; Johannes Kehringer-Deutschland 25. April 1929 72,200 km; Erich Kronfeld-Österreich 16. Mai 1929 100,00 km; Erich Kronfeld-Österreich 30. Mai 1929 149,420 km; Günther Gronhoff-Deutschland 30. Juli 1931 220,00 km; Wolf Hirth-Deutschland 6. April 1934 265,00 km.

Reichstagerennen in Cleveland.

Zurzeit ist in der amerikanischen Provinz Cleveland der Schauplatz eines Segelstagerennens. Die gesamte Welt-Spitzklasse und auch eine Reihe der besten europäischen Fahrer nehmen am Rennen teil. Nach 49 Stunden hat die Spitze, die sich aus drei Mannschaften zusammenstellte, 1267,982 km zurückgelegt. Der Stand um diese Zeit war folgender: 1. Eden — 348 128 Pkt., 2. B. v. Kemmer — 348 103 Pkt., 3. Retourneur-Lepage 95 Pkt., 4. Debaets-Winter 147 Pkt. Die deutsche Mannschaft Lehmann-Wißel behauptet mit acht Punkten den siebenten Platz.

Sport in Kürze...

Der bekannte Mittelstreckenler Hobus hat seinen Wohnsitz von Hannover nach Berlin verlegt. Er wird dort für „Siemens“ starten. Mit Eberhard Leber, Otto und Hobus wird Siemens nunmehr ein glänzendes 3 mal 1000 m und 4 mal 1500 m Staffellauf herausbringen können.

Simultanvorstellung des Schachweltmeisters.

Baden-Baden, 8. April. Zum Abschluß der Schachkampagne in Baden-Baden spielte der Weltmeister Dr. Aljechin am Sonntag gegen 47 Gegner Simultan. Nach 2½ Stunden hatten bereits 18 Spieler die Waffen geknickt. Nach fünfminütiger Spielzeit war das große Ringen zu Ende und nur drei Spieler gelang es, über Dr. Aljechin zu triumphieren. Die weiteren Spieler gestattete der Weltmeister Remis, 41 Spieler wurden jedoch als geschlagen bezeichnet.

Hein Müller Olympiatrainer.

Der Deutsche Amateur-Boxverband beabsichtigt die Anstellung eines speziellen Olympiatrainers seiner Olympia-Stamm-Mannschaft. Die Wahl des Verbandführers dürfte wahrscheinlich auf den früheren Amateur-Europa-

Aus Zeit und Leben.

Kopenhagener Kleinigkeiten.

Von
Hans Rothe.

„Die Stadt der Türme... Die Stadt der Gärten... Die Stadt der Feinschmecker... Das Paradies des Nordens... Das Benedig der Dörfer...“ Die Anpreisungen der dänischen Hauptstadt kann nichts übertreffen. Nichts — nur die Wirklichkeit. Denn Kopenhagen ist einzigartig. Wer an der Ostsee ist und den kleinen angenehmen Trip hinüber nicht macht, dem ist nicht zu helfen. Können ein paar Kleinigkeiten, Beobachtungen einiger Tage, ihm Appetit machen? (Aber Kleinigkeiten, die der Reisende flüchtig aufnimmt, ergeben oft die genaue Kenntnis des Kundigen. Um dieser Kleinigkeiten willen ist das Reisen ein Vergnügen.)

Es ist Mitternacht. Ich streife durch die Parks an der Längs-Linie. Die Musik verehrt, die Lichter erlöschen. Ich schendere heimwärts, zum Rathausplatz. Um halb eins bin ich dort. Ich möchte etwas trinken, sehe ein erleuchtetes Lokal. Gehen also. Nein, es geht nicht, ein Corbier weiß mich fort. Ich verheißt ihn nicht, schüttle den Kopf, luche ein anderes Lokal auf, das noch Betrieb hat. Daselbst. Ein drittes Mal. Diese Nachteller scheinen, wie auf Verabredung, nicht deutlich zu sprechen (sonst spricht jeder deutlich). Aber da kommt ein Herr, der gerade im Begriff stand, seinen prachtvollen Wagen zu besteigen, auf mich zu, lüftet den Hut und erklärt, es sei strenges Verbot, daß nach Mitternacht kein Gast mehr ein Lokal betreten darf; sieht er nicht, so darf er bleiben — doch hinein darf er nicht mehr. Nur einige „Nachtlotale“ haben Konzession. Ich danke ihm. Wo ist das nächste dieser „Nachtlotale“? Oh, sehr weit. Aber der Herr fährt fort: „Sie sind ein Fremder? Es wäre mir eine Freude, Sie dorthin fahren zu dürfen.“ Er tut es wirklich, legt mich dort ab — und wehrt lächelnd meinen Dank ab.

Aber genau so freundlich sind Kellner, Schaffner, Schupos, Verkäufer. Es ist ein Vergnügen.

Das Tirol! Man weiß, was das ist. Ein großer Lunapark, und eine ganze Stadt von Lokalen, Restaurants, Cafés, Bierhallen, Eisstuben, Quavithäusern usw. Man geht hin und hofft, sich zu vergnügen. Der Kopenhagener aber geht hin, weil er vergnügt ist. Da ist zum Beispiel ein Bude im Tirol, die Hinterwand mit Porzellan bedeckt, mit Tellern, Tassen, Beinen, Kannen, Krügen, alles blickhaft ausgestellt und auf Regalen sauberlich aufgestellt, und vorne verkauft man — Pfannkuchen; schwere, dicke, mußbraune Pfannkuchendalle; aber

sie sind nicht zum Essen da, sondern zum Werfen. Man wirft nach dem Porzellan. Nun gut. Was gewinnt man, wenn man trifft? Aber gar nichts. Warum, frage ich den Budebesitzer, warum tut man es dann? Der lächelt mitteilend, sieht mich von oben bis unten an, dann sagt er, wie ein Lehrer zu einem dummen Schüler: „Vor Vergnügen!“ Und er schüttelte den Kopf, daß ich da habe fragen können.

Jede Stadt hat ihre Bauten und Museen und immer sieht der Fremde mehr von ihnen als der Einheimische. Ich ging also in die Carlsberg-Glyptothek. Ich wußte, daß ich dort die großartige Impressionisten-Sammlung finden würde; eine Serie Gauguins (aus der bretonischen Zeit), und einen Saal Meuniers. Am Eingang fand ich Marmorstatuen, um 1860 geliefert, und ich ludte hilflos umher. Da trat ein Museumsdiener heran, sprach einiges mit Unverständlichkeit, aber immer lehrte der Name Kai Nielsen wieder, und er deutete energisch nach oben. Ich fand dann auch die Skulpturen des großen dänischen Bildhauers, der bei uns zu wenig bekannt ist (er starb vor acht Jahren), die großartige Büste des Rogers Andraesen, die Porträtbüste des Malers Niels Larsen Steens. Ich gehe, ich wäre vorbeigelaufen (Schicksal aller Museumsbesucher; man läuft an zu vielem vorbei), denn es gibt genug in der Carlsberg-Glyptothek zu sehen — der kunstvergenügende Diener wußte, was not tat: Ehrenrettung eines zu wenig Anerkannten.

Da ist das Schloß Amalienborg, nahe dem Hafen, der in das emporehafte stilisierte Rund des großartigen Schloßplatzes seine realistischen Requisiten einbaut — und vom Schloß weht der Danebrog, der König ist also da, aber man bestreitet den Platz, als ob in dem Palast ein Herr Müller wohnte. Ein Schupo — völlig unbewaffnet! — geht auf und ab, und vor dem Schloßhaus ein Garbist steht, der einen Koffer in der Hand hält, läßt sich knippen, dann geht er seinen Wegschritt weiter.

Kopenhagen, voll von Überraschungen. Die Stadt der fiktionalen S-Karte. Denn alles Gute hat diesen charakteristischen, halboffenen gelbgrünen Tonal: Smørrebrød, das Frühstück der vierzig Vorposten, Fjeld, die Sahne und Joghurt, die Erdbeere, Kød-Grød, die Rote Grütze, und schließlich Døse, mit denen wir alle Köstlichkeiten bezahlen müssen.

Die Kurzgeschichte:

Otto Krombach: Der brandenburgische Neger

Während in Berlin einige Herren von der Holländisch-Westindischen Handelsgesellschaft den Kauf der Kolonie Groß-Friedrichsburg durch ihre Unterschrift vollzogen, stand auf dem Wall dieser afrikanischen Festung noch ein einziger weißer Soldat als Besatzung: der Kommandant. Die Geschichte der Erwerbung dieser Kolonie ist eine Geschichte für sich. Was vor wenigen Jahrzehnten mit großer Umficht und Begeisterung begonnen worden war, zerfiel. Der große Kurfürst war tot, und Benjamin Raule, der neben der brandenburgischen Flotte die Besatzungen in Afrika geschaffen hatte, war ihm gefolgt. Die Kolonie im schwarzen Erdteil, im letzten Augenblick vor dem Zugriff niederländischer Kaufleute erworben, galt in Berlin als Besatzung des Staates, die man gern los geworden wäre und die immer mehr an ihrem Wert verlor: 40 000 Pfund Sterling, die Friedrich Wilhelm der Erste verlangte, ging die Forderung auf 200 000 Taler herunter. Um 4 000 Dukaten fand sich ein Käufer, die Holländisch-Westindische Handelsgesellschaft. Denn die zwölf Mohrenjungen, die der König als Draufgänger zum Bedienung machte, — jedes von ihnen sollten mit goldenen Halsbändern geschmückt sein, — diese zukünftigen Trommler und Pfeifer fielen kaum ins Gewicht. Fünf Eisskanten galt ein Mohr im Tauschverkehr.

Mit Güte oder mit Gewalt? sah der Vertrag vor, sollte Groß-Friedrichsburg unter die Flagge der Holländer kommen, ein Pakt, der wichtig war, weil man nicht wußte, wie es an der Goldküste stand. In diesen Punkt des Vertrages knüpften sich fürchterliche Folgen.

In Groß-Friedrichsburg wehte noch immer das Banner von Brandenburg über dem Urwald. Ein Mann nach dem andern war dem Klima, dem Fieber, den Entbehrungen zum Opfer gefallen. Seit Jahrzehnten hatte kein Schiff mehr aus der Heimat Anker geworfen in der Bai. Die Heimat besah keine Schiffe mehr. Das Geld war ausgegangen in der Kolonie, die Verpflegung verlagte, zu schmecken von dem Mangel an Meeresfrüchten, von der Unwissenheit, die eingekehrt war. Nur Pulver, Gewehre und Kugeln waren noch da, ein paar Festungsgeschütze, ein Kommandant, der in zermürbten Kleidern, die ihm vom Leibe fielen, fast selbst wie ein Wilder herumtief, der Tag für Tag und Jahr für Jahr seinen anderen Menschen sah, als Neger, der von der hochgelegenen Festung aus übers Wasser starrte und mit jedem Schiff am Horizont Hilfe erwartete. Sie blieb aus.

In Brandenburg, das zum Königreich Preußen geworden war, hatte man anderes zu tun: Schiffe war zu erwerben und zu erhalten, wichtiger als der Urwaldboden in Afrika war das eigene Vaterland, das unter den Kriegen gelitten hatte; es galt, dem Bauern zu helfen. Anstatt einer Flotte baute man die ersten Gründungen einer bis her kaum nennenswerten Industrie aus. Groß-Friedrichsburg war vergessen.

Der Name des Kommandanten, der dort auf verlorenem Posten stand, ging unter, genau so unbemerkt, wie diese letzte Kolonie für Brandenburg unterging. Er ließ die schwarzen Wachen aufmarschieren und drückte sie, obgleich kein Gegner zu befürchten war. Die Holländer sahen friedlich in ihren Kolonien in der Nachbarschaft und füllten ihre Schiffe. Freibeuter und Schmuggler, die auch hier ihr Unwesen trieben, vertrieben die brandenburgische Besatzung, in der für ungezügelter Siedler, Handelsleute, Plantagen und Lagerhäuser Platz gewesen wäre. Es kamen weder Schiffe, noch Soldaten, weder Händler, noch Kolonisten.

In ihrer Stelle erschienen die Abgesandten der Handelsgesellschaft, um ihre angekaufte Festung einzunehmen. Aber wenn auch der Verkauf in Berlin mit jochlicher Schlichtheit vor sich gegangen war, — dieses Ende der Kolonie hat trotzdem einen dramatischen Ausgang und Ausklang bekommen, wie es niemand ahnte. Es ist kaum bekannt geworden, weil man in Preußen wirklich keinen Anteil mehr an den Geschicken dieser überseeischen Besitzung nahm, weil sich das alles abspielte im dunklen Erdteil zwischen Menschen, die nicht mehr interessierten: zwischen den Leuten der Holländisch-Westindischen Handelsgesellschaft und einem Negerkönig, dessen Namen erhalten blieb: er hieß Gung, Johann Gung.

Diesem Negerkönig oder Negerkönig übertrug der Kommandant, als er des Wartens müde geworden war, die Festung. Die Zeit hatte ihn müde gemacht.

„Ich muß heim“, sagte er, „Geld holen, Schiffe rufen. Man kann nicht vergessen.“ Bevor er abfuhr, ließ er die schwarze Garnison zusammenrufen, mit keinem Gedanken darüber im Zweifel, daß er nach einiger Zeit mit Soldaten und Geld, mit Proviant und Kleibern wiederkommen werde. Er ließ die Festung niederholen und überreichte sie feierlich dem Negerkönig Johann Gung, von dem er sich versprochen ließ, diese Festung niemand anderem zu übergeben als ihm selber, sei es, was er sei. Jean Gung nahm seinen Platz

ein. Als der Kommandant abzog, ließ er die Flagge hissen und die Batterie schießen.

Der Kommandant kehrte nicht wieder. Aber die Vertreter der Holländisch-Westindischen Handelsgesellschaft stellten sich ein und verlangten immer dringender die Uebergabe der Festung und die Niederholung der Flagge.

Jean Gung schied sie fort. Er verstand nichts von dem, was sie ihm sagten und schriftlich auf ihren Papieren zeigten, oder er wollte es nicht verstehen. Er wiederholte auf jede Forderung: „Ich übergebe die Festung nur meinem Freund Kommandant, der sie mir gab. Ich halte Wort, wie er es hält.“

Da zogen die Unterhändler ab. Sie boten eine Truppe von 50 Mann nebst einem Hauptmann auf, die sich zu Schiff nach Groß-Friedrichsburg begaben, um die Festung dem Vertrag entsprechend mit Gewalt zu nehmen.

Hinter den Palisaden richtete sich nichts, als sie den Berg erklimmen hatten und gegen das Tor heranmarschierten. Es war verschlossen. Als sie ungedeckt im freien Feld fast unter den Befestigungsständen, hoben sich aber plötzlich Gewehre aus den Büschen, Jean Gung kommandierte mit dem eingeleiteten brandenburgischen Kommando: „Geht — Feuer!“ und eine Salve prasselte unter den Holländertruppen, daß von den fünfzig Mann nur einer schwer verwundet übrig blieb, der sich zu retten vermochte.

Dieser Vorfall, der in den niederländischen Kolonistenkreisen Entsetzen auslöste, war der Auftakt zu einem Kampfe, wie er wohl selten heldenmütiger geführt worden ist. Wohl schrieb man nach Berlin und stellte die Sachlage dar, zumal keine größere Truppenmacht zur Verfügung stand, die Verteidiger von Groß-Friedrichsburg mit Gewalt zu überwinden; aus Berlin, wo sich der Kommandant nichtsahnend aufhielt, kam ein förmliches Dokument, das eine Bestätigung des Kaufs mit allen Rechten enthielt; aber Jean Gung lehnte es ab. Er bestand auf seinem Versprechen und wich nicht ab von ihm. Und wenn auch von Monat zu Monat andere Truppen vor der Befestigung erschienen, er hatte Pulver und Blei genug und machte Beute, er hatte Soldaten genug, und wenn er sie aus dem entfernsten Urwald holen mußte. Er kämpfte.

Mit jedem Schiff, das in die Bucht kam, hoffte er auf den Kommandanten, dem er die Festung übergeben konnte. Die Palisaden waren rundum mit den Schädeln der Erschlagenen besetzt. Der Platz vor den Wällen war ein Kirchhof geworden. Immer wieder griffen die Holländer an. Aber so sehr es für sie zur Ehrenpflicht geworden war, den Negerhauptein zu überwinden, ebenso sehr wuchs auf der anderen Seite der Widerstand. Und wenn sie auch eingekreist waren, — es gelang den schwarzen Truppen Jean Gung immer wieder, den Gürtel der Belagerer zu durchbrechen. Aus dem Urwald kam Zustrom. Es schien,

als ob dieser Platz an der Küste zur ewigen Kampfstätte zwischen Weißen und Schwarzen geworden wäre. Und dennoch ging der Krieg nur um die Flagge Brandenburgs, um die wörtliche Erfüllung eines Versprechens, um ein Ehrenwort zwischen einem schwarzen Ehrenmann und einem weißen. Der Kampf wäre beendet gewesen, hätte man den Kommandanten zur Stelle geschafft. Daran dachte niemand, weil man, wie man damals sagte, den Krieg „mit eigenen Mitteln“ zu beenden hoffte. So tobte der Kampf sieben Jahre, ein wilder, aber mit Ruhe geführter Verteidigungskampf der schwarzen Kasse, der sich nur auf die Festung beschränkte, der aber den Umkreis mit Blut durchtränkte.

Da gab ein Wort, ein hingeschleudertes Satz den Ausschlag.

Wieder einmal war ein Unterhändler mit weißer Flagge erschienen, der auf die Berührung hinaufrief: „Ich habe mit Jean Gung im Namen eines Kommandanten zu sprechen.“

Der Negerkönig erschien hinter der Deckung.

„Dann sollen deine Leute ihre Waffen niederlegen.“

Sie taten es, während er selbst seine besten Schützen neben sich hatte, die ihre Gewehre im Anschlag hielten. „Groß-Friedrichsburg“, rief der Verhandler hinauf, „ist an uns verkauft, wie Siegel und Schriften beweisen. Der König von Preußen hat den Verkauf bestätigt.“

Von oben kam die Antwort: „Wenn ihr nichts anderes ausgerichtet habt, zieht euch zurück, sonst lasse ich feuern.“ „Ich habe dir zu sagen“, rief der Niederländer, „daß dein Kommandant nicht mehr kommt und daß du die Flagge einziehen sollst.“

„Das tue ich nur, wenn er selber es sagt!“

„Er kann nicht mehr kommen, weil er tot ist!“

Das war eine Lüge des Unterhändlers, zu der er griff, weil er die Ausichtslosigkeit, auf diesen Kommandanten zu warten, nicht besser deutlich machen konnte.

Diese Nachricht verheißte ihnen Einbruch nicht.

Jean Gung hatte gezagt. Wie ein Blüth war dieses Wort in ihn gefahren. Er stierte angstvoll vorgebeugt herunter, erwartend, daß der Unterhändler weiterfahre.

In seinem Gesicht leuchtete der innere Aufbruch, den er zu verbergen suchte, der ihn aber so erschütterte, daß er sich

schwanzend zu seinen Begleitern umwandte, fassungslos nach Worten und nach Haltung suchend und erst dann wieder wie gebrochen an seinen Platz trat. Vielleicht sah er den Irrsinn seines Kampfes vor sich, sieben Jahre Angriff und Verteidigung, Blut und Tote, immer wieder unterbrochen durch die Ruhepausen, in denen die Holländer neue Truppen heranschickten. Immer wieder hatten sie Duhende, im Laufe der Jahre Hunderte vor ihren Wällen niedergegestreckt, hatte man Tote begraben und ihre Köpfe aufgespießt oder den Vorhof der Festung damit gepflastert. Wenn es wahr war, daß der Kommandant gestorben war, ist alles umsonst gewesen, ist das Papier, der Vertrag vielleicht richtig.

Diese Nachricht warf alles um.

Es war niemand mehr da, dem er die Flagge übergeben konnte, die unverändert seit seiner Abfahrt über der Festung wehte, die nur ein wenig zerfetzt war, die ihm aber anbefohlen war, die er grüßen ließ, um die er kämpfte.

„Wenn du weiter kämpfst“, riefte der Unterhändler den erschütterten Einbruch seiner Worte aus, „wenn du noch einen Schuß abgibst auf uns, so müssen auch die besten Freunde deines Kommandanten glauben, daß du nicht für ihn, sondern für dich kämpfst!“

„Schieße doch!“ schrie Johann Gung und widerrief seinen Befehl im gleichen Atemzug. Mut hatte ihn gepackt. Er schwankte. Er hielt sich mit bebenden Händen an den Palisaden fest, unfähig, eine Antwort zu geben. Er winkte nur.

„Morgen“, brachte er schließlich hervor, „morgen gebe ich euch meine Entscheidung. Zieht euch zurück. Dann traten seine Schützen wieder an die Schießgärten. Aber es fiel kein Schuß mehr.

Am nächsten Morgen, als die Holländer sich erneut der Festung näherten, war das brandenburgische Banner vom Fahnenmast verschwunden. Die Festung war leer.

Jean Gung, der letzte Verteidiger und Offizier der ersten und letzten brandenburgischen Kolonie hatte die Fahne mitgenommen auf seinem heimlichen Abzug in den Urwald, aus dem seine Nachricht mehr über ihn drang, genau so wenig, wie aus Preußen eine Nachricht seines Kommandanten zu ihm dringen konnte.

Ein Kronschatz sucht Käufer.

Die Zaren-Juwelen in Londoner Kellergewölben.

Seit dem sogenannten Tussupow-Prozess beschäftigt sich die englische Öffentlichkeit wieder sehr eingehend mit russischem Wesen, soweit es die Eigenart des Vorkriegs-Rußlands, also des zaristischen Rußlands, betrifft. Die russischen Nationalitäten werden zu Vorwürfen, zu Mysterien der gegenwärtigen englischen Mode verwandelt. Russische Kunst und Literatur sind in der englischen Gesellschaft „aktuell“. Man beschäftigt sich auch wieder mit dem Schicksal der Familie des letzten Zaren. Wenn die englischen Presse sich dieser Angelegenheiten besonders annimmt, so hat das vielleicht darin seinen besonderen Grund, daß der Kronschatz der russischen Zaren, wie man wissen dürfte, in seinen wertvollsten Bestandteilen seinerzeit von einer führenden englischen Diamantenfirma angekauft wurde, ohne daß sich indessen bisher ein Abnehmer gefunden hätte.

Der Kronschatz selbst ist, wie ein englischer Reporter ausfindig machen konnte, im Kellergewölbe der betreffenden Londoner Juwelenfirma untergebracht. Selbstverständlich sind alle nur denkbaren Sicherungen gegen einen Einbruch getroffen. Auch die Befestigung der Zarenschätze selbst wird nur in ganz besonderen Ausnahmefällen gestört. Die besten Empfehlungen sichern den Besucher nicht davor, auf seinem Rundgang durch das Kellergewölbe von Geheimpolizisten begleitet zu werden. Der englische Reporter, dem die Vergünstigung zuteil wurde, den Zaren-Kronschatz zu besichtigen, berichtet darüber in seiner Zeitung wörtlich: „Wer diese Fülle von Kostbarkeiten, mit denen der Raum vollgepfropft ist, zu sehen bekommt, ist von ihrem Glanz förmlich geblendet. Die herrlichsten Stücke, Gold und Eisenstein, Diamanten, Smaragde, Achatsteine und zahllose andere Edelsteine, nehmen den Blick gefangen.“ Zu den namentlich in historischer Hinsicht wertvollen Stücken der Sammlung gehört das Schwert Peters des Großen, eine lange schmale Waffe, deren Goldgriff herrlichen Diamantenschmuck aufweist. Eine Filmgesellschaft, die einen historischen Film mit Peter dem Großen im Mittelpunkt herausbringen will, bemühte sich umsonst, das historische Schwert leihweise zur Verfügung gestellt zu bekommen. Sie bot alle nur denkbaren Bürgschaften: es blieb vergebens, die Juwelenfirma gibt das Prunkstück nicht heraus.

In Peter dem Großen erinnert auch ein Trintpokal, der ganz aus Gold besteht und die Form eines altertümlichen Leuchters hat. Dieses Trintgefäß ist ein Geschenk, das seinerzeit die Garde-Offiziere ihrem Zaren gelegentlich einer Siegesfeier machten. Dem englischen Journalisten ist unter anderem auch das Teeservice der letzten Zarenfamilie aufgefallen, das nicht etwa bei besonderen Anlässen, sondern gerade im engeren Kreise, also fast täglich, benutzt wurde: es besteht aus purem Golde und wiegt etwa 20 Pfund. Es muß vermerkt werden, daß der künstlerische Wert der Arbeit dem Edelmetallwert zum mindesten gleichkommt.

Das wertvollste Stück der Sammlung ist jedoch ein großer Reih aus Gold aus dem Jahre 1791 stammend. Mit samt den Edelsteinen, mit denen er besetzt ist, wiegt er 8 Pfund. 1350 Diamanten hat man am Reih gezählt. Es handelt sich im Ganzen genommen um solche Werte, daß ein Käufer sich bisher nicht finden

konnte. Zu bezweifeln ist, ob sich jemals ein Käufer finden wird. Die Welt hat heute andere Sorgen...

Nachdenkliche Erkenntnis.

Von
Thomas Kampfen.

„Bati“, fragte der Fünfjährige, „was bist du eigentlich?“

„Wieso, Junge, was meinst du damit?“ „Ja, ich meine, was du machst, damit du Geld verdienst. Walters Bati ist Beamter. Der geht jeden Tag weg und bekommt Geld dafür. Und Lottis Vater hat ein Geschäft. Davon leben sie, sagte Lotti. Du mußt doch auch was tun, wovon wir leben. Aber du bist den ganzen Tag im Hause. Was bist du eigentlich?“

„Ja, ich weiß nicht recht, wie ich dir das erklären soll. Sieh mal, ich erzähle den Leuten Geschichten.“

„Geschichten — hören die Leute denn zu?“

„Nein, so ist das auch nicht. Ich schreibe die Geschichten auf, sie werden gedruckt und manche Leute lesen sie dann.“

„Und damit kann man Geld verdienen?“

„Ach, es geht an.“

„Und wie nennt man solche Leute, die Geschichten schreiben?“

„Nun, man nennt sie Schriftsteller oder Dichter.“

„Du bist also ein Dichter, Bati?“

„Das kann man vielleicht sagen.“

Hiernach gab es eine kurze Pause des Nachdenkens, dann: „Kannst du mir jetzt nicht mal eine Geschichte dichten, Bati?“

„Das glaube ich kaum, Junge, so schnell geht das nicht. Man muß erst darüber nachdenken.“

„Weißt du denn jetzt gar nichts? Denke doch mal nach, bitte, bitte!“

„Ja, ich weiß nicht — aber warte mal, mir ist da neulich etwas eingefallen, als du uns auf dem Spaziergang beinahe fortgelaufen wärest. Das kann ich dir ja erzählen.“

„Aber es muß eine schöne Geschichte werden, Bati.“

„Wollen mal sehen! Also — es war einmal — ja, es war einmal in Afrika ein kleiner Negerjunge, der hieß Oambo. Der wohnte mit seinem Vater und seiner Mutter und vielen kleinen schwarzen Geschwistern in einem Dorf am Urwald.“

„Als sie einmal nachts in ihrer Hütte alle auf ihren Strohmatten schliefen, wachten sie plötzlich von einem lauten Geräusch auf. Die ganz kleinen Negerkinder fingen an zu weinen und trocknen zu ihrer Mutter hin. Oambo hatte auch Angst. Er ließ es sich aber nicht anmerken, weil er schon fünf Jahre alt war. „Was ist das?“ fragte er seinen Vater. „Das ist ein Löwe, Oambo.“ — „Tut der uns was, Vater?“ — „Nein, der kommt garnicht herher. Der ist tief im Urwald drinnen.“

„Aber wenn man in den Urwald geht?“ — „Dann frißt er dich auf, Oambo. Deswegen darfst du nie allein in den Urwald gehen.“ — Aber Oambo war ungesonnen, wie die kleinen Jungen manchmal sind. Er wollte gern wissen, wie ein Löwe aussieht. Deshalb schlich er sich am nächsten Tage fort und lief in den Urwald. Aber er verlor sich und konnte nicht wieder nach Hause finden. Da setzte er sich unter einen Baum und weinte. Dann schief er ein. — Als er aufwachte, war es dunkel geworden. Er hörte es ringsum in den Zweigen und auf dem Boden knarren, hörte, wie das Laub raschelte, und wurde sehr bange, weil er nicht wußte, was es war. Plötzlich sah er dicht vor sich zwei große glühende Punkte, wie Augen. „Der Löwe“, dachte er und zitterte vor Angst. Er wagte nicht, sich zu rühren. Mit einem Mal kamen die Augen ganz nahe an ihn heran. Oambo schloß die Augen und atemte ihn anbies und wollte loslaufen. Aber da begann das Tier zu bellen und er erkannte den Hund des Nachbarn. Nun kamen auch sein Vater und andere Männer aus dem Dorf heran und freuten sich, daß sie ihn wieder gefunden hatten. Oambo ist nie wieder allein in den Urwald gegangen.“

Der Junge blieb einen Augenblick still. Dann sagte er: „Die Geschichte war sehr schön, Bati. Ist sie wirklich wahr?“

„Wahr? Sm, sie könnte wahr sein.“

„Nein, ich meine, ob das wirklich so gewesen ist, mit Oambo und dem Löwen und so?“

„Ich weiß nicht — sieh mal, Junge, mit den Geschichten ist das so: sie brauchen nicht immer wahr zu sein.“

„Aber Bati, dann läßt du ja!“

„Ich lüge? Nein, Junge, wenn erwachsene Leute Geschichten erzählen, dann ist das was Anderes. Das nennt man dann nicht lügen, sondern dichten.“

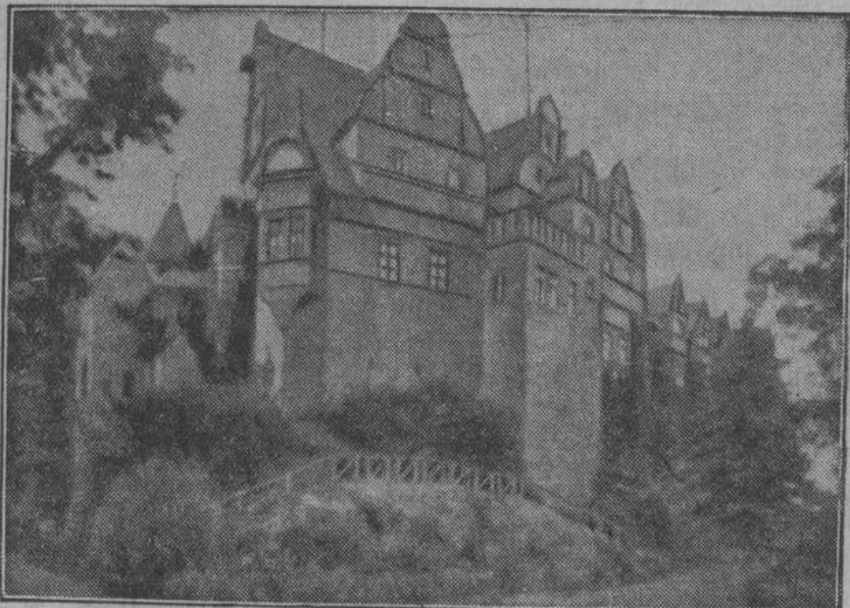
„Aber gelogen ist es doch!“

„Hör mal zu: du hast selbst gesagt, daß die Geschichte schön war. Wenn ich dir nun eine erzählt hätte, die wohl wahr ist, aber nicht so schön — hättest du die dann lieber gehört?“

„Nein, das nicht — aber können wahre Geschichten nicht auch schön sein?“

„Das sind sie selten, mein Junge.“ Dem folgte eine lange Pause. Schließlich sagte der Junge, mehr zu sich selbst als zu seinem Vater:

„Dann ist es wohl doch besser, wenn man welche dichtet.“



Die Oberburg in Kranichfeld

ein reiner Renaissancebau mit hohen Giebeln über dem Untal, ist am Freitag einem Großfeuer zum Opfer gefallen. Der Brand entstand dadurch, daß die Flammen von verbrannten Laubabfällen den die Schlossmauern umrankenenden wilden Wein ergriffen. Obwohl die Bekämpfung des Feuers mit allen Mitteln in Angriff genommen wurde, wurde das Gebäude mit seinen beträchtlichen Kunstwerken vernichtet.

Handel und Wirtschaft.

Erweiterte Steuerfreiheit für Ersatzbeschaffungen.

Der Reichsfinanzminister hat die Steuerfreiheit für Ersatzbeschaffungen erweitert. Während nach den bisherigen Bestimmungen nur die unentgeltliche Hingabe bestimmter Gegenstände an die SS, SA, Reichswehr, an den Deutschen Luftwaffenverband oder an den Freiwilligen Arbeitsdienst einer Vernichtung oder Verhüttung gleichgestellt wurde, so daß nur dann die Steuerfreiheit für Ersatzbeschaffungen in Betracht kam, ordnet der Minister nunmehr an, daß diese Vergünstigung auch dann gilt, wenn alte Kraftfahrzeuge, Schreibmaschinen, Bürogerät usw. an die genannten Verbände nicht unentgeltlich, sondern gegen Zahlung des Schrottwertes abgegeben werden.

Spendenabzug für den Steuerabschnitt 1934 beantragen.

In einem Rundschreiben über Einzelfragen zur Einkommensteuer weist der Reichsfinanzminister u. a. darauf hin, daß nach den Veranlagungsrichtlinien für 1933 der Wunsch, die Arbeitspende vom Einkommen abzusetzen, spätestens bis zum 30. April 1934 geltend gemacht werden muß. Das bezieht sich auf die Fälle, in denen ein Steuerpflichtiger Arbeitspende in einem im Jahre 1933 endenden Steuerabschnitt geleistet hat und den Einnahmewert der Spende vom Einkommen des Steuerabschnittes 1933 (1932/33) abgezogen wissen will. Sowie ein Steuerpflichtiger Arbeits-

pende in einem im Jahre 1934 endenden Steuerabschnitt leistete (z. B. Landwirte im Steuerabschnitt vom 1. Juli 1933 bis 30. Juni 1934 oder Gewerbetreibende im Steuerabschnitt vom 1. Oktober 1933 bis 30. September 1934) kann der Einnahmewert der Spende erst vom Einkommen des Steuerabschnittes 1934 abgezogen werden. Der Abzug wurde also erst bei der Anfang 1935 stattfindenden Veranlagung für die im Jahre 1934 endenden Steuerabschnitte berücksichtigt. Das Verlangen, den Spendenbetrag vom Einkommen des Steuerabschnittes 1934 (1933/34) abzusetzen, mußte unter Hingabe des Spendencheines beim Finanzamt auch in diesen Fällen spätestens bis zum Ablauf des 30. April 1934 gestellt sein.

Das Dividendengesetz.

Der Wortlaut des Kapitalanlagegesetzes, der noch kurz vor Ostern im Reichsgesetzblatt veröffentlicht worden ist, weist gegenüber der Gesetzesankündigung einige Änderungen und Formulierungen auf, die gewisse Unklarheiten der ersten Gesetzesentwurfung beseitigen. Wenn es zunächst hieß, daß diejenigen Gesellschaften, die in den letzten drei Jahren einer Sanierung unterworfen worden waren, nicht unter die Gesetzesbestimmungen fallen, so zeigt der Gesetzesentwurf jetzt klar, daß eine solche Befreiung nur dann gelten soll, wenn ohne eine Kapitalzulage die Voraussetzungen für die Geltung des Gesetzes nicht gegeben wären. Mit anderen Worten, würde die heute ausgeschüttete Dividende 6 Prozent überschreiten, die erhöhte Dividende, bezogen auf das Kapital vor der Kapitalzulage, unter der 6-prozentigen Norm liegt, so wird die Gesellschaft nicht angeschlossen werden, die über 6 Prozent hinausgehende Mehrerlöse in fortgeführten Jahren öffentlichen Anleihen anzulegen. Unter diesen Umständen kann man sich wohl vorstellen, daß die Dividende einer sanierten Gesellschaft von 6 auf 10 Prozent erhöht wird und dennoch keine Verpflichtung zum Erwerb öffentlicher Anleihen vorliegt, weil das Kapital in den Jahren zuvor stark zugenommen ist.

Amerikas Ausfuhrprognosen.

Roosevelts Sonderberater für Außenhandel, George Peck, gab eine bemerkenswerte Erklärung im amerikanischen Rundfunk ab, die beträchtliches Aufsehen in den interessierten amerikanischen Kreisen hervorgerufen hat. Peck wies in erster Linie darauf hin, daß die Ausfuhr der Vereinigten Staaten seit dem Jahre 1929 um 75 v. H. zugenommen sei und daß Roosevelt sehr befohlen sei, die amerikanische Ausfuhr zu fördern. Zum ersten Male seit dem Kriege habe England, dem die Vereinigten Staaten vor beinahe 20 Jahren die Vorherrschaft im Ausfuhrhandel entzogen hatten, im vergangenen Jahre höhere Ausfuhr als Amerika gehabt. Peck schlug für die Hebung des amerikanischen Außenhandels u. a. die Schaffung eines Regierungs-Clearing-Hauses vor, das die amerikanischen Kaufleute über die Geschäftsmöglichkeiten unterrichtet, ferner den Abschluß internationaler Abkommen, die die Zollmauern „durchlöchern“ sollen, und schließlich die Ausbehnung der Wirtschaftskredite an Händler, die auf den verschiedenen ausländischen Märkten arbeiten.

Ein anderer interessanter Punkt ist die Begrenzung der Bestimmungen auf Gesellschaften mit einem Kapital über 100 000 Mark, die in der Gesetzesankündigung enthalten war, im Gesetz selbst aber nicht mehr fallen gelassen worden ist. Diese Verringerung ist nur zu begrüßen. Wäre sie nicht vorgenommen worden, so wäre es sicher hier und da zu unerfreulichen Mißständen gekommen, diese oder jene Kongerne und Gesellschaften hätten ihre Gewinne über Firmen mit geringem Kapital geleitet, und diese Kongerne hätten alsdann Hunderte von Prozenten Dividende ausschütten können, ohne irgendwelche Steuern zu zahlen.

Man darf nunmehr gespannt sein, welche Rückwirkungen die Gesetzesvorschriften auf die Dividendenpolitik und auf den Kapitalmarkt haben werden. Werden sie zu einem wesentlichen Faktor in der Dienstleistung der Rentenmärkte? Werden sie zur Stabilisierung der Dividenden führen? Werden sie die Tendenz von der Aktie zur Rente fördern? Das alles sind Fragen, die sich heute aufdrängen, über deren Beantwortung indes auch die Wirtschaftsentwicklung mit entscheiden wird. Denn nur, wenn diese überhaupt in breiter Front Dividendensteigerungen ermöglicht, dann wird das neue Gesetz praktisch weitreichende Bedeutung für den Kapitalmarkt erlangen können.

Berliner Getreidegroßmarkt vom 9. April 1934.

Getreide	Gewicht kg pro hl	frei Berlin	ab Markt. Station
Märk. Weizen (Durchschnittsqualit.)	76-77	heute	Vortag
Futterweizen, märk.	—	—	—
Sommerweizen, märk.	—	—	—
Preisgebiet		Erzeug.-preis	Erzeug.-preis
Weizen II	186	186	—
Weizen III	189	189	—
Weizen IV	191	191	—
Märk. Roggen (Durchschnittsqualit.)	72-73	—	—
Preisgebiet		Erzeug.-preis	Erzeug.-preis
Roggen II	154	154	—
Roggen III	157	157	—
Roggen IV	158	158	—
Bräugerste, feinste, neue	172-176	174-180	163-167
Bräugerste, gute	161-166	163-168	152-157
Sommergerste, mittl. Art u Güte	—	—	154-159
Wintergerste, zweizeilig	—	—	—
Wintergerste, vierzeilig	—	—	—
Industriegerste	—	—	—
Märkischer Hafer Durchschnittsqualit.	alt neu	148-156 148-155	138-147 139-146
Mehl	in RM für 100 kg brutto frei Berlin	Mehl	in RM für 100 kg brutto frei Berlin
Weizenmehl	heute Vortag	Bäckermehl heute Vortag	heute Vortag
Aussaugm. (0.405 A.)	32½-33½ 32½-33½	(0.79 A.) 26½-27½ 26½-27½	mit Auslandsweizen 1-2½ Mk. Aufgeld.
Vorzugsam. (0.425 A.)	31½-32½ 31½-32½	Roggenmehl (0.82 A.)	21½-22½
Vollmehl (0.502 A.)	30½-31½ 30½-31½		
Weizen-Kl. heute Vortag	11.3-11.5 11.3-11.5	Seradella, neu heute Vortag	16-18 16-18
Roggen-Kl. heute Vortag	10.5-10.8 10.5-10.8	Leinkuchen Basis 37% heute Vortag	12 12
Raps — Leinast heute Vortag	40-45 40-45	Erbsen heute Vortag	10.2 10.2
Vikt.-Erbs. heute Vortag	30-35 30-35	Kuch 30% heute Vortag	10.4 10.4
Kl. Speise-Erbsen heute Vortag	19-22 19-22	Trockensch. heute Vortag	9.9-10 9.9-10
Futtererbsen heute Vortag	16-18½ 16-18½	Soya-Extr. heute Vortag	9 9
Peluschken heute Vortag	16½-18 16½-18	Schr. 46% heute Vortag	9.2 9.2
Ackerbohnen heute Vortag	14½-15½ 14½-15½	ab Hamb. heute Vortag	—
Wickens heute Vortag	11-12½ 11-12½	ab Stettin heute Vortag	—
Lupinen heute Vortag	14½-15½ 14½-15½	Kartoffel heute Vortag	13.9-14 13.9-14
Speisekartoffeln, weiße heute Vortag	—	Flocken heute Vortag	—
Speisekartoffeln, rote heute Vortag	—		1.50-1.60
Gelbe, außer Nieren heute Vortag	—		1.60-1.70
Industriekartoffeln heute Vortag	—		1.95-2.10
Weizenaufruchtscheine heute Vortag	—		2.10-2.25
Weizenaufruchtscheine heute Vortag	—	April 14½ Brie	—
Weizenaufruchtscheine heute Vortag	—	Mai 14½ Brie	—
Roggenaufruchtscheine heute Vortag	—	Juni 14½ Brie	—
Roggenaufruchtscheine heute Vortag	—	April 11½ Brie	—
Roggenaufruchtscheine heute Vortag	—	Mai 11½ Brie	—
Roggenaufruchtscheine heute Vortag	—	Juni 11½ Brie	—

loco	Preis	Gold	bezahlt	Preis	Gold	bezahlt
loco	13.97	13.97	13.97	13.97	13.97	13.97
loco	13.97	13.97	13.97	13.97	13.97	13.97
loco	13.97	13.97	13.97	13.97	13.97	13.97
loco	13.97	13.97	13.97	13.97	13.97	13.97
loco	13.97	13.97	13.97	13.97	13.97	13.97
loco	13.97	13.97	13.97	13.97	13.97	13.97
loco	13.97	13.97	13.97	13.97	13.97	13.97
loco	13.97	13.97	13.97	13.97	13.97	13.97
loco	13.97	13.97	13.97	13.97	13.97	13.97

loco	Preis	Gold	bezahlt	Preis	Gold	bezahlt
loco	6.38	7.4	Dezember	5.8	6.0	6.0
loco	6.08	6.08	Januar	5.8	5.8	5.8
loco	6.08	6.08	Februar	5.8	5.8	5.8
loco	6.08	6.08	März	5.8	5.8	5.8
loco	6.08	6.08	April	5.8	5.8	5.8
loco	6.08	6.08	Mai	5.8	5.8	5.8
loco	6.08	6.08	Juni	5.8	5.8	5.8
loco	6.08	6.08	Juli	5.8	5.8	5.8
loco	6.08	6.08	August	5.8	5.8	5.8
loco	6.08	6.08	September	5.8	5.8	5.8
loco	6.08	6.08	Oktober	5.8	5.8	5.8
loco	6.08	6.08	November	5.8	5.8	5.8
loco	6.08	6.08	Dezember	5.8	5.8	5.8

loco	Preis	Gold	bezahlt	Preis	Gold	bezahlt
loco	5.48	5.48	Dezember	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Januar	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Februar	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	März	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	April	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Mai	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Juni	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Juli	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	August	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	September	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Oktober	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	November	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Dezember	5.48	5.48	5.48

loco	Preis	Gold	bezahlt	Preis	Gold	bezahlt
loco	5.48	5.48	Dezember	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Januar	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Februar	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	März	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	April	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Mai	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Juni	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Juli	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	August	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	September	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Oktober	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	November	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Dezember	5.48	5.48	5.48

loco	Preis	Gold	bezahlt	Preis	Gold	bezahlt
loco	5.48	5.48	Dezember	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Januar	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Februar	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	März	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	April	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Mai	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Juni	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Juli	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	August	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	September	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Oktober	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	November	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Dezember	5.48	5.48	5.48

loco	Preis	Gold	bezahlt	Preis	Gold	bezahlt
loco	5.48	5.48	Dezember	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Januar	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Februar	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	März	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	April	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Mai	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Juni	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Juli	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	August	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	September	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Oktober	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	November	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Dezember	5.48	5.48	5.48

loco	Preis	Gold	bezahlt	Preis	Gold	bezahlt
loco	5.48	5.48	Dezember	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Januar	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Februar	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	März	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	April	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Mai	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Juni	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Juli	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	August	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	September	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Oktober	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	November	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Dezember	5.48	5.48	5.48

loco	Preis	Gold	bezahlt	Preis	Gold	bezahlt
loco	5.48	5.48	Dezember	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Januar	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Februar	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	März	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	April	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Mai	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Juni	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Juli	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	August	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	September	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Oktober	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	November	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Dezember	5.48	5.48	5.48

loco	Preis	Gold	bezahlt	Preis	Gold	bezahlt
loco	5.48	5.48	Dezember	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Januar	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Februar	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	März	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	April	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Mai	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Juni	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Juli	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	August	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	September	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Oktober	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	November	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Dezember	5.48	5.48	5.48

loco	Preis	Gold	bezahlt	Preis	Gold	bezahlt
loco	5.48	5.48	Dezember	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Januar	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Februar	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	März	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	April	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Mai	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Juni	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Juli	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	August	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	September	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Oktober	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	November	5.48	5.48	5.48
loco	5.48	5.48	Dezember	5.48	5.48	5.48

betriebsfertig, für
 Dreieckstisch be-
 sonners geeignet,
 preisw., mit all-
 fähigen Verbin-
 dungsanschlüssen,
 of-
 fener, abzugeb-
 e

3. Zeno
 Vergebung
 Niederlande

Maschinenfabrik
 Frans Knecht
 Sakslooten 125
 Fernruf 2074-22

wirtschafte, Induftrie,
Wäschekebbe **Wäschekebbe**
 für die Landwirthfchaf, Stroh-
 fchneidungsmaschine mit Ver-
 zeugen, 200 monatlichen Einkommen,
 Anfragen mit Rückporto an:
Vermittlungsbüro, Rönner-Heilmann
 Bucholt 1. W., Kaiser-Wilhelm-
 Straße 20, Tel. 2250. 1205

Station	
Vortrag	
—	
—	
—	
Hand-	
preis	
—	
—	
—	
—	
Hand-	
preis	
—	
—	
—	
—	
165 — 171	

154—159	—	—	—
139—144	100 kg	Berlin	
Vortrag	$21\frac{1}{2}$ — $27\frac{1}{4}$		
Aufgeld,			
$21\frac{1}{4}$ — $22\frac{1}{4}$			
Vortrag	16—18		
12			

10,2
10,4
9.9-10

9
9,2

13.9-14
0
0
0
5

berahit	
13.66	
13.80	
13.82	
14.03	
14.07	
14.14	
7.4	
6.04	
6.03	
6.03	
6.04	
6.04	
6.04	
6.04	

6.04
6.04

4.
.39
.58
.60
.91
.52
.72
.52
.72

F. G. F.

er F. G. F.
6.72

6.74
6.74
6.76
6.79
6.78
6.79
6.89

9. 4.
2.36-37
2.40-42
12.50

7. 4.
12.28-31
12.32
12.36
12.44

12.40

enn die
tel.
mit.
eine
roße
des
rof.
ten,
La
Bro-
fälle
esse-
der
eber
den,
zu,
nach
ehr-
aten
Zeit
Doe-

ved
uni
Land
edite.
Ent
n aller
mind
mmen.
eeßing
ilhelm
(205)

Jeder Kunsthandwerker, der einen Beruf im Sinne der obengenannten Gachschaften ausübt, ist zum Anschluß an die Reichskammer der bildenden Künste verpflichtet, wenn er nicht der Berechtigung zur Ausübung seines Berufes verlustig gehen will.

Anschließend an die Trauerfeier erfolgt die Beisetzung auf dem Zentralfriedhof. Die Trauerparade wird vom Artillerieführer 6, General von Alex, kommandiert. Sie besteht aus dem 2. Bataillon des Inf.-Reg. 18.

Siedlungswille und Siedlungswege.

Von der Diözesanstelle für katholischen Siedlungsdienst beim Erzbischöflichen Generalvikariat in Berlin. Der nachfolgende Artikel ist eine Zusammenfassung der Ergebnisse der Untersuchungen über die Siedlungsbewegung in Deutschland.

Man sagt, die Not sei eine Lehrmeisterin, oder, die harte Schule sei die beste Schule. Und die harte Not der Weltwirtschaftskrise hat die Völker unerwartlich in ihre harte Schule genommen. Hier wurde den Völkern zum Bewusstsein gebracht, daß die Weltwirtschaftskrise nicht mehr und nicht weniger als eine schicksalsschwere Wirtschaftswende darstellt. Der uralte wirtschaftliche Drang in die Weltweite stieß auf Hindernisse, die nicht vorübergehender Art sind. Der Glaube an die „Zukunft auf dem Wasser“ erfuhr eine Erschütterung. Nicht nur in Deutschland, sondern auch anderswo (z. B. Italien) wandte sich mit den Schwierigkeiten auf dem Weltmarkt der Blick nach innen. Die Bedeutung der Binnenwirtschaft stieg im Kurs und damit die Erkenntnis, daß die Stärkung der Binnenwirtschaft immer nur vom Boden her möglich ist. Dafür ist ja der Boden in jeder Volkswirtschaft das Fundament des ganzen Wirtschaftsbaues. Der Acker land wieder zu der ihm gebührenden Ehre. In Deutschland verstand man die Lektion der Weltwirtschaftskrise nicht nur nach der wirtschaftlichen Seite hin. Hier brach sich die Erkenntnis Bahn, daß die gewaltige Weltwirtschaftskrise zugleich eine Krise des ganzen Wirtschaftssystems und Wirtschaftsgeistes sei. Es wurde in Bann getan jene Wirtschaftsauffassung, wonach das Wirtschaften eine reine, vom bloßen Eigennutz bestimmte, Privatangelegenheit sei. Zu Ehren gebracht wurde wieder jene Lebensauffassung, daß der Einzelne ein Teil eines lebendigen Ganzen sei und Gemeinnutz vor Eigennutz zu setzen habe. Volk und Volkstum rückten auf der Treppe der Werte wieder an die gebührende Stelle. Man fühlte wieder, daß ein Volk ebenso sehr wie der einzelne Mensch natürlichen Lebensgesetzen unterworfen ist, gegen die man nicht ungestraft sündigen darf.

In der uralten Sage vom Riesen Antaeus ist eine Lebensweisheit enthalten, die durch eine mehr als tausendjährige geschichtliche Erfahrung erhärtet wird. Der Riese Antaeus ist solange unüberwindlich, als er aus der Berührung mit seiner Mutter Erde seine Kraft zieht. Wird der Riese zu Boden geworfen, so verliert er seine Kraft. Gelting es, Antaeus vom Boden loszulösen, ist er überwindbar. Ein Volk, das gesund und stark sein will, muß stets in lebendiger Verbindung mit der mütterlichen Erde bleiben. Und diese kraftspendende Verbindung geht über eine starke Landwirtschaft und ein blühendes Landvolk. Aus ihnen schöpft ein Volk immer von neuem sittliche und körperliche Kraft. Im neuen Deutschland ist bei dem großen Umbruch des Bauernums als Mutterboden des Volkstums nach oben gebracht. Im Bauernum sollen die Wurzeln der Volkskraft wieder aufgelockert, soll der „Jungbrunnen der Nation“ wieder zum vollen Gange kommen. Das schollengebundene, erdverbundene Element unseres Volkes soll Hauptträger der nationalen Erneuerung Deutschlands, Hauptstütze eines starken volkstümlichen Staates sein. Damit will nicht gesagt sein, daß den anderen Volksgruppen eine untergeordnete Bedeutung für das Volksleben zukommt. Damit soll nur zum Ausdruck gebracht werden, daß das Bauernum als der Gralshüter des heiligen Bodenlebens des Volkes etwas Besonderes geben kann und muß. Das Haus der deutschen Volkswirtschaft soll auch ferner ein mehrköpfiger Bau sein. Aber das in der Landwirtschaft liegende Erdgeschloß soll genügend breit und stark sein, um das Hochhaus deutschen Volkslebens solide und sicher tragen zu können. Deutschlands Zukunft soll wieder auf dem Lande liegen, das immer die natürliche Grundlage der Gesunderhaltung des Volkstums ist. Durch Schaffung neuen Bauernums soll die im Boden liegende Lebenswurzel unseres Volkes gestärkt werden.

Wenn wir die Geschichte unseres Volkes verfolgen, zeigt sie sich als eine Siedlungsgeschichte größter Ausmaße auf. Als um Lebensraum kämpfend treten die ersten germanischen Stämme auf die Bühne der Weltgeschichte. Der Kampf um Lebensraum war die Triebkraft der großen Völkerwanderung, in der sich die germanische Volkskraft als eine gewaltige Flut über Europa, ja bis Nordafrika ergoß. Und Siedlung blieb die ewige Schicksalsfrage unseres Volkes, das Venti für die überschüssige deutsche Volkskraft. Getragen und vorwärts getrieben von einem sieghaften Lebenswillen, suchte sich überschüssige deutsche Volkskraft anderswo Neuland. Denken wir an jene Jahrhunderte deutscher Geschichte, da deutscher Lebenswille die Enge des deutschen Lebensraumes sprengte und mit Schwert und Pflug im Osten Neuland eroberte und damit ein gewaltiges Stück ursprünglichen deutschen

Volksbodens wieder den Reichsgrenzen einverleibt hat. Oder denken wir an jene deutschen Bauern, die als Siedler und Kulturträger in fremde Länder gezogen sind. Teils haben sie, in geschlossenen Siedlungen sich niederlassend, deutsche Inseln in fremdem Völkermeer gebildet und aus der Kraft des Volkstums heraus gehalten. Teils sind sie als Einzelsiedler in fremdem Volkstum aufgegangen. Bis vor etwa zwei Jahrhunderten bedeutete die Siedlung das Venti für den Kinderüberschuß der Landbevölkerung. Von da ab nahm im Zeichen der Industrialisierung Deutschlands die Stadt den Bevölkerungsüberschuß des Landvolkes auf. Das Land wurde die Kinderstube der deutschen Städte. Der deutsche Volkskörperpunkt verlagerte sich vom Lande in die Stadt. Heute, wo wir die Ebbe auf die Flut der Überindustrialisierung erleben, läßt der zu eng geworden ländliche Lebensraum nach Erweiterung rufen und zwar nach naturgemäßer Verbreiterung durch Schaffung neuen Bauernums. Im Interesse unserer Bevölkerungsziffer und Volksgesundheit müssen wir die Zahl unserer Bauernstellen vermehren. Nach der von Professor Dr. Burgdörfer aufgestellten „bereinigten Berechnungsmethode“ hat nur noch die Landbevölkerung einen bereinigten Geburtenüberschuß von 13 vom Hundert aufzuweisen. Dagegen wird die Zahl der Geborenen und Gestorbenen, der Zugewogenen und Fortgezogenen für die Großstädte in beiden Gruppen im ersten Halbjahr 1933 einen Rückgang auf. Die Reichsregierung hat auf der ganzen Linie den Kampf gegen Bevölkerungszerfall aufgenommen. In der Bevölkerungspolitik der deutschen Regierung ist die Siedlung eine besondere Rolle zugeordnet. Durch Schaffung neuen Bauernums soll die Voraussetzung für naturgetreue Lebensform und damit für naturgetreue Familie erweitert werden. Gerade die Siedlung bietet beste Ansatzpunkte für eine Volkspolitik, die auf gesunden, leistungsfähigen Nachwuchs abzielt und aus frohen, tapferen Menschen ein starkes, lebensfähiges Volk machen will. Heute wird der Siedlung besonderer Wert beigemessen. Sie wird als Kern der Siedlung betrachtet, die ihre Kernseite abgewandt: Schaffung neuen Bauernums. Sie will nicht etwas wie eine Wohlfahrtsmaßnahme sein, sondern es ist beides deutsches Bauernum aufgerufen und gerade maßstabgerecht befinden, das hohe Gut neuangelegten deutschen Bodens zu betreten. Darum soll die Siedlung auch ihr Schwergewicht im bäuerlichen Berufsstand haben.

Wie Menschen nach Land rufen, so ruft auch Land nach Menschen. Deutschland hat in Moor- und Oedland eine Bodenreserve. Von sachkundiger Seite wird der Vorrat an siedlungsfähigem Oedland in Deutschland auf 5-6 Millionen Morgen geschätzt. Die Hauptmasse liegt im Nordwesten, vor allem im Emsland, wo bereits neue Dörfer entstanden und weitere im Entstehen sind. Die Oedlandkultivierung wird heute mit ganzer Energie in Angriff genommen. Der freiwillige Arbeitsdienst leistet hier einzigartige Pionierarbeit für die Siedlung. Die Bereitstellung von Siedlungsland auf neu zu kultivierenden Böden erfordert ein hohes Maß von Arbeit und dementsprechend Zeit. Ein rascher fließendes Siedlungsreferat haben wir im deutschen Osten. Vor allem in Ostpreußen, Ober- und Niederschlesien, in der Grenzmark, in Pommern, Brandenburg, Westfalen und im Raum für neues Bauernum. Nach Planungen der Reichsstelle sollen — laut Presseangaben — 70 bis 75 000 lebensfähige neue Bauernhöfe im Laufe einer bestimmten Zeit im Osten geschaffen werden. In diesem Jahre sollen mindestens 7000 Siedlerstellen (Vollbauernstellen) ausgelegt werden. Gemäß Verfügung der Reichsregierung sollen weiche Erben der Erbhöfe nach Möglichkeit in der Siedlung untergebracht werden. Deswegen hat auch die Reichsregierung bestimmt, daß ein Viertel aller ausgelegten Siedlerstellen West-

ostsiedlern zugute kommen soll. Heute wird in fast allen Ländern Deutschlands gefordert, aber der Hauptvorrat an altkultiviertem Siedlungsland liegt im deutschen Osten.

Der wirtschaftliche Unterbau der Siedlung ist ein solider. Mit Sicherheit läßt sich heute sagen, daß Ankaufspreis und Rente in tragbarem Verhältnis zur wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit einer Siedlerstelle stehen. Die übertriebenen Anforderungen der ersten Zeit an Bauten und Einrichtungen sind auf ein erträgliches Maß zurückgeführt. Eine über einen langen Zeitraum sich erstreckende Rentezahlung schüßt den Neubauern vor Ausnutzung und Zusammenbruch. Eine Bauernsiedlung von durchschnittlich 15 ha kostet einschließlich Gebäuden und einem bis zur ersten Ernte vorhaltenden Ernteanteil 15-20 000 RM. Davon sind mindestens 10 Prozent anzuzahlen, also mindestens 2000 RM. Außerdem muß der Siedler das notwendige lebende und tote Inventar oder das für Ankauf derselben erforderliche Kapital mitbringen. Wer sieden will, muß also ein Vermögen von wenigstens 3-4000 RM haben. Kleinere als 60 Morgen-Stellen sind selten und nicht wesentlich billiger. Dessen werden auch Stellen von 100 und mehr Morgen ausgelegt. Diese bedingen eine Anzahlung von ca. 4000 RM und mehr. Das Restkaufgeld bleibt zu günstigen Bedingungen auf der Siedlerstelle stehen. Die jährlich zu zahlende Rente je Morgen beträgt selten mehr als 15 RM. Ein bis zwei Freijahre und einige nachfolgende Schonjahre sollen den Anfang in der Siedlung erleichtern.

Eine Bauernsiedlung kann nur bestehen erhalten, der Bauerntätigkeit im Sinne des Reichserbhofgesetzes ist. Wer sich um eine Siedlung bewerben will, muß also seine Bauerntätigkeit nachweisen. Keine Siedlungsgesellschaft darf jemandem eine Siedlerstelle verkaufen, der nicht im Besitze der Bescheinigung der Bauerntätigkeit ist. Voraussetzung der Bauerntätigkeit ist, daß der Siedlungsbewerber aus einer reinen, reinen Familie stammt, in die seit 1. Januar 1800 kein jüdisches oder fremdbürtiges Blut gekommen ist. Auch für die Frau bzw. Braut gilt der Nachweis reinrassiger Abstammung. Wer von einem Erbhof stammt, ist in rassistischer Hinsicht Bauerntätigkeit. Der Siedlungsbewerber — und ebenso seine Frau (bzw. Braut) und seine Kinder — muß sich einer Unterordnung durch den Kreisarzt unterziehen. Diese Anforderungen in rassistischer und gesundheitlicher Beziehung sollen den nationalen und bevölkerungspolitischen Zielen, welche die Regierung der Siedlung gestellt hat, Rechnung tragen. Nach dem Willen der Reichsregierung sollen Siedler mit vielen Kindern, die zudem selbst aus kinderreichen Familien stammen, bei Vergabe von Siedlungen bevorzugt werden. Der Siedlungsbewerber muß auch insofern den Ansprüchen der Bauerntätigkeit genügen, daß er in der Lage ist, einen dauerhaften Betrieb zu führen. Er muß also die Landwirtschaft durch und durch kennen und wo möglich auch eine landwirtschaftliche Schule besucht haben. Bei der Bedeutung der Frau in der Siedlung werden auch an diese entsprechende wirtschaftliche Anforderungen gestellt. Bezüglich dieser Seite der Anforderungen an den Siedlungsbewerber hat der Kreisbauernführer ein Gutachten abzugeben, ob er den Bewerber für erbar und zur ordnungsmäßigen Bewirtschaftung des Siedlungshofes fähig hält oder nicht. Der Siedlungsbewerber hat sich, bevor er mit einer Siedlungsgesellschaft in Verhandlungen tritt, zur Prüfung seiner Bauerntätigkeit zunächst an die zuständige „Landesstelle für die Auswahl deutscher Bauerntätigkeit“ zu wenden. Von der Landesstelle erhält der Siedlungsbewerber die entsprechenden Fragebogen für die geforderten Angaben über die persönlichen, wirtschaftlichen und gesundheitlichen Verhältnisse des Bewerbers. Die



Halberstadt, Holzmarkt und Türme der Martinikirche

Landesstelle leitet mit einer Stellungnahme die Unterlagen an die „Reichsstelle für die Auswahl deutscher Bauerntätigkeit“ weiter, die auf Grund abschließender Prüfung die Bescheinigung der Bauerntätigkeit erteilt oder verweigert.

Der katholische Volksteil auf dem Lande, der schon seither als kinderreich galt, wird gern und hoffnungsvoll bei der Durchführung der bevölkerungspolitischen Maßnahmen der Reichsregierung mitwirken. Er wird seinen Stolz darin setzen, ergebene Familien mit einer Schar gesunder Kinder für das große Werk der Schaffung neuen Bauernums zur Verfügung zu stellen. Der katholische Volksteil hat ja bei der allgemeinen Rückläufigkeit der Geburtenziffer verhältnismäßig am besten seine natürliche Fruchtbarkeit bewahrt. Da die bäuerlichen Gebiete Deutschlands einen besonders starken katholischen Bevölkerungseinfluß haben, liegt der Anteil der Katholiken an der Bevölkerungsziffer. Dieser Lebenswille des katholischen Volksteils mündet ein in den Siedlungswillen des deutschen Volkes. Es widerspricht nicht der Grundidee der Siedlung, wenn die deutschen Bischöfe immer und immer wieder den katholischen Siedlungsbewerbern einflößen lassen, bei der Auswahl der Siedlerstelle darauf Bedacht zu nehmen, daß der Anstieg an das kirchliche Leben gewährleistet ist. Unter Warnung vor konfessioneller Streusiedlung lassen die Bischöfe den katholischen Siedlungsbewerbern ans Herz legen, Sorge zu tragen, daß ihre Siedlerstellen in katholischen Gemeinden liegen oder aber, daß die katholischen Siedler mit sonst anderen Katholiken, womöglich aus der gleichen engeren Heimat, zusammenfinden, daß Gottesdienstmöglichkeit und religiöse Betreuung in der Siedlung sichergestellt ist. Wo Glaube und Volkstum sich gegenseitig durchdringen, wo in der Siedlung die besten sittlichen Kräfte: Einfachheit, Opferbereitschaft, volle Hingabe an den Beruf, Familien- und Heimatgeist, heroisches Menschentum aufgerufen sind, will die Religion als Kraftquelle wirksam sein. Gerade ein Blick auf die deutschen Siedlungen in fremdem Völkermeer zeigt uns, daß sie die Hauptkraft zur Erhaltung ihres angekommenen Volkstums aus der Beharrung ihrer angekommenen Religion gezogen haben. Für das Bauernum überhaupt läßt sich der Nachweis führen, daß es aus dem besonders freien Festhalten an der Religion die Hauptkraft zur Gesunderhaltung bäuerlicher Art gewonnen hat. Bei der anerkannten Bedeutung der Religion fürs Volksleben muß katholischen Siedlungsbewerbern der dringende Rat gegeben werden, unter keinen Umständen eine Siedlungsfähigkeit in Ost- und Norddeutschland anzunehmen, ohne sich vorher beim Siedlungsreferenten seines Bischoflichen Ordinariats nach den kirchlichen und schulischen Verhältnissen der Siedlung erkundigt zu haben. Der unter Führung des H. H. Bischofs von Ermland, Maximilian Kaller, stehende „Katholische Siedlungsdienst“ hat sich zur Aufgabe gestellt, die katholischen Siedlungsbewerber und Siedler nach der religiösen Seite zu beraten und zu betreuen. Er hält Verbindung mit den maßgebenden amtlichen Stellen. In den einzelnen Diözesen sind Diözesanreferenten des katholischen Siedlungsdienstes bestellt, die entsprechend dessen Zielsetzung katholischen Siedlungsinteressen mit Rat an die Hand gehen. Diese Arbeit will Dienst sein am großen Werk deutscher Volks-



Niedermarsberg

Die heroische Opernkunst Händels.

Zum 175. Todestag des Komponisten.

Wenn irgend ein Ausdruckstil der klassischen Oper unserer heutigen Auffassung konform ist, so müßte die Opernkunst Händels mehr denn je ins Blickfeld der Kulturarbeit des Gegenwartstheaters treten. Wir streben einem heroischen Kunststil zu. Die Zeit soll ihn erst prägen. Bis dahin suchen wir uns an den großen deutschen Kulturhelfern der Vergangenheit, die eine heroische Weltanschauung hervorgerufen hat, zu festigen. Es ist aber auffallend, daß das deutsche Operntheater kaum über die heroische Ausdrucksform Richard Wagners hinaus zu einer ebenbürtigen klassischen Richtung vordringt. Gluck und Händel, die bedeutendsten Meister der heroischen Oper, fehlen allenthalben gänzlich im Spielplan.

Als vor einigen Jahren die Händel-Renaissance künstlerisch herausgearbeitet wurde, glaubte jedes Theater dem Meister eine Ehrenpflicht abtragen zu müssen. Gaud sich schon damals ein begeisterungsfähiges Publikum, ohne Sinn für Heroismus, um wieviel mehr würde sich heute eine Händel-Gemeinde aus dem heroischen Geiste unserer Zeit statuieren lassen! Händel kam jedenfalls vor wenigen Jahren in „Mode“. Da sich der Mode selbst das kleinste Theater nicht verschließen will, so gab es damals kaum einen Spielplan, in dem nicht wenigstens ein Händel-Oper verzeichnet war. Und es waren nicht die schlechtesten „Händel“, die die Nachkriegs- und Inflationsbühne machte.

Man kann nach der Probezeit, die die Händelsche Opernkunst vor Jahren in Deutschland abgelegt hat, nicht mehr sagen, viele Musikgattung habe alle Beziehungen zum lebendigen Musiktheater verloren. Und noch viel weniger, sie gehe unsere Zeit nichts an. Wir besitzen einige ausgezeichnete Überarbeitungen Händelscher Meisteroper, die in der Praxis vollauf befriedigen können. Hierher gehören die fertigen und herrlichen Neugestaltungen des „Julius Caesar“, der 1724 in London komponiert und aufgeführt wurde und dann 1922 die Mehrzahl der deutschen Bühnen wieder gewann, ferner die 1725 in London benutzte und 1920 in Göttingen aufgeführte „Rodelinde“, die 1733 ins Langobardenreich zurückwandte und die 1738 entstandene und 1924 bei den Sängerspielen erstmalig gegebene Oper „Xerxes“ aus der das weltberühmte „Largo“ hervorging. Diese Bearbeitungen des Händel-Forschers Oskar Hagen (die erschienen in der Edition Peters), sind bei aller Feinsinnigkeit für den modernen Bühnenapparat so glücklich und füllig durchgeführt, daß man jederzeit auf diese Meisterwerke zurückgreifen kann. Daneben drangen noch andere Werke wie „Otto und Theophano“, „Ta-

merlan“ und „Belinde“ in Neubearbeitungen zur Gegenwartsbühne vor.

Der heroische Stil Händels ist in ganz individueller Art festgelegt. Er spricht für die Renaissancefähigkeit des Komponisten, für sein kraftvolles, ferndeutsches Gemüt, für seinen sittlichen Ernst, für sein lapidares Musikantentum. Mag Händel auf der Höhe seiner Meisterkraft die englische Staatsangehörigkeit erworben haben, — er tat es in erster Linie wohl nur deswegen, um der deutschen Musik in England zum Sieg zu verhelfen. Mag er für italienische Sänger hunderte von überwältigenden Solo-Arien geschrieben haben — die Italiener beherrschten damals noch das Feld —: Händels Opernkunst blieb im Grundzug deutsch. Deutscher als so manch anderes Musikwerk, das während dieser Zeit auf deutschen Bühnen den Sinn für echtes Operntheater verflachte. Auf den Geist, der in allen Opern Händels so elementar walzt, kommt es an, nicht auf die Barockornamentik, die diesem Geist nur den gerollten Rahmen schafft. Die deutsche Seele, das deutsche Wesen und Gemüt sprechen elementar aus den wunderbaren Solo-Arien, aus der wichtigen Diaton-Melodie. Ein Dramatiker von unerhörtem Ausmaß schuf hier seiner Volksstimmigkeit tönen-

Schon ein Regitativ wie „Namen des großen Pompejus“ aus „Julius Caesar“ genügt, um in wenigen Taktten, mit ein paar Akkorden und Gesangsmelismen die ganze Tiefgründigkeit, das feierliche Pathos Händelscher Operndramatik aufzuweisen. Wer den „Julius Caesar“ ein, zwei Male gehört hat, wer es nicht scheut, sich mit der Stilistik des Werkes auseinanderzusetzen, der kennt die Formel Händelschen Opernschaffens, dem wird wie bei keinem anderen Werk der Klassik und Romantik der Begriff „heroische Opernkunst“ klar werden. Nur ein deutscher Komponist konnte damals die Naturverbundenheit des Stofflichen musikalisch so rein wiedergeben, wie es Händel in seinen Musik-Arien getan. Da sei ich einen Jägersmann (Arie mit Jagdhornsolo). „Atem der blauen See“ (das Rollenpiel im Reflex wallender Terrängänge des Solo-Quartetts) u. a. Und nur ein Genie konnte so in sich vollendete Organismen, wie sie die meisten Opern Händels darstellen, mit Würfellosigkeit aus dem Gehirn schütteln. Wer trefflich ist in jedem dieser Organismen die Abgemessenheit von schmerzhafter Pathetik, leidvoll-verklärter Freude und sprühendem Heroismus! Dieses Dreieck erstarrt niemals zu trockenem Schematismus, es gewinnt in der glanzvollen Arienkunst (Solo-Arie, Duo-Arie, Trio-Arie) Rhetorik, gerade gleich als für Sopran oder Bass, wird vornehmlich für den heroischen Teil der Dichtung in Anspruch genommen. Sie entspricht dem barocken Zeitempfinden. Die innerlich bewegte Szene schilbert Händel mit einfacher, ergreifender Melodienkraft, mit der physischen Resonanz einer gewichtigen Harmonik. Lieblichkeit und Herzenseinfachheit atmen alle Gefänge, die

Mittler zwischen dem Dur-Heroismus und der düsteren Moll-Regenation sind. Den strengsten polyphonen Satz, die Frage, paßt sich Händel für die Sinfonia, für das Instrumentalensemble auf. Der Dreiteiligkeit der Stofflichen Materie im musikalischen Gesamtorganismus entspricht die Dreiteiligkeit des Mikro-Organismus: der Dacapo-Arie (schneller Vorder- und Nachsatz, langamer Mittel- und Umgekehrter). Seco Regitativ und Solo-Arie beherrschen die Tektonik. Das Duett ist dynamisch noch weniger ausgebaut, ebenso kann der Chor nur spärlich aktiviert. Nicht im Jergang, sondern im Melos der Arie liegt der Reichtum Händelscher Erfindungskraft und die wahre Volksstimmigkeit. Ein halbes Jahrhundert italienischer Opernentwicklung ist damit überwunden worden. Dem deutschen Musikdrama, das Gluck realisierte, hat Händel die Wege gebahnt.

Seine erste Oper schuf Händel für Hamburg. 1706 errangen sich „Almira“, bald darauf „Nero“ die volle Gunst des Publikums. Den Aufführungen wohnte der italienische Prinz Giovanni da Medici bei, der Händel einlud, die italienische Opernkunst an Ort und Stelle kennen zu lernen. Zu Beginn des nächsten Jahres trifft Händel in Florenz ein. Bald darauf weilte er mehrere Monate in Rom. 1708 geht er nach Venedig, um die berühmten Opernbühnen kennen zu lernen. Und um dort schneller bekannt zu werden, schreibt er in wenigen Tagen eine Oper „Agrippina“. Im Theater des hl. Christophorus umfloss Händel der Beifallsturm: „Sieben- undzwanzigmal hintereinander wurde die Oper gegeben. Bei der Aufführung benahmen sich die Zuhörer, als wären sie bezaubert, um nicht zu sagen närrisch. In jeder kleinen Pause ertönte der Ruf „viva il caro Sassone!“ (Es lebe der liebe Sachse!). Bald klangen die frischen Melodien in die Häuser, auf die Straßen, durch ganz Italien, und mit ihnen der Name des Schöpfers. Von jetzt ab stand Händels Ruf und Ruhm im Lande fest. Auch in England, wohin er 1709 von kurzfristigen Hof in Hannover aus reiste, stellte er sich mit einer neuen Oper, dem „Rinaldo“ („Begegnung Jerusalem“ von Tasso) vor. Auch dieses Werk feierte Händels Namen sofort durch. Der Marquis aus dem dritten Akt wurde für lange Zeit der Paradermarke der königlichen Leibgarde. Der Buchhändler Walsh gab die Oper heraus und verdiente damit in kurzer Zeit dreißigtausend Pfund, so daß Händel sagte, die nächste Oper soll Walsh schreiben, er wolle sie dann verlegen. 1720 übernahm Händel die Leitung des Operntheaters am Londoner Hermarkt, „Adamit“, „Muzius Scaevola“, „Albanus“, „Dafne“ — ragen aus der Fülle von neununddreißig italienischen Opern, die Händel für das Londoner Theater im Zeitraum von zwanzig Jahren geschaffen hat, hervor. Sein Lebensabend aber, die Zeit künstlerischer Vollreife, gehörte der Ausbeute des Dratorienstils.

Hermann Gail, Berlin.

Zwei Händel-Anekdoten.

Händel sitzt mit Matthejon im Lübecker Ratskeller. Sie unterhalten sich über die ausstrahlende Organistenstelle, die Händel in Lübeck offensteht. Matthejon meint: Den alten Buzthube haben Sie durch ihr Orgelspiel gewonnen, er wird Sie mit Vergnügen zum Ebdam nehmen; die Herren vom Räte sind nicht dagegen, die Jungfer wird sich nicht hieren unter die Haube zu kommen. Lübeck kann sich zwar mit Hamburg nicht messen, ist aber immerhin eine gute wohlhabende Stadt, wo Sie durch Unterhaltungsstunden etwas verdienen können. — Händel läßt ihn aus: „Deswegen haben Sie mich hierhergeholt? Sie hätten mir die Keile ersparen können. — Meinen Sie denn, ich, ein junger Kler, der kaum erst mit der Musik recht begonnen hat, wolle sich, nur um einer Vergütung willen, hier eintragen lassen? Die Orgel der Marienkirche ist zu weitläufig, gut, Herr Buzthube ein vorzüglicher Organist, von dem man lernen kann; die Jungfer gewiß ein stilles, braves Frauenzimmer, das einem Mann wenig Steine in den Weg legen wird; daß sie gut lachen kann, haben wir beide vermerkt; — aber wie können Sie mir zumuten, mit meinen achtzehn Jahren zu heiraten?“ — „Dann warten Sie mit dem Heiraten noch ein paar Jahre.“ — „Dann wird die Jungfer Buzthube nicht jünger. Sie kommt mir schon wie eine Tante vor. Dann wärs, als müßte ich meine Großmutter freien!“ — Die Organistenstelle war nämlich nur um den Preis der Jungfer erhältlich!

Händel wirkte einige Zeit als zweiter Geiger an der Hamburger Oper. Als eines Tages der Klavierbegleiter fehlte, sprang er ein. Er blendete so durch sein Spiel, daß man ihm bald den Dirigentenposten anvertraute. Nun hatte Matthejon eine Oper, „Antoniuss und Kleopatra“, geschrieben, in der er selbst die Hauptrolle sang. Er wollte aber nicht bloß als Sänger auf der Bühne glänzen, sondern auch als Dirigent seines Werkes. Nachdem er sich also, eine halbe Stunde vor der Beendigung des Stüdes umgebracht hatte, was er, wie er versichert, mit äußerster Kunst besorgte, erlitten er gegen den Schluß der Oper im Orchester und setzte sich ans Klavier, um den Rest des Stüdes zu leiten. Händel, der den Flügel spielte, hatte ihm ein paar mal Platz gemacht, obwohl er sich über die Gesandtheit des eifigen Mannes ärgerte. Einmal aber blieb er sitzen, und ließ den so rasch wieder zum Leben gekommenen Antonius neben sich stehen, trotz seines Mahnens und Drängens. Durch das Lachen und Spotten der Zuschauer wurde Matthejon nun so gereizt, daß er beim Verlassen des Theaters Händel eine klärende Ohrfeige gab. Damit war er aber an den Unrechten gekommen. Der schlägige Händel packte das Männlein am Kragen und schleppte es zum Theater hinaus. Draußen zogen beide den Degen, den damals jeder Mann von Stand an der Seite trug, und fogten auf dem Gänsemarkt vor der sich versammelnden Menge der Zuschauer ihre Sache aus.